n.v.

Nassau
n.v.
Richter

11

7322

Geschichte,
eine Schule
der Weisheit und Tugend,
oder
Sammlung auserlesener Erzählungen und Sprüche aus dem Gebiete der Kirchengeschichte über die vorzüglichsten Glaubens- und Sittenlehren,
eine kirchenhistorische Schatzkammer
für alle Prediger, Katecheten, und ein Lese- und Betrachtungs-Buch für alle nachdenkende fromme Christen.

Von

Engelbert Eligius Richter,

der Theologie Doctor, Olmützer Fürst-Erzbischöflichen Tit. Consistorialrath, emeritirten Rector der Universität, emer. prov. Director des theologischen Studiums, emer. Decan der theologischen Facultät, und emer. Professor der Kirchengeschichte zu Olmütz; d. Z. Pfarrer zu Mödritz in der Brünner Diözese.

PASSAU

Erster Band.

Wien, 1839.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

0995955554

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Der Vorsehung Gottes gefiel es, mir, nachdem ich eine Reihe von Jahren auf der akademischen Bahn gewandelt, eine eigene Seelensorge anzuvertrauen. Lange dachte ich nach, wie ich meinen neuen Amtsbrüdern meine Liebe und Verehrung durch Werke bezeugen könnte. Auf meinen vielen Reisen habe ich nicht nur Gelegenheit gehabt, unzählige Predigten zu hören, sondern mich auch mit vielen Predigern in vertraute Gespräche einzulassen. Oefters vernahm ich die Klage, daß sie, nachdem sie ein paar Jahrgänge der Predigten ausgearbeitet, sich jetzt in großer Verlegenheit befänden, einen neuen Stoff zu Predigten zu finden. Ich gab ihnen den freundschaftlichen Rath, die Geschichte der christlichen Kirche fleißig zu lesen, in der für die alten, un-

veränderlichen Wahrheiten der christlichen Religion neue Materialien in hinreichender Menge zu finden wären, wodurch sie jedem Gegenstande der Glaubens- und Sittenlehre ein neues Gewand, und hiermit den Reiz der Neuheit geben würden. Nicht in ungewöhnlichen Thematen sollten sie ihren Ruhm suchen, sondern darin, daß sie dasjenige, was jeder Gemeinde vorzüglich Noth thut, gehörig durch geschichtliche Beispiele beleuchten, und recht dringend ans Herz legen. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß in den alten Predigtbüchern, die vor hundert und mehreren Jahren erschienen sind, die Geschichte jede Unterabtheilung beleuchte. Ich selbst erinnere mich aus meiner Jugend, einen alten Geistlichen nach dieser Methode mit sichtbarem Nutzen predigen gehört zu haben. Durch eine Geschichte werde die Aufmerksamkeit des Volkes aufs Höchste gespannt, es höre mit der größten Neugierde zu, präge sich die Erzählung dem Gedächtniße so ein, daß es sie nie vergesse, zu Hause öfters den Kindern und Dienstboten wieder erzähle, und dieselben moralischen Anwendungen hinzusetze, die es von dem Prediger auf der Kanzel gehört habe. Was sey wohl die Ursache, daß heut zu Tage Viele, aus der Kirche kommend, sagen, der Geistliche habe heute sehr schön gepredigt; aber von

dem Inhalte der Predigt nichts zu erzählen wissen? Die Vernachlässigung der Einflechtung der Geschichte in ihre Kanzelvorträge. — Also Geschichte war der Inhalt aller meiner Rathschläge. Allein mein Vorschlag stieß auf Hindernisse, die nicht in der Macht Einzelner standen, sie zu beseitigen. Mancher arme Pfarrer, Capellan oder Coadjutor auf dem Lande besitzt so geringe Einkünfte, daß sie kaum zur Bestreitung seiner unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse hinreichen. An eine Anschaffung sehr kostspieliger und bändereicher Werke ist bei ihrer dermaligen Lage, wenn ihr Herz auch noch so sehr für die Wissenschaft glühet, dennoch nicht zu denken. In Compendien, die sie gewöhnlich von den Studienanstalten nach Hause bringen, finden sie wenig, was so zu sagen zum alltäglichen Gebrauche in der Seelsorge, nämlich für die Kanzel, für die Christenlehre, für die Schule, fürs Krankenbett, für den Beichtstuhl und gewöhnlichen Umgang geeignet wäre. Zwar fangen sich seit einigen Jahren (Dank der höheren Veranstaltung dafür)! Dekanatsbibliotheken zu erheben an; aber sie sind erst im Entstehen, und man hat nicht die nöthigen Fonds, um ihr jährliches Wachsthum zu bewerkstelligen. Ich zweifle zwar nicht, ja ich habe mich auch davon überzeugt, daß hie und da auch schöne Pfarr-

bibliotheken, sogar nicht unbedeutende Handbibliotheken existiren; aber geschichtliche Werke, wenigstens vom größerem Umfange sind selten wo zu finden. Und wenn sie auch irgendwo vorhanden, so wird der neugeweihte Priester, der sich in Predigten und Katechesen einzuarbeiten und noch viele andere Seelsorgsgeschäfte zu verrichten hat, durch den Anblick der ungeheueren Folianten oder fast unzähliger Bändchen abgeschreckt, sie zu lesen, wo er oft Tage lang darin blättern müßte, bevor er einige Goldkörnchen, die zu seiner Benutzung geeignet wären, entdecken würde. Aber auch jetzt bleibt die Benützung schwierig. Die gefundene Perle kann er nicht gleich brauchen, muß sie zur Seite legen, und wenn er endlich bei einem passenden Thema davon Gebrauch machen könnte, ist sie vielleicht schon wieder seinem Gedächtnisse entschwunden. Dieß bewog mich, die schönsten Stellen, theils Sprüche, theils lehrreiche Erzählungen von Begebenheiten aus größeren, kirchenhistorischen Werken zusammen zu stellen, und zur leichteren Benützung meiner vielgeliebten und hochverehrten Amtsbrüder alphabetisch zu ordnen. Man könnte daher dieses Werk auch eine Art angewandter oder praktischer Kirchengeschichte nennen.

Obgleich es zunächst für die Seelsorger bestimmt ist, so glaube ich, daß es auch gebildeten Layen als ein Vademecum, das einen reichhaltigen Stoff zu frommen Betrachtungen liefert, empfohlen werden könnte. Wie oft fehlt es in gesellschaftlichen Cirkeln an Stoff zur Unterhaltung, wie oft wird nicht deßhalb die Ehre des Nächsten angegriffen! — Er wäre daher zu wünschen, daß Familienväter, dem alten Gebrauche, etwas Gutes den Seinigen vorzulesen, folgend, besonders an Sonntagen dieses Werk zur Hand nehmen, ihre Angehörigen um sich versammeln und zu ihrer wechselseitigen Erbauung etwas daraus vorlesen ließen. — Vielleicht werden diese Lesefrüchte, die gleichsam nur zum Verkosten vorgelegt werden, manchen anspornen, mit dem großen Felde der Kirchengeschichte, wo solche liebliche Früchte im Ueberfluß wachsen, sich selbst vertrauter zu machen, wodurch dieses unermeßliche Feld neue Bearbeiter finden würde.

Sollte dieses Werk sich des Beifalls erfreuen, so wäre ich nicht abgeneigt, eine zweite Sammlung frischer Lesefrüchte erscheinen zu lassen; denn die Kirchengeschichte ist eine Quelle, die nie versiegt, ein Bergwerk, das nie genug ausgebeutet werden kann, ein Feld, das, je

mehr man es umgräbt, desto reichlichere Früchte darbietet. Ich liefere hier einen Kranz zusammengelesener Blumen aus dem großen Pflanzengarten, möge ihr Duft Viele erquicken. Ich habe aus reiner Absicht gesäet, möge der Vater im Himmel dieser Saat seinen Segen verleihen.

Möbritz bei Brünn, den 23. März 1838.

Der Verfasser.

Aberglaube.

I. Das Licht des Christenthums verminderte nach und nach denselben.

1. Schon Tertullian sagte in seiner Schutzschrift für die Christen, daß diese (wenn sie ihres Namens würdig sind) den Zauberern, Zeichendeutern, Wahrsagern und Sterndeutern nichts zu verdienen geben. Tertull. Apolog.

2. Die heidnischen Longobarden befestigten an den Aesten eines gewissen Baumes bisweilen ein Stück Leder, warfen dann nach demselben zu Pferde in vollem Jagen rückwärts den Wurfspies, und wem es gelang, ein Stückchen davon abzuwerfen, der pries sich glücklich, betrachtete es als ein Heiligthum, schnitt es in kleine Stückchen, und verzehrte es mit den Seinigen als ein Verwahrungsmittel gegen allerlei körperliche Uebel. Dieser Aberglaube schlich sich auch nach ihrer Bekehrung in das Christenthum ein. Den vereinigten Bemühungen der Bischöfe und Priester gelang es, ihn nach und nach auszurotten. Stolberg's Religionsgeschichte Tom. XXII. 2. Abtheilung. P. 113 — 114.

3. Die Araber, die Mohamed's Lehren huldigten, verschwendeten in ihrem Aberglauben oft ihr ganzes Vermögen auf chemische Mischungen; sie

wollten, obgleich vergebens, Eisen, Blei, Zinn, Kupfer in die edelsten Metalle, in Gold und Silber verwandeln, einen Alles verjüngenden, und Alles in ewiger Jugendkraft erhaltenden Lebensbalsam, ein sich nie verzehrendes Feuer, und den so genannten Salomon's Siegelring, der das Reich der Geister aufschließe und sich dieses dienstbar mache, und andere ähnliche, märchenhafte Gegenstände entdecken. Ein verbesserter und gründlich ertheilter Religionsunterricht verdrängte auch diesen Aberglauben. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 228.

II. Christliche Monarchen bestraften den Aberglauben.

1. Der Kaiser Constantin der Große verbot den Zeichendeutern und Wahrsagern bei Todesstrafe in Privathäusern aus den Eingeweiden der Opferthiere, und aus anderen Erscheinungen und Naturereignissen die Zukunft zu deuten; und bedrohete diejenigen, welche solche Personen zur Uebung des Aberglaubens in die Häuser laden würden, mit Verbannung und Einziehung der Güter. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. X. P. 90.

2. Noch unter dem Kaiser Theodosius II. gab es in den Städten viele Wahrsager, Zeichendeuter, und anderes ähnliches loses Gesindel. Man versammelte sich in unterirdischen Grotten. Um die Zukunft zu erspähen wurden allerlei Gaukeleien gemacht und unter Beobachtung und Nachäffung abgöttischer Gebräuche sogar die Orakel der Dämonen, um Enthüllung des Verborgenen befragt. Theodosius machte

diesem Unfug ein Ende. Er verbot allen Unterthanen ohne Unterschied ihrer Religion und zwar bei Todesstrafe, irgend etwas heidnischen Gebräuchen Aehnliches weder öffentlich, noch heimlich auszuüben. Solche Schlupfwinkel wurden von Grund aus zerstört, und da, wo sie gestanden, das triumphirende Zeichen der Christenheit errichtet. Cod. Theodos. Tit. 10. Leg. 25.

III. Der Abergläubische betrügt sich selbst.

Als der griechische Kaiser Manuel Comnenus von der Krankheit, an welcher er starb, heftig angegriffen war, drang der Patriarch Theodosius in ihn, daß er, da es die Zeit noch zuließe, die Angelegenheiten seines Reiches, und das, was seinen noch sehr jungen Sohn Alexius beträfe, in Richtigkeit bringen sollte. Manuel erwiederte, er wüßte gewiß, daß er noch 14 Jahre zu leben hätte. Er machte Rechnung auf die Aussage gewisser Sterndeuter, welche damals bei den Morgenländern in sehr großem Ansehen standen, und ihm nicht nur eine schnelle Genesung, sondern auch rühmliche Eroberungen zusagten. Da endlich das Uebel so sehr zunahm, daß alle seine Hoffnungen verschwinden mußten, bereute er seine abergläubische Leichtgläubigkeit, und machte auf Einrathen des Patriarchen schriftlich die Erklärung, daß er dieselbe verabscheue, und starb bald darauf. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 169—170.

IV. Der Abergläubische stürzt sich oft selbst ins Verderben.

1. Der Kaiser Licinius, erklärte sich, in der Hoffnung, alle Heiden für sich zu gewinnen, und mit ihrer Hülfe desto sicherer Constantin den Großen zu besiegen, für den heidnischen Aberglauben. Er war umgeben von ägyptischen Wahrsagern, von Traumauslegern und Zeichendeutern, und schöpfte Zuversicht aus deren Uebereinstimmung in schmeichelnden Verheißungen. Es kam zum Kampfe, und 34000 seines Heeres blieben todt auf dem Schlachtfelde. Er selbst entfloh nur mit großer Noth, mußte sich bald dem Sieger ergeben, wurde nach Thracien verwiesen, und da er auch dort noch an die Erfüllung der Versprechungen seiner Wahrsager glaubte und neue Unruhen anzettelte; so wurde er auf Befehl Constantins des Großen erdroßelt. Euseb. de vita Const. M. Lib. II. N. 4—5.

2. Gegen das Ende des Jahres 432 war die Insel Kreta Zeuge der unerhörtesten Ausschweifungen des Aberglaubens. Unter den Juden trat auf einmal ein Mann auf von hohem Alter, und gab sich für den Propheten des lebendigen Gottes aus. Er durchreiste alle Städte, Flecken und Dörfer der Insel. Ueberall versammelte er seine Glaubensgenossen um sich her; stellte ihnen ihre bedrückte, unter allen Völkern des Erdbodens zerstreute Lage vor, kündigte ihnen nahe Rettung, Befreiung von der Knechtschaft an. Der Herr, sagte er, habe sich sei-

nes Volkes erbarmt. Er sey Moyses, zum zweiten Male auf die Erde gesandt, um Israel wieder in das Land seiner Väter zu führen, es wieder in den Besitz seines Erbtheils zu setzen. Alle Wunder, welche er ehemals gethan, werde er wiederholen. Auf das Neue würden auf sein Gebot die tobenden Fluthen sich theilen, sie Alle trockenen Fußes über den Boden des Meeres hinübergehen. Das, weil es betrogen seyn wollte, leicht zu täuschende Judenvolk glaubte den Worten des Verführers. Von Hoffnungen berauscht, und eines nahen, immer mehr zunehmenden Wohlstandes schon ganz versichert, verließ es nun sein Gewerbe und die gewöhnlichen Geschäfte, vernachläßigte sein Hauswesen, lebte in den Tag hinein, und vergeudete und verschenkte sein Eigenthum an Jeden, der es nur haben wollte. Als der Tag zum Aufbruch erschien, strömten große Schaaren von Männern, Weibern, Greisen, Jünglingen und Kindern von allen Seiten zusammen. Der vermeintliche Prophet stellte sich an ihre Spitze, und zog gegen die östliche Küste. Angekommen an einem Vorgebirge derselben, ermahnte der Betrüger auf's Neue das Volk, in seinem Glauben ja nicht zu wanken; im festen Vertrauen auf seine Verheißungen sollten sie sich jetzt Alle kühn in das Meer hineinstürzen; die Wogen würden sie nicht verschlingen, und Alle unversehrt den Boden des Meeres erreichen. Kaum hatte der Lügenprophet diesen Befehl ausgesprochen, als auch der ganze Vortrab gleich einem

Haufen Wahnsinniger sich von der Höhe in das Meer hinab stürzte. Schon wollten alle Uebrigen folgen; aber eben so schnell erblickten sie auf einmal eine Menge an den Felsen zerschellter Leichen ihrer Unglücksgefährten, hörten das Geschrei derer, die mit den Wellen kämpften, sahen, wie sie rettungslos vor ihren Augen verschwanden. Zum Glück befanden sich in der Nähe eine Menge Fischerbarken, auch verschiedene Kauffahrtey-Schiffe. Viele wurden daher noch gerettet, eine ungleich größere Anzahl ward das Opfer ihrer unglaublichen Verblendung. Wuth und Rachsucht bemächtigten sich nun des ganzen Haufens. Steinigen, in Stücke zerreissen wollte man den Bösewicht, aber dieser war in dem Gewirre und entstandenem Tumult verschwunden und nirgends mehr gefunden. *) **Socrat. Lib. VII. C. 36. Paul. Diac. Miscel. Lib 14.**

3. Die Hussiten nahmen, um ihre Begierde zu plündern und zu rauben leichter befriedigen zu können, zur folgenden List ihre Zuflucht. Sie prophezeiten, daß am künftigen Pfingstsonntage Ströme des Feuers vom Himmel fallen und alle Städte und Dörfer in ganz Böhmen verheeren würden, fünf allein ausgenommen, die sie geflissentlich nannten. Sie wollten hierdurch die Katholiken aus ihren halt-

---

*) Die Folge dieser boshaften Betrügerei war indessen, daß Tausende von den Juden sich taufen ließen, und mit freudig aufrichtigem Herzen die Lehre des Evangeliums annahmen.

baren Plätzen locken, und sie dann ihrer Güter berauben. Die List hatte bei der Leichtgläubigkeit des Volkes die gewünschte Wirkung. Obschon am genannten Tage in ganz Böhmen Ströme des Regens statt des verkündigten Feuers fielen, so lief man doch von allen Seiten den fünf Städten zu, welche man dem Himmel angenehm zu seyn glaubte. Indessen wurden die Städte der Katholiken ihrer Einwohner beraubt, und ihr ganzer Reichthum war eine Beute der Hussiten. **Aen. Sylv. Hist. Bohem. C. 42. Dubrav. Hist. Hussit.**

V. Der Abergläubische handelt oft ungerecht.

1. Einige Römer verschwärzten den jungen Para, König der Armenier, bei dem Kaiser Valens, er sey ein Zauberer, der sich unsichtbar zu machen, auch eine fremde Gestalt anzunehmen, Jeden, wen er wolle, zu verwandeln, zu schwächen und zu verderben wisse. Sie gaben zu verstehen, der Kaiser selbst sey nicht sicher gegen seine schwarzen Künste, wenn man ihn am Leben ließe. Von dem Augenblicke an warf Valens tödtlichen Haß auf den Para. Der Comes Trajan mußte sich auf seinen geheimen Befehl in die Gunst des Königs einschleichen, ihn auch einmal zu seinem Tische laden, und unter kreisenden Bechern des Mahls ermorden. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XII. P. 238.**

2. Als der fränkischen Königin Fredegunde ein Sohn starb, ward beinahe ein ganzes Heer alter Weiber, die den Prinzen verhext haben sollten, in

Paris lebendig verbrannt*). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. 2. Abtheil. P. 100.

3. An dem Hofe von Konstantinopel lebte ein gewisser Maurianus oder Marianus, ein schlauer und feiner Betrüger. Viele hielten ihn für einen großen, mit den Geheimnissen der Natur vertrauten Weisen, Andere für einen Zauberer und Charlatan. Der Kaiser Zeno wollte, da er keine Kinder hatte, wissen, wer sein Thronfolger seyn würde, und nahm daher zu den Wahrsagerkünsten dieses Marianus seine Zuflucht. Der Wahrsager, dem das geheime Verständniß zwischen der Kaiserin Ariadne und Anastasius nicht unbekannt war, antwortete dem Zeno: „Deine Gemahlin und dein Thron werden das Erbe eines Silentiarius werden." **) Diese unselige Wahrsagerei war nun die Veranlassung zu einer Reihe der ungerechtesten und grausamsten Verurtheilungen. Der Silentiarii gab es viele in dem Pallaste. Die Reichsten und Vornehmsten unter ihnen mußten zum blutigen Opfer von Zeno's Argwohn fallen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 225—228.

---

*) Das longobardische Gesetzbuch verbot zuerst als unchristlich alle Hexenprocesse.

**) Silentiarii wachten darüber, daß sich im Pallaste Jedermann mit der, der Nähe des Kaisers schuldigen Ehrfurcht benahm.

Abgötterei.

I. Man soll nur den allein wahren Gott, den Herrn des Himmes und der Erde, nicht aber seine Geschöpfe anbeten.

1. Der heidnische Philosoph Celsus fragte, warum die Juden und die Christen nicht die Sonne und die Sterne anbeten? worauf Origenes erwiederte: sie thun es nicht, weil sie gelernt haben, sich höher hinaufzuschwingen mit dem Geiste über alle Geschöpfe; daß, so wie die Sonnenanbeter nicht einem Funken, noch einer Lampe gleiche Ehre wie der Sonne erweisen werden; so auch die Christen nicht diese strahlenden und herrlichen Geschöpfe göttlich verehren; sondern nur ihn, der das Urlicht ist, den Ewigen, den allein anzubeten, dem allein zu dienen sie gelehrt worden. Orig. Lib. contra Celsum.

2. Zum heiligen Simeon, Bischof zu Seleucia und Ktesiphon, sagte Sapor II., König der Perser: „Bete die Sonne an, es wird dir und deinem Volke frommen!" „Wie sollt' ich die Sonne anbeten," antwortete der Bekenner, „da ich Dich nicht anbete, der Du edlerer Natur bist, als die Sonne? Wir erkennen nur einen Herrn, Jesum, den Gekreuzigten." „Wenn du," erwiederte der König, „einen lebendigen Gott anbetetest, so möchte ich deine Thorheit noch entschuldigen, aber einen Menschen, der an einem verfluchten Holze starb! Besinne dich. Bete die Sonne an, deren Gottheit Alles huldigt! Thust

du es, so verheiße ich dir Ehre, Reichthum, die höchsten Würden in meinem Reiche." „Du hast," antwortete Simeon, „keinen wahren Begriff von Jesu Christo. Er ist der Menschen Schöpfer, Herr der Sonne, die bei seinem Tode, ihre Trauer zu bezeugen, sich verhüllte. Herrlich entschwang er sich dem Grabe, und stieg auf in die Himmel, aus eigener Kraft. Die Ehren, so Du mir verheißest, reizen mich nicht, andere Ehren bereitet mir mein Gott, die weit edler sind." Zürnend sagte Sapor: „Weigerst du dich, mich und die Sonne, die Gottheit des ganzen Orients, in Gegenwart der Gewaltigen meines Reiches, fußfällig zu verehren, so werde ich morgen dein schönes Angesicht und die Wohlgestalt deines Leibes mit Streichen verunstalten lassen." Er antwortete dem König: „Wenn du meinen Leib verunstaltest, so achte ich dessen nicht, und weiß, daß Der, Welcher ihn mir gab, ihn dereinst schöner wieder herstellen werde." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. X. P. 309 — 311.

II. Die mythologischen Götter der Heiden waren der Anbetung unwürdig.

Der heilige Achatius, Bischof von Antiochia, wurde in der decischen Christenverfolgung vor den römischen Statthalter Martianus geführt, der ihm befahl, dem Apollo zu opfern. Der Bischof erinnerte ihn an die Buhlschaften dieses Gottes, und wie er mit Neptun dem troischen Könige Laomedon dienen, dann die Heerden des thessalischen Königs Admes-

tus hat weiden müssen. Oder, so fuhr er fort, soll ich etwa dem Aesculap opfern, der vom Blitz erschlagen ward, oder der unzüchtigen Venus, oder andern seltsamen Ungeheuern? Soll ich solche anbeten, denen nachzuahmen ich meiner unwürdig halten würde? die ich verachte? die ich des Frevels beschuldige? die ich verabscheue? welche Thaten übten, die niemand begehen dürfte, ohne gestraft zu werden nach Strenge eures Gesetzes? So verehrt ihr denn als etwas Göttliches an einigen, was ihr an andern bestraft? „Komm mit mir," sprach Martian, „zu Jupiter und zu Juno, daß wir in fröhlichem Opfermahle den Gottheiten den schuldigen Dienst erweisen mögen." „Wie soll ich," erwiederte der Bischof, „demjenigen hier opfern, dessen Grab in Kreta gezeigt wird? oder ist er etwa von den Todten auferstanden?" „Opfere, oder stirb;" sprach der Römer, „ich habe den Befehl, dich dazu zu zwingen." „Ich aber," erwiederte der Bischof; „habe den Befehl, niemals meinen Gott zu verläugnen." **Ruinart. Acta Martyrum sincera et selecta, in vita S. Achatii.**

III. Die heidnischen Gottheiten waren, wenn nicht Geschöpfe, so Menschenwerke.

1. Die alten Scythen kannten keine andere Gottheit als den Kriegsgott, und dieser Gott war ein altes breites Schwert, welches auf einen, jedesmal von ihren Händen errichteten Altar gestellt, durch blutige Opfer von Pferden, Kühen, Ziegen, auch wohl durch Menschenopfer, abgöttisch verehrt ward.

Jährlich ward dem Kriegsgott ein Fest gefeiert. In einer weiten Ebene wurde alsdann ein Altar errichtet. Dieser mußte wenigstens 300 Ellen in der Länge und eben so viel in der Breite haben, und bestand aus auf einander gethürmten Holzscheitern und Reisbündeln. Auf der Spitze des Holzhaufens stand aufgerichtet das Schwert. Mit dem Blute geschlachteter Pferde, Rinder und Schafe ward hierauf der Altar eingeweiht, und aus den Gefangenen wurde jeder Hundertste geopfert. Dem Unglücklichen wurden an den Schultern die Arme abgehauen, hoch in die Luft geworfen, und aus der Art, wie sie auf den Holzstoß fielen, die Zukunft und das Verborgene gedeutet. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 379.

2. Das Volk von Kanopus verehrte einen irdenen Götzen, der einen ungeheueren Bauch hatte, aus welchem ohne Hals der Kopf hervorging, so wie an dem unteren Theile die Füße ohne Schenkel und Beine. Arme hatte der Gott nicht. Der untere Theil des weiten Leibes war fein durchlöchert, und die Löcher mit Wachs verklebt. Diesen inwendig hohlen Gott füllten sie mit Wasser an, um das darunter gestellte Feuer, welches die Chaldäer für die mächtigste Gottheit ausgaben, damit auszulöschen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 124.

IV. Die Abgötterei stützte sich auf Betrug.

1. Zu Alexandrien war ein Tempel des Serapis. Es herrschte der Wahn unter den Heiden, daß über jeden, der das von den Göttern selbst gemachte

Bild des Serapis freventlich anrühre, der Himmel einstürzen, die Erde ihn verschlingen würde. An einem gewissen Tage des Jahres, da durch eine Oeffnung der Mauer die Sonne zu gewisser Stunde auf den Mund des Serapis schien, ward zuvor unter großem Zulauf des Volkes ein Bild des Sonnengottes ihm entgegengestellt. Wenn nun der Strahl von außen den Mund des Götzen beschien, so glaubte man, es küßten sich beide Götter. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XIII. P. 121.**

2. Als auf Befehl des Patriarchen Theophilus die Bildsäulen der Götzen in Egypten gestürzt wurden, fand man deren viele, sowohl eherne als hölzerne, welche mit dem Rücken an die Wand gelehnt, und hohl waren, so daß ein Mensch hineingehen und den Gott nach Belieben zum staunenden Volke konnte reden lassen, was oft zur Befriedigung schnöder Lüste mißbraucht wurde. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XIII. P. 122.**

V. Die Abgötterei schändete sich am meisten durch Menschenopfer.

1. Unter dem Kaiser Julian dem Abtrünnigen wurde die, allen Gräueln des Dämonendienstes von seinem Vorgänger verschlossene Thür wieder geöffnet. Vorzüglich in Athen und Alexandrien wurden kleine Kinder geopfert und man suchte in deren zappelnden Eingeweiden den Willen der Dämonen zu erkunden, oder die Ereignisse der Zukunft zu erspähen. **Rufin. Hist. eccles. I. P. 33. Socrat. H. eccl. III. 18.**

2. Julian selbst hat, als er gegen die Perser zog, zu Carrho in einem Tempel Gräuel des Götzendienstes verübt, ein Weib geopfert, dessen Leib aufgeschnitten und in ihren Eingeweiden nach Zeichen der Zukunft gespähet. Theodoret. Hist. eccles. III. 26.

3. In unterirdischen Heiligthümern des Mithras *) fand man Köpfe von Kindern mit vergoldeten Lippen, wie auch Gemälde, auf welchen grauenvolle Todesarten vorgestellt wurden von unglücklichen Opfern zauberischer Bräuche. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 123.

4. Die Mexikaner brachten noch am Ende des fünfzehnten Jahrhundertes, als Amerika entdeckt wurde, ihrem Götzen, den sie einen Gott des Krieges nannten, schaudervolle Menschenopfer. Bevor der spanische Anführer Ferdinand Cortez in die Stadt Mexico gedrungen war, war er wohl hundertmal Augenzeuge von diesen schaudervollen Opfern: als er sich hernach dieser Hauptstadt bemächtiget hatte, entdeckte er in unterirdischen Kerkern entsetzliche Haufen Körper von Männern, Weibern, und aus dem Schooße ihrer Mütter gerissenen Kindern, von Menschenköpfen, die bis zum Gewölbe auf einander lagen. Noch zeugten Viele derselben durch ihre scheußlichen Züge und zusammen gezogenen Glieder von den Zuckungen der Verzweiflung, worunter sie ihren Geist aufgegeben hatten. Die gewöhnliche Art, mit der man sie mordete, war, daß man sie auf die Erde

---

*) Mithras war der Sonnengott der Perser.

hinstreckte, und mit schweren Fesseln, worunter sie halb erstickt lagen, fest hielt, indeß ihnen die Brust aufgeschnitten, und das herausgerissene und noch schlagende Herz dem Götzenbilde vorgezeigt wurde, welches im Angesichte des Schlachtopfers auf einem Thron aufgestellt war. Die Abgötterer glaubten fest darauf, nichts sei ihm angenehmer als die Todeszuckungen und das Geheul der Verzweifelnden. In dem Tempel gab es eine Reihe nach der Schnur eingesetzter, und ziemlich nahe an einander stehender Stämme, durch welche wieder mehrere Stäbe gingen, woran eine zahllose Menge durch die beiden Schläfe gespießter Menschenköpfe hing. Waren die ersteren schon zu alt, so trugen die Opferdiener Sorge, die gemachten Lücken mit frischen auszufüllen, um sie ja stets vollzählig zu erhalten. Entsetzlicher Anblick! und dennoch ertrugen ihn diese Abgötterer ohne Rührung. Schon beim Eintritt in den Tempel, über dessen Hauptthüre Schlangenbündel, den Trophäen ähnlich, hingen, war Grauen und Entsetzen, womit man befallen wurde. In Mexiko allein gab es 8 große und 2000 kleinere Tempel, in denen man ungefähr jährlich 20,000 Menschen schlachtete; wobei man noch die Greuel der Menschenfresserei beging; denn das Fleisch dieser scheuslichen Opfer wurde unter die Anwesenden vertheilt und gegessen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 55—57.

Abtödtung.

Die Heiligen, welche wohl einsahen, daß das Fleisch den edlen Geist des Menschen zu vielen Sünden verleite, trieben die Abtödtung bis zu einem fast unglaublichen Grade, so daß wir sie bei unserer verzärtelten und verweichlichten Erziehung mehr bewundern, als nachahmen können. Thaten die Heiligen in diesem Stücke zuweilen zu viel, so thun wir heutzu Tage zu wenig. Ich will daher einige Beispiele dieser strengen Abtödtung zu unserer Beschämung anführen, um uns dadurch wo möglich zu bewegen, nach dem goldenen Mittelweg zu ringen.

I. Beispiele der Abtödtung unter den Einsiedlern und Mönchen.

1. Die Einsiedler Mesopotamiens und Obersyriens, die man die Weidenden nannte, hatten keine Häuser und wußten nichts von zubereiteten Speisen. Wenn sie einige Nahrung zu sich nehmen mußten, so aßen sie Wurzeln und Kräuter, die sie in den Gebirgen fanden; ihre Wohnungen waren Felsen und Baumhöhlen und ihre Grabstätte war eben der Ort, wo sie sich im Augenblicke ihres Todes befanden. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 201.

2. Der heilige Macarius der Jüngere nahm durch sieben Jahre nie eine warme Speise zu sich. Durch drei andere nachfolgende Jahre aß er des Tages nicht mehr als vier bis fünf Unzen in's Wasser getauchtes Brod. Eines Tages schickte man ihm eine Weintraube zu. Obgleich er eine Begierde darnach hatte, so

verläugnete er sich, und sandte sie einem andern kranken Einsiedler, damit er sich damit erquicke. Um über den Schlaf Meister zu werden, brachte er ganze zwanzig Tage und Nächte unter freiem Himmel zu, wo er den brennenden Sonnenstrahlen und dem heftigen nächtlichen Froste ausgesetzt war. Die ganze Fastenzeit hindurch genoß er nichts anders, als etwas Kohl, und dieß zwar nur am Sonntage. Vierzig Tage lang blieb er immer aufrecht stehen, ohne sich nur auf eine Minute niederzulegen, oder seinen Platz zu ändern, und betete und arbeitete in dieser Stellang ununterbrochen fort. Palladius Hist. Lausiaca c. 69.

3. Der heilige Palämon sagte zu einem Jüngling, der in die Wüste kam und sein Jünger werden wollte: „Bedenke mein Sohn, daß ich nur Brot und Salz esse, des Oels und des Weines mich enthalte, die halbe Nacht mit Psalmengesang zubringe, oder in Betrachtung der heiligen Schrift manchmal auch die ganze Nacht wache." Stolberg's Religionsgeschichte Tom. X. P. 42. Nr. 10.

4. Der heilige Simeon Stilites hatte durch 37 Jahre bis zu seinem Tode keine andere Wohnung, als eine hohe Säule, wo er ohne Unterlaß theils den brennenden Sonnenstrahlen Syriens, theils der durchdringenden Kälte der feuchten Nächte, dem Regen, den Winden und dem Froste ausgesetzt war. Um den Hals trug er eine eiserne Kette; seine Kleidung bestand aus Thierhäuten. Nur jeden 7. Tag nahm er Nahrung, nämlich etwas Linsen,

schlief, da er sich wegen Mangel an Raum nicht legen konnte, in einer vorwärts gebeugten gekrümmten Stellung ein paar Stunden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 181.

5. Der heilige Daniel bestieg im Jahre 460 eine Säule an der Mündung des Pontus Euxinus, und diese war durch ungefähr 34 Jahre sein einziger und alleiniger Aufenthaltsort. Oft tobten Sturmwinde so heftig, daß die am Fuße der Säule wohnenden Schüler Daniels jeden Augenblick glaubten, die Säule werde zusammenstürzen, oder der Orcan den Heiligen auf der Spitze derselben ergreifen und in die Tiefe herabschleudern. Unbeweglich und im Gebete verharrend blieb dann gewöhnlich Daniel bis zum folgenden Morgen, wo seine Schüler ihm auf langen Stangen befestigte und vorher in siedendes Wasser getauchte Schwämme reichten, damit die zusammengefrorenen Lippen des Heiligen und sein mit Eis überdecktes Gesicht daran aufthauen könnten. Mehrere Tage hindurch sah man ihn gar nichts essen, und nahm er Speise zu sich, so bestand diese in einigen wenigen ungekochten wilden Kräutern. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 415.

6. Der berühmte Syrer Jakobus lebte anderthalb Stunden von der Stadt Cyrus auf dem Gipfel eines Berges, ohne Obdach, Tag und Nacht allen Abwechslungen der Jahreszeiten ausgesetzt. Sein Wohnplatz war nicht einmal umzäunt, um sich vor wilden Thieren schützen zu können. Er hatte keine Höhle, wohin er sich vor der Sonnenhitze oder beim hef-

tigen Schneegestöber hätte retten können, und der Schnee fiel oft in solcher Menge herab, daß er beinahe darunter begraben wurde. Er machte sich nie ein Feuer, nnd seine Nahrung bestand nur aus wenigen im Wasser erweichten Linsen. Er trug, um sich noch mehr abzuhärten, unter seinem härenen Kleide schwere eiserne Ketten. Tag und Nacht erhob er seine Hände betend zum Himmel und glich von Ferne einer Bildsäule. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom V. P. 387—388.

7. Eine schroffe Felsenwand an der linken Seite des Berges Oria in Bithinien war der Aufenthaltsort des heiligen Aurentius. In einer Höhle dieser Felsenwand nahm er seine Wohnung, und blos bekleidet mit einem Thierfelle, dessen Haare nach Außen zu gerichtet waren, hatte er keine andere Nahrung, als nur einige wilde Kräuter, welche noch überdieß die ihn umgebende öde und erstarrte Natur nur äußerst sparsam ihm darreichte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 192.

8. Der heilige Theodorus Siceota ließ sich in der Nähe seines Geburtsortes 2 Zellen erbauen, eine von Eisen und die andere von Holz. Die letztere bewohnte er im Winter; aber beide waren oben nicht gedeckt, schützten daher auch nicht im Winter gegen die häufigen Regengüsse und im Sommer gegen die Glut der Sonnenstrahlen. Er aß nur am Samstag und Sonntag, jedoch nichts anders, als Früchte und Kräuter, fastete die übrigen fünf Tage der Woche, hielt sich von Weihnachten bis zum Palmensonn-

tage eingeschlossen, ohne sich von irgend Jemand sehen zu lassen. Sein ganzes Leben war ein ununterbrochenes Marterthum. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom XX. P. 268.

9. Der heilige Richarius, aus einer adelichen und sehr reichen Familie abstammend, stiftete das Kloster zu Centula, und führte eine so strenge Lebensart, daß er das Gerstenbrot als eine zu niedliche Speise ansah, und es deswegen mit Asche bestreut aß. Bolland. Tom. II. P. 187.

10. Der heilige Einsiedler Dominikus, dessen Leben uns der Cardinal Petrus Damianus beschreibt, trug am bloßen Leibe ein eisernes Panzerhemd, welches er nie weglegte, ausgenommen um sich zu geißeln. Ein anderes, ebenfalls von Eisen, diente ihm statt eines Betttuches, worauf er schlief, wodurch aber seine Haut so schwarz als die Haut eines Negers wurde. Er trug noch vier eiserne Ringe, zwei an den Oberschenkeln, und zwei an den Unterschenkeln, und in der Folge vermehrte er sie mit noch vier andern. Seine vornehmste Andachtsübung bestand in Psalmenbeten, wobei er sich mit Ruthenbündeln zerschlug, statt deren er nach der Zeit lederne Riemen nahm, weil sie rauher waren. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 284—286.

11. Der heilige Godericus, der als Einsiedler in einer wilden Gegend des Bisthums Durham lebte, trug 50 Jahre hindurch ein netzförmiges eisernes Hemd unter seinem härenen Kleide, und über demselben einen rauhen wollenen Küttel. Seine

Nahrung bestand in ein wenig Gerstenbrod, welches mit Asche vermischt war, und in einigen unschmackhaften Kräutern, die er entweder gekocht, oder in einem Klumpen zusammengerollt aufbewahrte. Er redete die Woche nur dreimal, und dieses nur, um diejenigen, die ihn besuchten, mit geistlichen Gesprächen zu erbauen. Von der Septuagesima an bis auf den zweiten Tag nach Ostern, so wie die ganze Adventzeit hindurch brachte er gar kein Wort hervor. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom XII. P. 113. Bolland. Tom. XVI. ad 21. Maji.**

12. Der heilige Petrus von Alcantara, welcher ein Reformator des Ordens des heiligen Franziscus war, und in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts lebte, pflegte gewöhnlich nur alle drei Tage einmal zu essen, und in geistlichen Betrachtungen, in welchen dieser sterbliche Cherubim schon von allen Sinnen ganz befreit zu seyn schien, brachte er oft ganze acht Tage zu, ohne etwas zu sich zu nehmen. Er ging immer barfuß, und bedeckte sich nicht einmal mit einer Kappe, so heftig auch der Regen, oder so brennend immer die Sonne war; und über einem schrecklichen Bußkleide aus überzinnten Eisenplättchen trug er nur ein sehr enges Kleid, oder vielmehr einen Sack aus grobem Tuche mit einem Mantel aus eben diesem Stoffe. Seine Zelle, die einem Grabe glich, hatte nur vier einen halben Schuh in der Länge, dergestalt, daß er sich nicht schlafen legen konnte. Er stand immer oder er kniete. Die wenige Zeit,

die er dem Schlafe schenkte, saß er, und lehnte sein Haupt nur auf ein Stück Holz, das an der Mauer befestigt war. Auf solche Weise brachte er vierzig Jahre zu, ohne daß er Tag und Nacht hindurch jemals länger als anderthalb Stunden schlief. In seinem Alter war er so ausgezehrt, und so mager, daß seine Haut nicht so viel einem lebenden Körper als einer Rinde eines dürren Baumes glich. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVIII. P. 335—337.

II. Beispiele der Abtödtung unter der höheren Geistlichkeit.

1. Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea in Cappadocien, übte beständig strenges Fasten, schlief wenig, enthielt sich des Bades und war des Nachts mit härenem Tuche bekleidet, welches er nur darum des Morgens ablegte, um nicht damit zu scheinen. Alle diese Uebungen mußten ihm um desto beschwerlicher seyn, da er von sehr zarter, ja schwacher Leibesbeschaffenheit, daher öfteren Krankheiten unterworfen war. Der heilige Gregor, Bischof von Nazianz, kam den heiligen Basilius in seiner Einsiedelei zu besuchen. Ihre Hütte hatte weder Dach noch Thür, nie zündete man in ihr ein Feuer an, und hartes Brot war ihre Malzeit. Sie hauten Steine, pflanzten Bäume, leiteten Kanäle in den Garten, dessen Kräuter nebst Brod und Salz ihre einzige Speise waren, und sie zogen selbst einen Wagen, von dessen

Schwere die Schwielen ihrer Hände zeugten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 158—159.

2. Der heilige Theodorus, Bischof von Anastasiopel, führte einige Zeit vor dem Episcopat ein Einsiedlerleben. Er ließ sich zu seiner Zelle einen eisernen Käfig machen; er selbst war mit Eisen bekleidet, und hatte einen eisernen, achtzehn Pfund schweren Panzer, statt der Tunik, einen rauhen Gurt und Schuhe an, und über diese seltene Art von Gewand trug er beständig ein Kreuz von der nämlichen Materie, welches siebzehn Palmen lang war. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 368—369.

3. Der heilige Past Leo IX. führte einen strengen Lebenswandel, schlief auf der Erde, auf einem schlechten Teppich mit einem Stein zum Hauptküssen und mit einem Bußgürtel am bloßen Leibe, und betete alle Nächte den ganzen Psalter. Berault-Bercastels Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 233.

4. Der heilige Arnulph, Bischof von Metz, der früher sich unter Clotar II., König der Franken, als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnet hatte, unterwarf seinen Körper einer strengen Abtödtung. Auf seinem Leibe trug er stets ein härenes Unterkleid, verlängerte seine Fasten oft bis auf den dritten Tag, und erlaubte sich dann keine andere Nahrung, als bloß Gerstenbrod und Wasser. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 224.

5. Der heilige Carolus Boromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, trug nur wollene

Kleider, entsagte den unschuldigsten Ergötzungen, und fand seine einzige Erquickung in Betrachtung göttlicher Dinge; er fastete jede Woche einmal bei Wasser und Brod; kasteite seinen Leib mit Bußgürteln und Geißelstreichen, und schaffte in seinem Hause alle Pracht ab. Er schlief nur drei bis vier Stunden auf Dielen, wo er bloß eine schlechte Decke auf sich legte. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 50 u. P. 385.

III. Beispiele der Abtödtung unter dem schwächeren Geschlechte.

1. Die heilige Radegundis, eine Tochter des Königs von Thüringen, und Gemahlin Clotar's, Königs der Franken, kasteite ihren Leib, trug ein härenes Kleid, und Bußgürtel unter ihrem königlichen Kleide. Die Krone war für sie eine Bürde, und sie flehte zu Gott, daß er sie davon befreien möchte. Sie nahm endlich mit Bewilligung ihres königlichen Gemahls den Schleier. Ihren königlichen Schmuck theilte sie unter die Armen, zog ein härenes Kleid an, nährte sich von Wasser und schwarzem Brode und wenigen Hülsenfrüchten. Seit ihrem Gott geweihten Opfer bis ans Ende ihres Lebens aß sie nie etwas vom Fleische, Fischen, Eiern und Obste, und sie trank weder Wein noch Bier. In der Faste hielt sie sich in einer Zelle verschlossen, wo sie nur jeden vierten Tag eine Nahrung zu sich nahm. Sie mahlte sich selbst mit einer Handmühle das Getreide und buck sich selbst das schwarze Brod. Sie

schlief auf hartem Boden oder auf Asche, und wollte in dem von ihr zu Poitiers erbauten Kloster nicht Aebtissin, sondern nur eine Untergebene seyn. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 175—178.

2. Auch die heilige Clotildis, Wittwe des Chlodoväus, des ersten christlichen Königs der Franken, führte zu Tours einen ähnlichen Lebenswandel. Ibidem.

3. Die heilige Clara, welche im Jahre 1253 starb, trug unter ihrem rauhen Habit ein Bußhemd von Roßhaaren oder Schweinsborsten, ruhte auf nackter Erde, oder auf Reben, und hatte kein anderes Kopfkissen, als einen Block. Sie fastete bei Wasser und Brod. Montag, Mittwoch und Freitag in der Faste nahm sie keine Nahrung zu sich. Der heilige Franziscus und der Bischof von Assis mußten ihr endlich wegen ihrer Kränklichkeit zureden, ihren strengen Lebenswandel zu mäßigen. Fleury. Histoire ecclesiastique. Tom. XVII. P. 457.

4. Die heilige Katharina aus dem berühmten Hause der Herzoge von Cordova, ging in eine Wildniß, wohnte in einer Höhle, lebte von Kräutern und Wurzeln, trank nur Wasser, kasteite ihren Leib, trug ein härenes Bußhemd, geißelte sich bis auf's Blut und trug spitzige und stark stechende Bußgürtel. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 180—181.

Aeltern.

I. Aeltern! fluchet euern Kindern nicht.

1. Zu Cäsarea in Cappadocien lebte eine Mutter, die zehn Kinder, sieben Söhne und drei Töchter hatte. Der älteste Sohn versagte gottloser Weise seiner Mutter den Gehorsam, und trieb seinen Frevel so weit, daß er seine Hand gegen sie erhob, und sie schlug. Die andern Geschwister sahen dieser empörenden Scene ruhig zu, ohne ein Wort zu sagen, und ihm sein unehrerbietiges Benehmen zu verweisen. Sie hatten das vierte Gebot, an das die Glückseligkeit des Lebens im alten Testament gebunden war, nicht geachtet. Vom Schmerz und Zorn rasend lief die Mutter in der Verzweiflung in den Tempel des Herrn, wo sie sich vor dem Taufbrunnen, über den sie die Hand ausgestreckt hielt, niederwarf: „Schreckbarer Gott," rief sie mit zerstreuten Haaren und offenem Schooße, „Gott! der du die beschimpfte Natur rächest, strafe selbst die unmenschlichen Kinder, die dieser Schoos empfangen hat, und lasse sie auf dieser Welt herumirren, und eine Strafe fühlen, die aller Orten Grauen und Schrecken verbreitet." Alsbald wurde das älteste Kind von einem heftigen Zittern ergriffen, und im Laufe des Jahres wurden alle seine Geschwister von dem nämlichen Uebel, der Reihe ihrer Jahre nach, befallen. Keines entging dem wirksamen Fluche einer verzweiflungsvollen Mutter, die, da sie weder die Vorwürfe aller Menschen, noch weniger die ihres Ge-

wissens ertragen konnte, jetzt gegen sich selbst wüthete und sich mit eigenen Händen erhenkte. Die verfluchten, von Andern nur mit Abscheu angesehenen Kinder verließen nun ihr Vaterland und zerstreuten sich in alle Gegenden, um, wenn's möglich wäre, ihr Laster und ihre Schande zu bergen. Zwei dieser unglücklichen Geschwister, Paulus und Palladia, kamen bis nach Hippo in Afrika, beteten in der Kirche vor den Reliquien des heiligen Stephanus, und erhielten auf die Fürsprache dieses Heiligen ihre Gesundheit wieder. Hierauf erzählten sie dem heiligen Augustin, Bischof dieses Ortes, ihre traurige Geschichte. S. August. de Civitate Dei. Lib. XXII. C. 8 — 9. Derselbe: Serm. 322, 323 et Serm. de diversis. 31 — 32.

II. Aeltern! verkennet eure Kinder nicht, zwinget sie nie zu irgend einem Stande, verstosset und enterbet sie nie in euerem Zorne.

Der heilige Franziscus von Assis war von seinem Vater Peter Bernard, der ein angesehener Kaufmann war, ebenfalls zur Handlung bestimmt, obgleich er zu diesem Stande keine Lust und keine besonderen Fähigkeiten zeigte. Da er alles Geld, was er in seine Hände bekam, zu frommen und wohlthätigen Zwecken verwendete, so war sein Vater darüber so sehr erzürnt, daß er ihn mit Fäusten schlug, ihm seine Hände band, ihn in ein Zimmer einsperrte und ihn endlich vor dem Bischofe des Ortes nöthigte, allen seinen Ansprüchen auf die väterliche Erbschaft

zu entsagen; ja er trieb seine Härte so weit, daß er ihm alle seine Kleider auszog. Dieß veranlaßte den heiligen Franziscus, welcher damals noch nicht 25 Jahre alt war, zu sagen: „Weil ich von meinem irdischen Vater verlassen bin, so kann ich künftig mit desto größerem Vertrauen zu Gott sagen: Unser Vater, der du in dem Himmel bist!" Als der Vater später erkannte, daß Gott seinen Sohn berufen habe, der Stifter eines neuen, in der ganzen Welt verbreiteten Ordens zu werden, da bereute er zu spät die harte Behandlung, die er ihm widerfahren ließ. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 361—362.

III. Aeltern! freuet euch, wenn eure Kinder für Jesu und seine heilige Religion sterben.

Ein gewißer Marianus wurde um das Jahr 260 in der Stadt Citra, die heut zu Tage Constantine heißt, wegen dem Bekenntniß der christlichen Religion von den Heiden hingerichtet. Seine Mutter Maria war gegenwärtig; sie jauchzte über das Heil ihres durch den Martertod vollendeten Sohnes und bedeckte noch die Leiche des Enthaupteten mit vielen Küssen. Ruinardi acta Martyrum selecta et sincera in vita Mariani.

IV. Aeltern! sorgt für die Erziehung euerer Kinder, gebt ihnen gute Belehrungen, Ermahnungen und Beispiele.

1. Die Bildung seiner Söhne lag dem Kaiser Theodosius dem Großen und seiner gottseligen Ge-

mahlin Flaccilla so sehr am Herzen, daß er, als er in seinem ganzen griechischen Reiche kein dazu vollkommen geeignetes Individuum fand, er an den Kaiser des Occidents schrieb und durch diesen von dem römischen Papste einen Hofmeister für seine Kinder sich erbat, der ihm auch den heiligen Arsenius, einen Mann von edler Geburt und von großer Gelehrsamkeit sandte. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XIII. P. 51.**

2. Zu Cäsarea in Cappadocien lebten zwei fromme und gottesfürchtige Eheleute Basilius und Emmelia. Sie gebar ihrem Gatten zehn Kinder, deren eines bald nach der Geburt starb. Diese christlichen Aeltern bemüheten sich sammt ihrer Mutter, der heiligen Macrina, die ihnen von Gott verliehenen Kinder recht fromm zu erziehen, und sie hatten die Freude zu sehen, daß ihre guten Lehren und Ermahnungen in dem Herzen ihrer Kinder Wurzel faßten und herrliche Früchte hervorbrachten; denn das älteste Kind, das nach seiner Großmutter Macrina hieß, starb als Nonne im Rufe der Heiligkeit, und drei Söhne wurden Bischöfe; nämlich Basilius, der auch den Zunamen der Große bekam, wurde Bischof in seiner Geburtsstadt Cäsarea, Gregorius Bischof von Nyssa, Petrus Bischof von Sebaste. Alle drei wurden berühmte Kirchenlehrer und die dankbare Nachwelt verehrt sie noch heut zu Tage als Heilige. Socrat. Hist. eccles. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XII. P. 144 — 146.**

3. Der heilige Gregor von Nazianz, der, bevor er Bischof wurde, mit der heiligen Nonna verehelicht war und mit ihr drei Kinder, zwei Söhne, Gregor und Cäsarius, und eine Tochter, Gorgonia, zeugte, prägte frühzeitig in die Herzen seiner Kinder gottesfürchtige Gesinnungen ein, und die fromme Erziehung, die er ihnen gab, so wie sein Beispiel, mit dem er ihnen vorleuchtete, machte aus seinen Kindern lauter Heilige, so daß sie die Kirche an ihren Altären verehret. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. Pag. 144.

4. Die zärtliche, verständige und fromme Mutter Anthusa in Antiochien leitete ihren Sohn Johannes früh durch Lehre und Beispiel zur evangelischen Gottseligkeit an. Auch ließ sie ihn, dessen große Geistesgaben je mehr und mehr sich immer freudiger entfalteten, in den Wissenschaften von den besten Meistern sorgfältig unterrichten. Die Folge davon war, daß Johannes Patriarch von Constantinopel wurde, wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus, d. i. Goldmund genannt, als ein großer Kirchenlehrer geschätzt und nach dem Tode als ein Heiliger verehrt wurde. Sozom. Hist. eccles. Lib. VIII. 2.

5. Als die Mutter des heiligen Theodorus Siceota, welche in einem öffentlichen Gasthofe zu Siceon als Magd diente, und ein unzüchtiges Leben führte, ihr Kind geboren hatte, nahm sie sich vor, alle ihre Mutterpflichten auf das Genaueste zu erfüllen. Sie wußte, wie sehr die Beispiele der Aeltern auf ihre Kinder wirken, und damit ihr Kind nicht

durch ihr eigenes böses Beispiel zur Sünde verleitet werde, so änderte sie plötzlich ihren ganzen Lebenswandel, verließ den Gasthof, lebte sehr eingezogen und verwandte ihre ganze Sorgfalt auf die Erziehung ihres Knaben. Gott segnete ihre Bemühungen und sie hatte die Freude, zu sehen, wie ihr Kind in der Gottesfurcht täglich mehr und mehr zunahm, Priester und Einsiedler wurde, und wie Gott seinen treuen Diener schon bei Lebzeiten durch Wunder verherrlichte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom XX. Pag. 268.

6. Der heilige Andreas, Bischof von Fiesole in Toskana, welcher im Jahre 1373 starb, und aus dem berühmten Hause von Corsini abstammte, war als Knabe von zwölf Jahren höchst ungelehrig und ausgelassen und in drei Jahren wuchs er so sehr an Bosheit, daß er selbst seine Mutter verunglimpfte. Diese, die die erste eheliche Frucht Gott zu schenken gelobt hatte, war über seine Ausartung sehr betrübt, und hielt in mütterlicher Zärtlichkeit eine derbe Strafrede an ihn: „Ich erkenne es nun zu deutlich, mein Sohn!" sprach sie unter Andern zu ihm, „daß du es bist, den ich die Nacht vor deiner Geburt im Traume gesehen hatte; allein ob mir gleich schien, daß ich einen Wolf gebahr: so sah ich doch denselben der Kirche zugehen und indem er hinein trat, sich in ein Schaf verwandeln. Wisse also, denn es ist einmal keine Zeit mehr zu verlieren, daß du der Kirche Gottes zugehörst und nicht uns, die wir dich derselben angelobt haben. Andreas war hierüber sehr be-

troffen; er dachte die ganze Nacht daran, und machte den Vorsatz, sich zu bekehren, trat in den Orden der Carmeliter, wurde Prior in Florenz, später Bischof von Fiesole, und Gott verherrlichte seine Heiligkeit durch mehrere Wunder. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 224. Bolland. Tom. II. P. 1061 et sequentibus. Ugel. Tom. III. Pag. 329.

V. Aeltern! betet für das Seelenheil euerer Kinder.

Die heilige Monika war bemüht, ihren Sohn Augustin auf das Sorgfältigste zu erziehen. Allein Spiellust, Gesellschaften und Gelegenheiten, welche Leuten von einnehmenden Eigenschaften von selbst aufstoßen, selbst die Wissenschaften verleiteten den Augustinus zu tausend Ausschweifungen, und zogen ihn endlich in die traurigste Sclaverei der Wollust. Der Müssiggang der kleinen Städte, die Ausgelassenheit der Großen, die Schauspiele, die er außerordentlich liebte, Alles nährte in ihm einen großen Hang zur Wollust, der seinen Muth entkräftete und ihn von Tag zu Tag unfähiger machte, die Bande zu zerreissen, unter welchen er unabläßlich seufzte. Zum größten Unglück zog ihn seine Wißbegierde und die rastlose Geschäftigkeit seines Geistes in die Gesellschaft der Manichäer. Seine heilige Mutter, welche über diesen Fall ihres Sohnes mehr bestürzt war, als wenn sie ihn todt gesehen hätte, weinte unaufhörlich über ihn und betete für sein Seelenheil. Sie begab sich zu

einem Bischof, welcher im Rufe von großer Gelehrsamkeit und von Frömmigkeit stand, und beschwor ihn, alles Mögliche anzuwenden, um ihren Sohn aus den manichäischen Irrthümern herauszureissen. Der Bischof antwortete ihr, daß sie sich begnügen sollte, für ihren Sohn zu beten; und als sie weinend ihre Bitte wiederholte, so sagte er zu ihr: „Gehet, es ist unmöglich, daß ein Kind, welches seiner Mutter so viele Thränen kostet, zu Grunde gehe." Monika verdoppelte ihr Gebet und ihre mütterliche Sorgfalt für ihren Sohn. Sie folgte ihm aus Afrika nach Rom. Das Beispiel ihrer Tugenden rührte ihn noch mehr, als die Zärtlichkeit ihres Umganges. Von da bekam er den Ruf als Lehrer der Beredsamkeit nach Mailand zu gehen. Dort wurde er durch den heiligen Ambrosius bekehrt, und bald sah ihn seine Mutter sein Leben dergestalt bessern, daß er nicht nur einen heiligen Lebenswandel führte, sondern auch einer der größten Kirchenlehrer wurde. **S. Augustinus Confess. III. 12.**

VI. Aeltern! liebet euere Kinder mit gleicher Zärtlichkeit, zeiget keinem eine größere Vorliebe.

Die verwittwete Gemahlin des fränkischen Königs Pipin bemerkte mit Schrecken, daß die Eifersucht zwischen ihren Söhnen, den Königen Carl und Carlmann täglich zunehme, sie immer mehr entfremde, ihnen feindselige Gesinnungen einflöße und sie geneigt mache, einander mit Krieg zu überziehen. Beide Söhne liebte sie mit gleicher Zärtlichkeit, und

für ihr Wohl besorgt, achtete sie nicht auf ihr hohes Alter, auf Beschwerlichkeit der Wege, auf üble Witterung, sondern sie eilte auf Flügeln der Liebe zu ihnen hin, um sie mit einander auszusöhnen, um Frieden und Eintracht zwischen ihnen zu befestigen. Sie ging zuerst zu Carl, dann zu Carlmann. Den Bitten einer geliebten Mutter konnten die Söhne nicht widerstehen und so kam zu Selz eine vollkommene Aussöhnung zu Stande. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 286.

VII. Hütet euch, ihr Aeltern! vor blinder Liebe gegen euere Kinder.

Khobad, König der Perser, hatte vier, in rechtmässiger Ehe erzeugte Söhne. Der Drittgeborne, ein ungemein lebhafter, feuriger Jüngling, der Sohn seiner geliebtesten Gemahlin, war sein Liebling. Diesem wünschte er die Krone zu übergeben. Er sah vorher, daß die zwei älteren Söhne es schwerlich dulden würden, daß ein jüngerer Bruder den dem Erstgebornen gebührenden Thron ungestört besteige. Er wünschte ihm ein größeres Ansehen zu verschaffen und ihn deßhalb von dem römischen Kaiser Justinus adoptiren zu lassen. Er schickte den Seoses, dem er einst Freiheit, Leben und Krone zu danken hatte, an der Spitze einer zahlreichen Gesandtschaft nach Constantinopel. Als sein Plan wegen der Ansprüche, die ein adoptirter Sohn an den griechischen Thron machen konnte, mißlungen war, so fiel die ganze Schwere der königlichen Ungnade auf Seoses. Die Neider

des bisher allmächtigen, jedoch stets weisen und gerechten Günstlings glaubten diesen Augenblick benutzen zu müssen; sie hetzten den König noch mehr auf, und unter dem Vorwande, daß er gegen die Staatsreligion gehandelt, und seine Gemahlin nicht verbrennen, sondern auf einem von Bäumen beschatteten Hügel begraben ließ, wurde er zum Tode verurtheilt, und der edelste, weiseste, und tugendhafteste Mann im ganzen Reiche fiel als ein blutiges Opfer der eigensinnigen Vorliebe des Königs für einen seiner nachgebornen Söhne. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XIX. P. 29.**

Aergerniß.

I. Man soll das gegebene Aergerniß wieder gut machen.

Usthazades (Suhsciotazades), welcher eine der ersten Stellen beim persischen Hofe bekleidete, bekannte sich zum Christenthume; als aber der König Sapor die Christen auf Anstiften der heidnischen Magier zu verfolgen anfing, so entsagte er Christo dem Herrn, blos aus der Ursache, um nicht sein Glück zu verscherzen, betete äußerlich die Sonne an, und gab durch seinen Abfall den Christen ein großes Aergerniß. Simeon, Bischof von Ctesiphon, wurde auf Befehl des Königs gefangen, mit Ketten beladen und in den Kerker geführt. Unterwegs erblickte er den Usthazades, machte ihm wegen seines Abfalls die

lebhaftesten Vorwürfe und begegnete ihm mit Verachtung. In dem Augenblicke erkannte dieser die ganze Häßlichkeit seines Vergehens, und vergoß Ströme von Thränen. Um seinen innern Schmerz auch äußerlich zu zeigen, legte er sein blendend weißes Gewand ab und zog ein Trauerkleid an, setzte sich an den Eingang des königlichen Pallastes hin, weinte laut und stieß tiefe Seufzer aus. Der König ließ ihn vor sich kommen und fragte ihn, ob ihm ein Unglück in seinem Hause zugestoßen wäre? Nein, Herr! erwiederte er; allein wollte Gott, daß ich mir durch Ertragung aller Drangsale dieser Art das schreckliche Verbrechen erspart hätte, welches mir jetzt so viele Gewissensbisse verursacht. Ich hasse das Leben, und das Tageslicht. Ich kann nicht, ohne zu zittern, die Sonne, welche ich nur aus Verstellung für einen Gott bekannte, und nur aus Gefälligkeit für Euch angebetet habe, ansehen. Ich verdiene den Tod, sowohl, weil ich meinen König betrogen, als auch, weil ich meinen Gott verläugnet habe. Der König staunte über diese Worte, nnd wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Er liebte den alten Mann, der bei ihm als Erzieher die Stelle des Vaters durch so lange Zeit vertreten hatte, und suchte ihn bald durch Liebkosungen, bald durch Drohungen auf andere Gedanken zu bringen, und als Alle seine Bemühungen fruchtlos blieben, so befahl er, ihm den Kopf abzuschlagen. Der Büßer, des Aergernisses seines Abfalls eingedenk, bat den König um die letzte Gnade, durch einen Herold in der ganzen Stadt kund-

machen zu lassen, daß Usthazades zum Tode verurtheilt worden sey, nicht weil er wider seinen König irgend eine Untreue begangen, sondern weil er sich geweigert habe, seinen Gott, Jesum Christum zu verläugnen. Sapor willigte in diese Bitte ein, und so machte Usthazades das gegebene Aergerniß wieder gut, und erhielt dafür die Martyrerkrone. Berault-Bercastels Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 45—47.

III. Suche den, der Aergerniß gibt, zu bessern.

Wilhelm IX., Herzog von Aquitanien, und Graf von Poitiers, hing nicht dem wahren Papste Innocenz II., sondern dem Afterpapste Anaclet an. Er war ein ungestümer und ausgelassener Fürst, unanständig in seinem Betragen, und mehr noch vielleicht in seinen Reden, wo er sich oft auf Kosten der Religion lustig machte. Er verstieß seine Gemahlin, um eine andere, die ihm besser gefiel, zu ehelichen. Dieses öffentliche Aergerniß konnte der Bischof von Poitiers geduldig nicht ansehen. Vergebens waren seine liebevollen Bitten, Ermahnungen und Warnungen; vergebens alle andern Mittel, die er, um den Herzog zu bessern, versucht hatte: er glaubte, ihn nun excommuniciren zu müssen. Als er anfing, den Bannfluch zu verkündigen, lief Wilhelm mit dem Schwerte in der Hand wüthend auf ihn zu und sagte: Du bist ein Kind des Todes, wenn du dich unterstehest, fortzufahren. Der heilige Bischof, welcher sich anstellte, als wenn er sich fürchtete, ver-

langte nur einen Augenblick, um gleichsam die Sache zu überdenken. Der Herzog bewilligte ihm sein Begehren, und der Bischof vollendete glücklich und herzhaft die Excommunicationsformel. Hierauf streckte er ihm den Hals dar: „Nun haue zu," sagte er zu ihm, „nun bin ich bereit". Das Erstaunen über diese Unerschrockenheit entwaffnete den Zorn des Herzogs, welcher aus der Sache einen Scherz machte, und zu ihm sagte: „Ich habe dich nicht so lieb, daß ich dich in den Himmel schicken soll." Er begnügte sich damit, ihn ins Elend zu verweisen. Nun wurde der heilige Bernhard als apostolischer Legat nach Aquitanien gesandt, um mit dem Herzoge zu unterhandeln. Schon glaubte man, daß sich diese Unterhandlung zerschlagen werde; da eilte der heilige Bernhard, das heilige Meßopfer zu verrichten, während der Herzog und andere Schismatiker an der Kirchenthür stehen blieben. Nach der Wandlung und nach dem Friedenskusse nahm der Abt die Patene mit dem Leibe unseres Herrn in die Hand, ging bis zur Kirchenthür und sagte zu dem Herzog die schrecklichen Worte: „Wir haben zu Dir geredet, und Du hast die Diener Gottes verachtet; siehe! nun kommt der Sohn Gottes selbst und das Haupt jener Kirche, die Du zerrüttest; siehe deinen Richter, in dessen Namen alle Macht im Himmel sowohl als auf Erden das Knie beugt." Bei diesen Worten zerflossen alle Umstehenden in Thränen; der Herzog sank zu Boden, wie von Donner getroffen, holte nur tiefe Seufzer und schäumte mit dem Munde. Der Diener Gottes befahl

ihm, aufzustehen, und die Befehle Gottes zu vernehmen. Der Herzog stand auf, und der Heilige sprach: Sieh: hier ist der Bischof von Poitiers, den Du von seiner Kirche vertrieben hast, söhne Dich mit deinem Hirten aus, leiste Gott und den Menschen Genugthuung, erweise dem Papste Innocenz jenen Gehorsam, den ihm die ganze Kirche erweiset. Der Herzog läuft alsogleich auf den Bischof zu, gibt ihm den Friedenskuß, und setzte ihn wieder in sein Bisthum ein, bekannte sich zur katholischen Einigkeit und ersetzte das gegebene Aergerniß durch den erbaulichsten Lebenswandel. Guilelm. Malmesb. de gestis Henr. Lib I. C. 5—6. Berault-Bercastels Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 318—323.

III. Suche das genommene Aergerniß durch Belehrung zu heben.

Der heilige Arsenius, der die letzten Tage seines Lebens in einem Kloster zubrachte, verfiel in eine gefährliche Krankheit, und ein Priester nöthigte ihm, kraft des Gehorsams, den er ihm schuldig wäre, eine Matraze und einen Kopfpolster auf. Ein alter Einsiedler aus der Wüste kam, ihn zu besuchen, und ärgerte sich daran, daß er so weich liege. Der Priester, der den Kranken pflegte und es bemerkte, nahm ihn zur Seite und bat ihn, ihm zu sagen, was er denn in der Welt früher gewesen, bevor er Mönch wurde. „Ich war ein Hirt," sagte der Einsiedler, „und hatte nicht so viel, als ich brauchte, um leben zu können". Wenn das ist, erwiederte der Priester, so habt

ihr mehr Bequemlichkeit in dem Ordensstande gefunden, als in euerm früheren Stande. Dieß ist nicht bei dem Arsenius der Fall: er war ehemals Erzieher der Kaiser, hatte Alles im Ueberfluß, ward genährt mit Leckerbissen, und schlief auf guten und weichen Betten. Könnet ihr es also übel nehmen, daß wir, um ihm Erleichterung in seinem Alter und in seiner großen Krankheit zu verschaffen, ihm einen Kopfpolster und eine Matraze gaben, die nur etwas weniger hart, als wie ein Stein ist? Surius et Baillet vita Sanctorum ad 19. Julii.

Almosen.

I. Theile Almosen ohne Verzug aus.

An einem Ostertage saß der König Oswald mit dem heiligen Bischof Aydanus zur Tafel, und als sie die Hand zum Segnen ausstreckten, kam der Officier, der den Auftrag hatte, die Armen zu empfangen, um dem Könige zu sagen, daß eine Menge von Armen angekommen wäre, und sich auf der Gasse niedergesetzt hätte, um das Almosen zu erwarten. Oswald, dessen Nächstenliebe jeden Aufschub als einen zu theueren Preis seiner Freigebigkeit ansah, befahl, eine silberne Schüssel, die gerade vor ihm stand, hinauszutragen, sie in Stücke zu hauen, und unter die Armen zu theilen. Venerabil. Beda Histor. Angl. Tom. II. P. 6. Fleury Histor. ecclesiastique. Tom. VIII. P. 354.

II. Gib schamhaften Bettlern, die vielleicht früher in besseren Umständen waren, mit besonderer Schonung dein Almosen.

Der heilige Odo, Abt von Clugni, theilte an allen Orten, die er auf seiner Reise nach Rom durchzog, reichliches Almosen aus, und die Art, wie er gab, machte seine Freigebigkeit überall schätzbar. Zu Sienna, wo Hungersnoth herrschte, fand er drei Menschen auf der Straße liegen, die er der edlen Miene wegen, welche sie im äußersten Elende beibehielten, für Standespersonen ansah. Um ihrer Empfindlichkeit zu schonen, stellte er sich, als wünschte er sehnlichst, einige Samengattungen, die ihnen übrig geblieben waren, zu kaufen, und gab für die angeblichen Seltenheiten eine beträchtliche Summe. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 296.

III. Manche Heiden beschämen uns im Wohlthun.

1. Als den römischen Kaiser Titus seine Hausgenossen erinnerten, daß er gegen die Supplicanten allzu freigebig sey, so gab er zur Antwort, es müsse Niemand traurig von einem Fürsten weggehen. Derselbe sagte einst beim Abendessen, als es ihm einfiel, daß er den Tag keinem eine Wohlthat erzeugt hätte, das merkwürdige, mit Recht gefeierte Wort: „Freunde, ich habe einen Tag verloren. Liphilin. Hist. Rom. in Tit.

2. Ahd-el-Motalleb, Fürst von Mecca, erstreckte seine Freigebigkeit nicht bloß auf die Menschen; auch die Vögel in der Luft und die Thiere des Feldes empfanden die Wirkungen seiner Milde. An einem gewissen Tage in jedem Monate speiste er alle Armen der Stadt auf den flachen Dächern seiner Wohnung, und ließ dann durch seine Knechte auf alle Gipfel der herumliegenden Berge auch für die sie bewohnenden Thiere die ihnen angemessene Nahrung bringen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. 1. Abtheilung. P. 53.

IV. Almosen geben ist verdienstlich.

Zum heiligen Titus, der ein Einsiedlerleben führte, gesellte sich ein sehr zänkischer Mann, der sein Schüler werden wollte, aber mit ihm jeden Augenblick Händel anfing und ihn zum Zorn reizte. Da sagte zu ihm der heilige Titus mit aller Sanftmuth: „Gott hat uns zum Frieden berufen; wenn ich dir nicht mehr anständig bin, wer hält dich denn auf? geh in Gottes Namen, wohin es dir gefällig ist." Dieser unbeständige Jünger hatte bei seinem Eintritte in die Wüste drei Silberstücke mit sich gebracht, die er auf Einrathen des Heiligen sogleich den Armen gegeben hatte. „Gib mir mein Geld zurück," sagte er nun mit Ungestüm zu ihm, „und ich will meiner Wege gehen." „Mein Bruder," antwortete ihm Titus, „wenn du mir die verdienstliche Belohnung dafür durch ein schriftliches Zeugniß, das du auf den Altar hinlegest, überlässest, so will ich

es dir ohne Verzug zurückstellen." Der Andere wollte sehen, wie Nitus, der keinen Heller in seinem Vermögen hatte, sich aus der Verlegenheit ziehen würde, und that, was er verlangte. Nitus ging in das Kloster Kastell, borgte diese Summe, und um diese Schuld abzutragen, schrieb er nachgehends dafür in zwölf Tagen drei Psalmenbücher ab. Von dieser Zeit an ruhete ein besonderer Segen Gottes über dem heiligen Nitus. Der unzufriedene Einsiedler, der sein Verdienst des Almosens verkaufte, ging mit seinem Gelde fort und starb bald darauf im Elende. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 18.

V. Gottes Lohn folgt oft dem Almosen auf dem Fuße nach.

1. König Alfred von England, dessen Reiches sich die Barbaren einige Zeit bemächtigt hatten, sah sich genöthigt, in einem Gehölze, das mit unzugänglichen Morästen umgeben war, sich in einer armseligen Hütte zu verbergen. Eines Tages war er mit seiner Gemahlin ganz allein und suchte seinen Kummer im Lesen der heiligen Schrift zu vertreiben. Da klopfte ein armer Mann an der Thüre, und bat um Almosen. „Was kannst du ihm geben," sagte der gutherzige Alfred, indem er seine Augen auf die Königin heftete. Sie antwortete, daß nur ein Brod noch übrig wäre. „Dank dem Himmel," versetzte der König, „der, welcher mit fünf Broden 5000 Mann gespeist hast, vermag wohl auch uns

mit einer Hälfte zu speisen, gib also die andere Hälfte dem Nothleidenden hin.“ Dieß geschah, und nach einigen Augenblicken kamen die Leute des Königs mit einer ungeheueren Menge Fische zurück. Auch schlug bald darauf der König seine Feinde, und vertrieb sie aus dem Lande. Alfred. vit. per Asser.

2. Der Kaiser Tiberius Constantinus gab täglich viel Almosen. Als er einst in seinem Pallaste auf und ab ging, bemerkte er auf dem Fußboden eine marmorne Tafel, auf welcher ein Crucifix abgebildet war. Er befahl, diese Tafel herauszuheben, da er es für unehrerbietig hielt, auf das Kreuz mit Füßen zu treten. Er fand darunter ein unterirdisches Gewölbe und einen großen Schatz von tausend Centnern Goldes, so daß man viele Tage brauchte, bis man das Gewölbe ausleeren konnte. Cronicon Reginonis Lib. I. ad An. 506.

3. Eugenius, Bischof von Carthago, verwendete, ohngeachtet Genserich, König der Vandalen, die reichen Einkünfte seiner Kirche eingezogen hatte, ungeheure Summen zum Wohle der leidenden, von einem Tyrannen grausam gegeißelten Menschheit. Unter den drückendsten, unseligsten Zeitverhältnissen wußte er immer das hiezu nothwendige Geld herbei zu schaffen. Ohne Hülfe, und zwar, ohne schleunige Hülfe ging kein Nothleidender von ihm, obschon er selbst nicht hatte, wovon er am folgenden Tage leben mochte. Wunderbar segnete Gott oft die Milde seines Knechtes. Ohne zu wissen, woher und von wem, erhielt Eugenius nicht

selten ungemein bedeutende zu solchen wohlthätigen Zwecken bestimmte Geschenke; und tief mußte jedesmal schon die Sonne unter dem Horizonte stehen, wenn er die Vertheilung des erhaltenen Geldes bis auf den folgenden Tag verzögerte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 149.

4. Pontius von Lavaze, der sich in der Diöcese von Lavaur mit sechs seiner Gefährten an dem wildesten Orte, wo nur Disteln und Dörner wuchsen, schlechte Hütten gebaut hatte, und ein Einsiedlerleben führte, verschaffte in einer großen Hungersnoth, die im Lande entstanden war, ungeachtet seiner Dürftigkeit, einer unzähligen Menge Unglücklicher Nahrung. Da endlich die Zahl der Armen, die zu ihnen ihre Zuflucht nahmen, so hoch anwuchs, daß diese liebevollen Einsiedler nichts mehr hatten, womit sie ihrer Noth abhelfen konnten; so dachten die Meisten aus ihnen schon die Flucht zu nehmen, um diese Unglückseligen nicht unter ihren Augen Hungers sterben zu sehen. Allein Pontius sagte ihnen: „Wir sind gekommen, um bis auf den letzten Athemzug zu kämpfen, und nicht, um uns von Hindernissen überwinden zu lassen. Lasset uns auch unsere Schuhriemen verkaufen, um der Noth unserer Brüder beizuspringen, und dann, wenn es seyn muß, mit ihnen sterben. Nachdem dieser großmüthige Entschluß einem vornehmen Herrn, Namens Arnold du Pont, zu Ohren gekommen war, schickte er den Einsiedlern Getreide, und der Herr, welcher ihrer Liebe auf eine wunderbare Weise zu Hülfe kam, vermehrte

dasselbe, da es für eine so große Noth bei weitem nicht zureichend war, dergestalt unter ihren Händen, daß sie genug hatten, um allen Dürftigen bis zur künftigen Erntezeit Nahrung zu verschaffen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 327—328.

5. Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, speiste gewöhnlich Tag für Tag 900 Arme. In einer Hungersnoth, welche in Deutschland im Jahre 1225 wüthete, ließ sie unter die Armen alles Getreide austheilen, das sie auf ihren Gütern eingeerntet hatte, und als die Minister sich hierüber beim Landgrafen als über eine Verschwendung, beschwerten, so antwortete er ihnen: Lasset sie dieses thun; ich bin versichert, daß, so viel sie auch immer von meinem Vermögen unter die Armen austheilen wird, so wird mir der Herr doch allemal mehr schicken. *) Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 447.

VI. Almosen besänftiget den Zorn Gottes.

Die Hand des Herrn fing an, sich über die lasterhafte Fredegund, Gemahlin des Königs Chilpe-

---

*) Zur Bequemlichkeit der Alten und Kranken, welche nicht ohne Schwierigkeit in ihr, auf einem hohen Berge gelegenes Schloß kommen konnten, ihre Nahrung abzuholen, ließ sie am Fuße des Berges ein Spital bauen, wohin sie selbst hinabstieg und sie mit eigenen Händen bediente. Sie beschäftigte sich selbst mit Wollespinnen und anderen groben Arbeiten, um ihnen Kleider zu machen ꝛc.

rich, auszustrecken. In einer Zeit von einigen Monaten starben ihr drei Kinder an der Seuche. Sie fing nun an, ernstlich über ihre Verbrechen nachzudenken, und sagte zu ihrem Gemahl: „Bisher hat uns Gott verschonet, so lasterhaft wir auch sind: aber jetzt trifft er uns von der empfindlichsten Seite, da er uns unsere Kinder wegnimmt. Trachten wir seinen Zorn zu besänftigen, und theilen wir die durch unsere Härte gesammelten Schätze zu Almosen aus. Chilperich verminderte nun die Auflagen und spendete reichliche Geschenke unter die Armen aus. Der Zorn Gottes wurde durch die Fürsprache der Armen abgewendet. Die Königin hatte das Vergnügen, nochmals Mutter zu werden, und kam mit einem Prinzen nieder, welcher später über alle Franzosen unter dem Namen Clotar II. herrschte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 342—343.

VII. Gott verwirft das Almosen unbußfertiger Sünder.

1. Die Gesundheit der verwittweten Kaiserin Theodora war in den letzten Zeiten ihres Lebens sehr schwankend, sie bedurfte stets der Hülfe der Aerzte. Sie empfahlen ihr den Gebrauch der warmen Bäder in Bithynien. Sie reiste mit einem glänzenden Gefolge, das sich auf wenigstens 4000 Personen belief. Die Strassen, auf welchen sie einherzog, bestreute Theodora gleichsam mit Gold; denn mit vollen Händen und verschwenderischer Freigebigkeit vertheilte sie überall reiche Geldgeschenke, besonders an Kirchen,

Klöster und Spitäler, jedoch stets unter der Bedingung, um Gesundheit und Fristung des Lebens für sie zu Gott zu flehen. Aber der Allmächtige verwarf das Almosen und das Gebet für eine Fürstin, welche die Päpste verfolgte, heilige Concilien verwarf, ketzerische Secten beschützte, und durch beispiellosen, an der Person des heiligen Silverius begangenen Frevel sich mit schwerer Blutschuld belastet hatte. Der Krebs, an welchem sie litt, nahm immer zu, überdeckte endlich ihren ganzen Leib, fraß nach und nach alle gesunden Theile hinweg, und machte endlich im Monat Juny des Jahres 549 ihrem Leben ein Ende. Stolbergs Religionsgeschichte Tom. XIX. 2. Abtheilung. P. 162. *)

2. Das Concilium von Chalons im Jahre 813 rügt den unter den Vornehmen herrschenden Wahn, die da glaubten, daß, wenn sie nur ein reiches Almosen geben, sie dann desto zügelloser und ungescheuter sündigen können, und erklärte, daß ohne bußfertige Gesinnung das Almosen nichts nütze. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 321.

Arbeit.

I. Arbeiten ist keine Schande.

1. Die Nachkommen Davids, die aus einem königlichen Geblüte abstammten, hatten zu den Zeiten des

---

*) Mehrere Beispiele von Almosen kommen unter dem Worte Arme vor.

Kaisers Domitian nur 39 Morgen Landes zu ihrem Unterhalte, dessen Werth zu 9000 Denarien *) geschätzt worden. Davon bezahlten sie die Steuer und nährten sich, in dem sie sich nicht schämten, mit eigenen Händen das Feld zu bebauen. Zugleich zeigten sie dem Kaiser ihre Hände, deren harte Schwielen von strenger Arbeit zeugten. Hegesip. apud Euseb. Hist. eccles. Lib. III. C. 20.

2. Der Kaiser Alexander Severus arbeitete manchmal den ganzen Tag, und blieb immer heiter. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 362.

3. Die heilige Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. aus Ungarn und Gemahlin Ludwigs, Landgrafen von Thüringen und Hessen schämte sich nicht, zu arbeiten. Sie reinigte mit eigenen Händen arme Leute von Ungeziefer, wusch und verband ihre Geschwüre. Sie beschäftigte sich mit ihren Hofdamen nicht mit Gold und Seide, sondern mit Wollespinnen, und ließ daraus Stoffe verfertigen, um Arme zu bekleiden. Ihre Lieblingsbeschäftigung war, die Lumpen der Armen zu flicken und sie zu waschen. Den Kranken bereite sie oft mit eigenen Händen das Essen zu, sie hob die Schwachen, und machte ihr Bett. Sie duldete nicht, daß Jemand, der gesund war, in ihrer Nähe müssig war. Sie gab jedem eine Beschäftigung. Baillet, les vies des saints. 19. Nov.

---

*) Ungefähr 1600 Thaler.

II. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

1. Ein Einsiedler kam zu dem Abte Silvanus, der auf dem Berge Sinai wohnte, und als er sah, daß die Mönche arbeiteten, sagte er zu ihnen: „Warum arbeitet ihr so sehr wegen einer vergänglichen Nahrung? hat nicht Maria den besten Theil erwählt?“ Der heilige Silvanus sagte hierauf zu Zacharias, seinem Schüler: „Gieb dem Bruder ein Buch, damit er sich damit unterhalte, und führe ihn in eine Zelle, wo nichts zu essen ist.“ Als es 3 Uhr Nachmittags wurde, erwartete der fremde Einsiedler, daß ihn der Abt zum Essen rufen werde, jedoch vergebens. Endlich als ihn schon der Hunger sehr plagte, ging er zum Abte und fragte ihn: „Mein Vater, haben die Brüder heute nicht gegessen?“ „Ja,“ antwortete ihm der Greis. „Wie kommt es denn,“ setzte der Einsiedler hinzu, „daß Ihr mich dazu nicht gerufen habt?“ „Dieß geschah,“ sagte der Abt, „weil ihr, der ihr ein ganz geistiger Mensch seyd, der den besten Theil erwählt hat, und den ganzen Tag mit Lesen zubringet, solcher vergänglichen Nahrung nicht bedürfet; da wir im Gegentheile, die wir fleischlich sind, ohne Essen nicht leben können, was uns verpflichtet, zu arbeiten.“ Da bereuete der Einsiedler seine unvorsichtige Rede und bat den Abt um Vergebung, der zu ihm sagte: „Es freuet mich, daß ihr einsehet, daß Maria nicht blos bei den Füßen Jesu gesessen wäre, wenn sie sich auf Martha nicht verlassen hätte, und daß auch der Martha ein Theil des

Lobes gebührt, welches man Maria gibt. Les vies des Saints Péres des deserts. m. Silvain. *)

2. In dem heidnischen Peru wurden die Schwachen und Greise von dem Volke versorgt, nur mußten sie dafür, weil man in diesem Lande den Müssigang nicht duldete die Vögel von der Aussaat und dem Getreide abtreiben. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 370.

III. Man soll die Arbeit mit Gebet und frommen Betrachtungen verbinden, dann wird man, wie der heilige Apostel Paulus sagt, ohne Unterlaß beten.

Einige Einsiedler besuchten den Abt Lucius, der sie fragte: „Mit welcher Händearbeit beschäftiget ihr euch, meine Brüder?' „Wir arbeiten gar nicht mit unseren Händen, aber wir folgen dem Befehle des Apostels und beten ohne Unterlaß." „Esset ihr nicht?" sagte er zu ihnen. „Ja wir essen," erwiederten sie. „Und wer betet dann für euch?" fragte er sie weiter. Da wußten sie nicht, was sie ihm darauf antworten sollten. „Schlafet ihr nicht," frug er weiter? „Ja," sagten sie, „wir schlafen." „Und

---

*) Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, vorausgesetzt, daß er nicht in der Arbeit gehindert ist; allein es gibt auch Arbeiten mit dem Kopfe, die oft anstrengender als Händearbeiten sind. Also soll jeder thätig seyn nach seinem Berufe, entweder mit seinem Geiste oder mit seinem Körper.

wenn ihr schlafet, wer betet dann für euch?“ Auch darauf wußten sie ihm nichts zu antworten. Da sagte der Greis: „Verzeihet mir, meine Brüder, wenn ich behaupte, daß ihr das nicht thuet, was ihr saget. Aber ich arbeite und bete während der Händearbeit unaufhörlich. Ich weiche die Palmblätter im Wasser ein, aus denen ich Stricke mache und bete unterdessen: „Zeige mir Deine Barmherzigkeit, o Gott, nach der Länge und Größe Deines Mitleidens, und lösche aus Deinem Buche alle meine Sünden, nach der Größe und Länge Deiner Güte. Nachdem ich diese Handarbeit beendigt, und Körbe und Matten, bei denen ich ähnliche Betrachtungen anstellte, geflochten habe, verkaufe ich sie; einen Theil verwende ich zu meiner Nahrung, und den andern vertheile ich unter die Armen, die, während ich esse oder schlafe, Gott bitten, daß er mir gnädigst meine Sünden vergeben möge. So ersetzen die Armen das, was mir an meinem Gebete mangelt, und machen es unaufhörlich. **Les vies des Saints Peres des deserts.**

Arme.

I. Schon bei den ersten Christen gab es eine Art Armeninstitutskasse.

1. „Es ist eine Art von Gemeinschatz bei uns,“ sagte Tertullian, „und wird auf folgende Weise gesammelt. Jeder bringt an einem Tage des Monats einen mäßigen Beitrag, oder wann er will, und

wenn er etwas geben kann. Gezwungen wird Niemand, die Zuschüsse sind freiwillig. Es sind gleichsam Einlagen der Liebe, und sie werden verwendet zur Nahrung und Beerdigung von Armen, zum Unterhalte dürftiger und verwaister Knaben und Mädchen, oder schwacher Greise, oder Schiffbrüchiger, oder solcher, die in den Bergwerken arbeitend, oder auf Inseln verbannt oder in Banden liegend, der Sache Gottes wegen leiden. Wir leben mit einander in völligem Einklange, und so wie wir nur einen Geist und eine Seele haben, so haben wir auch unter uns alles Hab und Gut gemeinschaftlich. Tertull. Apolog. C. 39.

2. Justin der Martyrer sagt, daß die Bemittelten an Sonntägen bei dem Gottesdienste nach Willkühr und nach Beschaffenheit ihrer Frömmigkeit allerhand Lebensmittel opfern, und daß das Gesammelte in den Händen der Geistlichkeit bleibe, die damit die Wittwen und Waisen, Kranke und Nothleidende, Gefangene und Reisende unterstützen. Just. M. in fine apologiae secundae.

II. Arme sind unsere Kleinodien; wer sie unterstützt, sammelt Schätze für den Himmel.

1. Im Jahre 258 nach Christi Geburt wurde der heilige Papst Sixtus II. von den Heiden enthauptet. Als er zur Richtstätte geführt wurde, sagte er seinem Diacon Laurentius vorher, daß er ihm in drei Tagen in die Ewigkeit nachfolgen werde. Da dieser die Habsucht des heidnischen Präfecten von

Rom kannte, und befürchtete, daß dieser die Schätze der Kirche und ihre heiligen Gefäße rauben und entheiligen würde, so vertheilte er Alles unter die Armen. Bald wurde ihm der Befehl von diesem habsüchtigen Vorgesetzten ertheilt, den Ort, wo die Schätze der Kirche verborgen sind, zu entdecken. Der heilige Laurentius versammelte über 1500 Arme, Jungfrauen und Wittwen, welche die römische Kirche ernährte, wies auf sie und sagte: „Siehe da unser Gold und Silber," und indem er auf die Jungfrauen und Wittwen zeigte, „unsere Perlen und unsere Edelgesteine. Dieß sind die Verwahrer unserer Schätze, die ich ihnen anvertraut habe, um sie in den Himmel zu bringen, damit sie dort in Sicherheit sind." Der in seiner Hoffnung getäuschte Statthalter ließ den heiligen Laurentius auf einen glühenden Rost legen und an einem langsamen Feuer braten, bis er seinen Geist aufgab. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 176—177.

2. Theodorich, König der Gothen in Italien, schickte dem heiligen Cäsarius Bischof von Arles ein großes silbernes Becken und 300 Goldstücke, und ließ ihm sagen: „Der König, dein Sohn, bittet dich, du wollest dieses Gefäß annehmen und dich dessen aus Liebe zu ihm bedienen. Der heilige Bischof ließ das Becken verkaufen uud verwendete das Geld zur Unterstützung der Armen und Erlösung der Gefangenen. Dieses ward dem Könige hinterbracht, und man setzte noch hinzu, man habe so viele Arme bei der Thüre des Heiligen gesehen, daß man kaum zu ihm hinein

konnte. Der König wurde hiedurch erbauet, und drückte sich auf eine so rührende Art darüber aus, daß sich seine Gesinnungen auf die Herzen der Großen, die ihn anhörten, verbreiteten, und sie sich alle in die Wette beeiferten, der frommen Freigebigkeit des heiligen Hirten neuen Vorrath zu verschaffen. So sah er sich im Stande, eine überaus große Menge der Gefangenen zu befreien, denen er auch noch eine Wegzehrung gab, daß sie nach Hause zurückkehren konnten. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 55.

III. Suche durch Unterstützung der Armen Schutz und Fürbitte bei Gott.

Der heilige Ambrosius sagt: Man will mich dem Hofe gehäßig machen, weil ich viel Geld unter die Armen austheile. Ich habe Schatzmeister, und diese sind die Armen Jesu Christi. Gott gebe, daß man mir keinen andern Fehler vorwirft, als daß ich Geld den Armen gebe. Wenn man dieß mir vorwirft, daß ich ihren Schutz suche, so läugne ich es nicht; es ist wahr, ich suche ihn, aber die Protection, die ich verlange, besteht blos in dem Gebete der Armen. St. Ambr. Lib. cont. Auxentium de basilica tradenda haereticis.

IV. Was du den Armen gibst, gibst du Jesu Christo selbst.

1. Der heilige Martin, der in seiner Jugend Kriegsdienste bei einem Reiterregimente that, nahm sich aller Nothleidenden an, und vertheilte oft

seine ganze Löhnung unter die Armen. Eines Tages ritt er, noch als ein Catechumen, bei strenger Winterkälte auf seinem Pferde, und hatte nichts als seine Waffen bei sich. Er sah bei dem Stadtthore vor Amiens einen nackten Bettler, der das Mitleiden der Vorübergehenden vergebens anrief. Da zog er sein Schwert aus der Scheide, schnitt seinen Mantel entzwei, und gab ihm davon die Hälfte, daß er damit seine Blöße bedecken könnte. Manche von den Umstehenden spotteten nun über seinen entstellten Mantel; Andere fühlten sich beschämt, nicht auch ein Liebeswerk an dem Armen geübt zu haben. In der Nacht darauf hatte der heilige Martin eine Erscheinung; er sah Jesum Christum mit der Hälfte seines Mantels bedeckt, der zu den Engeln, die ihn umgaben, sagte: Mit diesem Mantel hat mich Martin, ob er gleich die Taufe noch nicht empfangen hatte, bekleidet. **Sulp. Sever. in vita S. Martini.**

2. Als der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, welcher wegen seiner großen Freigebigkeit gegen die Armen, der Almosengeber genannt wurde, zum Bischof von Alexandrien geweiht war, berief er die Kirchenverwalter zu sich und sagte ihnen; „Es ist billig, meine Brüder, daß wir unsere Sorgfalt von dem anfangen, woran Jesus Christus im eigentlichen Verstande Theil nimmt. Gehet durch die ganze Stadt, und bringet mir ein genaues Verzeichniß von allen Denjenigen, die meine Herren und Meister sind." Sie begriffen nichts von dieser Rede, und fragten ihn mit Verwunderung, welche denn

seine Meister seyn könnten? „Diese sind es," antwortete er, „die ihr die Armen nennet." Man traf mehr als 7500 an, welche er für jeden Tag mit dem, was zu ihrem Unterhalt nothwendig war, zu versehen befahl. Vita S. Joan. Elemosinarii per Leont. apud Bolland. Tom. II.

3. Der heilige Quintian, Bischof von Clermont, war ungemein milde gegen die Armen. Aber seine oft ganz grenzenlose Freigebigkeit gegen Dürftige und Nothleidende übertraf doch noch die äußerst zarte und schonungsvolle Weise, mit welcher er sie behandelte. Vor den Lumpen eines Bettlers hatte er beinahe mehr Ehrerbiethung als vor dem verbrämten Gewande eines römisch-gallischen Senators. Ward ein Armer bei ihm gemeldet, so ließ er Alles stehen, um sich mit diesem zu beschäftigen; oder schickte auf der Stelle einen seiner Geistlichen, dem er dann gewöhnlich zu sagen pflegte: „eile, eile, vielleicht ist es Jesus Christus selbst, welcher in der Gestalt eines Armen zu uns kommt." Gregorius Tour. Vit. Sanct. Patrum. C. 4.

V. Unterstütze die Armen, nicht nur einheimische, sondern auch fremde; nicht nur deiner, sondern auch einer andern Religion.

1. Als im Jahre 46 nach Christi Geburt eine große Hungersnoth im Judenlande ausbrach, da erbarmte sich eine fremde Königin, Namens Helena, die in dem Lande der Adiabener herrschte, dieser Unglücklichen. Sie schickte große Summen Geldes nach

Aegypten, ließ dort Getreide einkaufen, und dann unter die Juden vertheilen. Diese Königin war wahrscheinlich eine Heidin! Beschämt sie nicht die Lauigkeit mancher Christen, die auch dann, wenn sie helfen könnten, mit gleichgültigen Augen die Noth ihrer Brüder ansehen, ihr erspartes Geld verschliessen und sie nicht einmal mit einem Pfennig unterstützen? **Vide Euseb. Hist. eccles. Lib. II. C. 11.**

2. Der Kaiser Julian der Abtrünnige sagte zu den Heiden: „Es gereicht uns zur Schande, daß wir Heiden so viele dürftige Leute ohne Hilfe lassen, indessen man keinen Juden betteln sieht, und die gottlosen Galiläer *) nebst ihren Armen auch die Unfrigen ernähren." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. III. P. 204.**

3. Als sich die Einwohner von Syrien und Palästina bei den entsetzlichen Einfällen der Perser nach Aegypten flüchteten, so nahm sie der heilige Johannes der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien Alle auf. Er ließ die Verwundeten und Kranken unentgeldlich verbinden und heilen, und verbot jemanden aus dem Krankenhause zu entlassen, der es nicht selbst verlangen würde. Er schickte sogar in die verwüsteten Länder Männer von bewährter Unschuld und Frömmigkeit mit vielem Gelde, mit Eßwaaren und Kleidern, sowohl um den Nothleidenden beizustehen, als auch um die Gefangenen zu befreien. Be-

---

*) Diesen Schimpfnamen gab er den Christen.

rault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. Pag. 33.

4. Der heilige Chrysostomus stiftete ein Haus für kranke Fremdlinge. Seine Kirche hatte ein Gasthaus für gesunde Fremdlinge, zu deren Erquickung der heilige Chrysostomus seine Gläubigen ermunterte. Zugleich auch ermahnte er sie in ihren Häusern Gastzimmer zu haben, um auch durch dieses Werk der Liebe zu suchen, sich wohlgefällig zu erzeigen. Pallad. in Dialog. de vita S. Chrysost. Chrysost. Hom. in act. Apl. Hom. ad 1 Cor. XVI. Er besuchte die Gefangenen, nahm sich der Fremden an, war der Trost unglücklicher Sclaven und verwandte sich für Unterdrückte bei der Obrigkeit. Photius Vit. S. Chrysost.

5. Im Jahre 494 schickten die Christen in Gallien, obgleich ihr Land selbst von den Barbaren Vieles erdulden mußte und noch immer erduldete, reiche Beisteuern nach Italien, blos, weil ihre Brüder dort noch unglücklicher, noch gequälter waren, als sie selbst. Der Papst Gelasius schickte Briefe an den Rusticus, Bischof von Lyon, und Conius, Bischof von Arles, wo er ihnen für die ansehnliche milde Beisteuer danket, die sie zur Erleichterung der unglücklichen Einwohner Italiens nach Rom geschickt hatten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 390.

VII. Hast du viel, so gib viel den Armen.

1. Der Kaiser Constantin der Große war außerordentlich freigebig gegen die Armen. Er ließ auf

einmal den Bischof von Carthago für die Armen seiner Diözese 3000 Beutel, d. i. ungefähr 123000 Thaler auszahlen, und setzte in dem Briefe, den er an diesen Bischof schrieb, noch hinzu, daß, wenn dieses der Bischof noch für zu gering finden sollte, er sich diesfalls nur an den Schatzmeister zu wenden brauche, welcher von ihm Befehl hätte, ihm so viel er verlangte, ohne Verzug auszuzahlen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 335. Constantin ließ überdieß täglich Kleidungsstücke, Getreide und Geld unter die Armen austheilen. L. c. P. 454.

2. Childebert, König von Paris, welcher im Jahre 558 starb, bezeigte sich gegen die Armen bis zur Verschwendung freigebig. Nachdem er eines Tages eine Summe von 6000 Goldsous, d. i. ungefähr 30000 Livres, welches zu jener Zeit ein erstaunlich großes Almosen war, dem heiligen Bischof Germanus zur Austheilung für die Armen zugeschickt hatte, so theilte der Bischof anfangs nur die Hälfte davon aus. Kurz darauf, als ihn der König in seinem Palaste sah, fragte er ihn, ob er Alles vertheilt hätte? Der Bischof antwortete, daß er für dießmal den Nothdürftigsten beigesprungen sey, habe aber die Hälfte von einem so ansehnlichen Geschenke für die Elenden, die er etwa noch entdecken möchte, aufgehoben. „Geben sie das Uebrige nur geschwind den Armen," erwiederte der König, „wir werden mit der Hülfe Gottes noch immer etwas finden, was wir geben können. Er ließ hierauf sein goldenes und

silbernes Tafelgeschirr herbringen und gab es ihm zur Austheilung. Acta. Bened. Tom I. P. 234.

3. Der heilige Papst Gregor der Große theilte am 1. Tage eines jeden Monats, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, Getreide, Wein, Hülsenfrüchte, Fleisch, Speck, Fische, Oel und Käse aus. Täglich ließ er in jeder Gasse durch eigens dazu bestimmte Beamte den Armen Almosen, den Kranken gehörige Nahrung und die nöthigen Arzneien austheilen. Jedesmal vor dem Essen schickte er einen Theil der Speisen an die sich schämenden Hausarmen. Sein Sakristan mußte täglich auf seinen Befehl zwölf Fremdlinge zu seiner Tafel einladen. Ungeachtet aller dieser Sorgfalt fand man eines Tages einen Armen in dem Winkel einer abgelegenen Gasse todt liegen. Der heilige Papst maß sich die Schuld davon bei und enthielt sich einige Tage des heiligen Meßopfers. Joan. Diac. in vita Gregorii. M. II. P. 24—26.

4. Der heilige Johannes der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien, ließ täglich Almosen unter die Armen austheilen. Als unter den Armen einige mit reichen Kleidern und goldenen Armbändern erschienen, beklagten sich hierüber die Austheiler des Almosens bei dem Patriarchen; allein er hielt sie für unglücklicher, weil sie gedrungen wären, unter einem von Außen scheinbaren Glanze zu betteln. Er antwortete mit einem scharfen Blicke, und in einem sehr ernsthaften Tone: Wenn ihr Almosengeber des demüthigen Johannes, oder vielmehr Jesu

Christi seyn wollet, so gehorchet mit größerer Einfalt dem Gebote des Evangeliums, daß ihr denen gebet, die euch bitten. Zudem gehören Demjenigen, der dieses Gebot gab, alle Güter, und er will keine so ängstlichen Diener in der Austheilung derselben haben. Wenn ihr euch einbildet, daß wir für so viele Dürftige nicht erklecken können, so will ich an eurem geringen Glauben keinen Antheil nehmen. Ich für meinen Theil glaube, ohne zu wanken, daß die Schätze des Herrn und der Kirche unerschöpflich seyn würden, wenn sich auch alle Armen der ganzen Welt zu Alexandrien einfinden sollten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 34.

5. Der heilige Arnulph, ein eben so erfahrener und tapferer Feldherr als gewandter und einsichtsvoller Staatsmann unter Clotar II., König der Franken, war im Besitze eines ungeheuren Vermögens. Er betrachtete sich bloß als den Verwalter, alle Armen aber als die wahren Eigenthümer desselben. Er wurde später Bischof von Metz. Fleury Histoire ecclesiastique. Tom. VIII. P. 246.

VII. Suche die Wohlhabenden dahin zu bewegen, daß sie die Armen unterstützen.

1. Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea, zeichnete sich zur Zeit einer Hungersnoth, die in Cappadocien wüthete, durch seine Nächstenliebe aus. Er selbst gab jeden Tag den Armen eine reichliche Unterstützung und suchte durch die obsiegende Kraft

seiner Beredsamkeit die Börsen und Speicher der Reichen aufzuschließen. Gregor. Nyss. Orat. de Basilio. M.

2. Der heilige Augustin sagte in einer Predigt: „Ein Bischof darf nicht Gold verwahren, und den Armen, der um Almosen bittet, ohne Gabe von sich senden. Täglich kommen zu uns, die da ansprechen, die da weinen, dringend flehen, und es fehlt uns, und wir müssen Viele von uns entlassen, ohne ihnen zu helfen.... Ich bin ein Bettler für die Bettler, und ich will gern es seyn, auf daß ihr zu den Kindern Gottes gehören möget. Auf seine Ermahnung war es zu Hippo eingeführt, jährlich die Armen zu kleiden. Eines Jahres, als er in Geschäften der Kirche abwesend, und das Land in Drangsal war, blieb dieses gute Werk unterlassen. Augustin erfuhr es, und schrieb einen schönen Brief an die Gemeinde und stellte ihr vor, daß eben wegen den Drangsalen dieser Zeit die Liebeswerke müßten vermehrt werden. August. Epist. 138. Possid. in vita S. Aug.

VIII. Entsage manchem Vergnügen, um Arme unterstützen zu können; schränke dich ein.

1. Der heilige Cyprian, Bischof von Carthago, verkaufte seine Landgüter, ja sogar die Gärten, die um Carthago zu seinem Vergnügen dienten, um nur Arme unterstützen zu können. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 66.

2. Der Kaiser Heinrich III., Sohn Conrad's

II. ha bei seiner Vermählung alle Gaukler und

Schauspieler entfernt, und das ihnen sonst bestimmte Geld unter die Armen vertheilen lassen. Siffridi presbyteri Epitomes. Lib. I. ad. an. 1040.

3. Der heilige Johannes der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien, der gegen Andere bis zur Verschwendung freigebig war, schränkte sich sehr ein, und lebte für seine Person in äußerster Armuth. Er hatte nur ein niedriges und elendes Bett mit einer Decke aus Wolle, die ganz zerrissen war. Einer der vornehmsten Männer der Stadt gab ihm eine, die 36 Silberstücke gekostet hatte, und beschwor ihn, sich derselben ihm zu Liebe zu bedienen. Die Erinnerung der 36 Silberstücke, die zu seinem Gebrauche allein verwendet wurden, da sie indessen mehreren Nothleidenden eine Linderung verschaffen konnten, marterte ihn die ganze Nacht. Er ließ nicht nach, sich in seinem Gemüth alle jene Arten von Mühseligkeit vorzustellen, denen er mittelst dieses Geldes hätte abhelfen können. Beim Anbruch des Tages schickte er die Decke zum Verkaufe, und theilte das Geld dafür unter die Armen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 37—38.

4. Der heilige Richard, Bischof von Chichester, gab, so traurig es in seinen Glücksumständen aussah dennoch reichliches Almosen. Und da ihn sein Bruder, dem er die Besorgung des Zeitlichen überließ, hierüber Vorstellungen machte, so antwortete er: Ist es denn billig, daß wir auf Gold und Silber speisen, während Christus in seinen Armen Hunger leidet? Er erinnerte sich der Niedrigkeit seiner

Geburt nnd ſagte: Gebe man mir nur, wie einſt meinem Vater, auf Thonerde zu eſſen, und wenn es nöthig iſt, ſo verkaufe man auch mein Pferd. Berault-Bercaſtels Geſchichte der Kirche. Tom. XIII. Pag. 78.

5. Der heilige Paulinus, der aus einer der edelſten und älteſten römiſchen Familien abſtammte, erkaufte einer zahlloſen Menge Sklaven von den Barbaren ihre Freiheit. Alle, welche wegen Schulden gefangen ſaßen, löſte er von ihren Banden. Töchter verarmter Familien wurden von ihm ausgeſtattet. Wittwen und Waiſen fanden in ihm einen Vater und Verſorger, und alle Dürftigen nicht nur in Nola, ſondern in der ganzen Umgegend, und weit und breit umher, wurden von ihm gekleidet, gelabt und beſchenkt. Dabei wurde ſein eigenes Bedürfniß nie zu Rathe gezogen. Einſt hatte er nur noch ein einziges Brod im Hauſe. Ein Bettler kam, und ſogleich befahl er, das letzte Brod dem Dürftigen zu reichen. Aus großer Beſorgniß für ihren Gemahl glaubte Theräſa nicht dieſem Befehle folgen zu müſſen. Ungelabt ging der Bettler von dannen. Noch am Abende desſelben Tages kamen Eilboten und meldeten dem Paulinus, daß Schiffe für ihn mit Wein und Korn beladen, in einem der Hafen Campaniens eingelaufen wären, nur eines davon ſey unter Weges verunglückt, und mit der Ladung zu Grunde gegangen. „Siehſt du nun," ſagte jetzt Paulinus zu Theräſa, „daß du jenes Brod den Armen geſtohlen haſt. Ein Brod haſt du der Armuth entzogen, ein Schiff ließ Gott deß

wegen auf dem Meere zu Grunde gehen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 137.

IX. Heilige haben sich manchmal von Andern Geld ausgeliehen, um nur die Armen unterstützen zu können.

1. Der selige Kardinal Peter von Luxenburg war sehr freigebig gegen die Armen. Als er noch Canonicus zu Paris gewesen, verleitete ihn oft seine Freigebigkeit, Alles, was er bei sich hatte, den Armen zu schenken; ja bisweilen etwas von seinen Domestiken zu borgen, damit er nur Jedermanns Bitte gewähren könnte. Als er Cardinal und Bischof wurde, so verpfändete er eines Tages seinen bischöflichen Ring, um einigen Nothleidenden helfen zu können. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 266—267.

2. Der heilige Paulinus, Bischof von Nola, pflegte oft von den Kaufleuten Tücher zu borgen, um damit die Armen bekleiden zu können. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 145.

X. Selbst kostbare Kirchengefässe wurden zur Zeit der Noth verkauft und eingeschmolzen, um damit Arme unterstützen zu können.

1. Der Tyrann Maximus, welcher zu Trier in Gallien residirte, fiel in Italien ein, und verheert Alles mit Feuer und Schwert. Die Greuel der Verwüstung waren so groß, daß der heilige Ambrosius ohne Bedenken die heiligen Gefäße verkaufte, um

der dringenden Noth einer unzähligen Menge Unglücklicher abzuhelfen und besonders die Auslösung der Gefangenen zu befördern. „Ach!" sagte er, „kann man von den Gefäßen, welche bestimmt sind, das Blut des Erlösers in sich zu enthalten, einen besseren Gebrauch machen, als wenn man das zweite Mal Diejenigen erlöset, die es schon durch den Werth dieses Blutes sind?" Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 571—572.

2. Die Römer führten im Jahre 421 Krieg mit den Persern. Sie steckten in die Stadt Amida 7000 Gefangene, welche sie aus Mangel der Nahrung elendiglich zu Grunde gehen ließen. Da versammelte der Bischof Accacius seine Geistlichkeit, und redete sie mit folgenden Worten an: „Unser Gott, welcher Mensch geworden ist, um uns in Freiheit zu setzen, schätzet das Leben der Menschen weit höher als eine Menge Gold und Silbergeschirre, deren er nicht nöthig hat; lasset sie uns dahin verwenden, um diese armen Gefangenen zu befreien oder sie zu ernähren. Man schmelzte nun diese Gefäße zusammen, verschaffte den Unglücklichen Lebensmittel, und setzte sie endlich in den Stand, frei in ihr Vaterland zurück zu kehren. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. P. 452.

3. Auch der heilige Deogratias, Bischof von Carthago, verkaufte silberne und goldene Geschirre, die dem Dienste des Altars gewidmet waren, um den Gefangenen damit beizustehen. Victor Vitens. L. I. C. 8.

4. Die Burgunder, welche die Stadt Arles belagerten, wurden aufs Haupt geschlagen, und viele von ihnen gefangen. Der heilige Cäsarius, Bischof dieser Stadt, verschaffte ihnen gleich Anfangs Kleidungsstücke und Lebensmittel. Hierauf verwendete er, um sie auszulösen, alles Geld, das sich im Kirchenschatze befand, und da dieses nicht hinreichte, trug er kein Bedenken, die Rauchfässer und Kelche zu verkaufen, ja selbst die Zierathen von den Säulen und Geländern wegzunehmen. Was aber seinen Eifer vor Allem belebte, war die Gefahr der Verführung, welcher er diese Gefangenen unter der Gewalt der Arianer und Juden ausgesetzt sah, „Wenn der Erlöser," sagte er, „sein Leben und Blut zur Erlösung der Menschen dahingegeben hat, werden wir ihm wohl mißfallen, wenn wir zu eben dem Ziele die Gefäße, in denen sein Leib und Blut aufbewahrt wird, verwenden?"

5. Auch der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, ließ im Jahre 357 während einer großen Hungersnoth ohne Bedenken Teppiche und Gefäße der Kirche verkaufen, um die Armen, diese Glieder des Leibes Jesu Christi, zu erquicken. Sozom. Hist. eccl. Lib. IV P. 25.

6. Eben so handelte der heilige Chrysostomus. Sieh Palladius in Dialog. de vita Chrysost. Chrysostomus. Homilia in act. apost. Homilia ad 1 Cor. XVI. und der heilige Augustinus. Possidius in vita August.

XI. Bediene die Armen.

1. Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea versammelte, so lange die Hungersnoth in Cappadocien dauerte, jeden Tag zahlreiche Schaaren von Nothleidenden um sich herum, und theilte ihnen Speisen, die er in großen Kesseln herbei bringen ließ, mit einem Leintuche, wie ein Tischdiener umgürtet, im Angesichte des Volkes aus. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 340. Gregor. Nyss. in orat. de Basilio.

2. Die Kaiserin Flaccilla, Gemahlin des großen Theodosius, pflegte oft ohne Gefolge, gleich einer gemeinen Person, die Armen in den Spitälern, oder in ihren Strohhütten zu besuchen, den Kranken in ihren Betten Linderung zu verschaffen, sie zu trösten, ihre Brühe zu verkosten, ihnen dieselbe darzureichen, und alle Dienste einer Krankenwärterin zu verrichten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 574.

3. Wenn ein Fremdling nach dem heiligen Eligius, einem geschickten Goldarbeiter in Paris, fragte, so begnügte man sich zu sagen: „Gehet in jene Gasse, an den Ort, wo ihr die Armen antreffen werdet." Alle Tage hatte er ganze Schaaren derselben an seiner Tafel, diente ihnen, und aß das, was sie übrig ließen; ja es schien ihm ein Theil davon zu seinem Gebrauche noch allzu niedlich; denn da er ihnen Fleisch und Wein auffetzen ließ, genoß er weder von

einem, noch von dem andern. S. Quein dans la vie de S. Eloi.

4. Carl von Blois, Ludwigs von Chatillon Sohn, nahm die Nothleidenden in seinen Pallast auf, und reichte ihnen die Nahrung selbst ab. Er besuchte die Kranken in den Spitälern, oder in ihren Strohhütten, und bisweilen gab er seinen Rock vom Leibe weg, wenn die Noth eines Verlassenen zu dringend gewesen war. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 178.

5. Schon im Anfange des sechsten Jahrhunderts war es gebräuchlich, arme oder müde und dürftige Pilger, welche an den Pallästen der Grossen um eine Wegzehrung baten, in ein besonderes, hiezu bestimmtes Gebäude zu bringen. Fromme fürstliche, gräfliche oder edle Frauen begaben sich zu gewissen Zeiten des Tages in diese Gebäude, um die dort angekommenen Armen und dürftigen Fremdlinge zu laben, bisweilen ihnen sogar die Füße zu waschen. Diesen frommen Brauch übte täglich die heilige Clotildis, nachherige Königin der Franken und Chlodovig's Gemahlin. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 328.

XII. Sorge für schamhafte Arme.

1. Der heilige Cäsarius, Bischof von Arles, empfahl ohne Unterlaß seinem Diener die furchtsamen Armen, und ging oft selbst zur Thür, um zu sehen, ob nicht Jemand da wäre, der sich hineinzu-

treten nicht getraute. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 45—46.

2. Jedesmal vor dem Essen schickte der heilige Gregor der Große einen Theil der Speisen an die sich schämenden Hausarmen. Joan. Diac. in vita Gregor. II. P. 24—26.

XIII. Bekleide die Nackten.

1. Der heilige Franziscus von Assisi machte sich es zum Gesetze, keinem Bettler etwas abzuschlagen, besonders wenn er ihn um ein Almosen im Namen Gottes ansprechen sollte. Eines Tages, als er eben ein neues reiches Kleid anhatte, begegnete ihm ein Mensch, der zwar aus einem guten Hause, aber arm und sehr schlecht gekleidet war. Er wurde durch den Anblick dieses Menschen so sehr gerührt, daß er sein neues Kleid auszog, und ihn nöthigte, dasselbe anzulegen. Berault-Bercastels Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 359—360.

2. Der heilige Medardus zeigte von seiner zartesten Kindheit an, eine ungemein liebevolle Theilnahme an dem Schicksale jedes Armen oder Dürftigen. Wenn er die Heerden seines Vaters weidete, gab er oft das ganze Mittagmahl, welches er für sich mit auf die Flur genommen hatte, dem ersten besten Armen, und litt dann selbst den ganzen Tag über Hunger. Eben so kam er nicht selten ohne Gewand nach Hause, indem es seinem liebevollen Herzen eben so viele Freude machte, einen Nackenden zu kleiden, als einen Hungrigen zu speisen. Stolberg's Reli-

gionsgeschichte Tom XIX. P. 322. Fortun. vit. S. Med.

3. Der heilige Serapion Syndonita begegnete einem Armen, und schenkte ihm seinen Mantel; dann kam ein Zweiter, der vor Kälte an allen Gliedern zitterte, er schenkte ihm sein Oberkleid; er selbst setzte sich nieder, und hielt in der Hand das heilige Evangelium, als ihn Jemand fragte: „Mein Vater, wer hat euch so beraubet und ausgezogen?“ Er antwortete, indem er auf das Evangelienbuch zeigte: „Dieses hier.“ Ein anderes Mal verkaufte er selbst das Evangelienbuch, um Almosen geben zu können: worauf ihn sein Schüler fragte: „Mein Vater, wo ist euer Evangelienbuch?“ Er antwortete: „Wahrlich, mein Sohn, weil ich gelesen und es mir sagte: Verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so verkaufte ich es selbst, um den Preis desselben geben zu können. Ja er ließ sich einst selbst als Sclave verkaufen, um mit dem dafür gelösten Gelde einer armen Wittwe in ihrer großen Noth helfen zu können. Leonce dans la vie de S. Jean l'Aumônier. *)

*) Haben die Heiligen manchmal des Guten zu viel gethan, so thun wir heut zu Tage zu wenig. O möchte es uns doch gelingen, unsere Lauigkeit abzulegen, und statt in Extremen zu schweben, den goldenen Mittelweg zu finden, und auf demselben zu wandeln.

XIV. Nimm dich der Reisenden und Verunglückten an.

Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea, bekam einige Landgüter von dem Kaiser zum Geschenke. Er stiftete davon ein großes prächtiges Spital, welches er außerhalb Cäsarea auf einem vorher unbewohnten Platze erbauen ließ. Er nahm Reisende und Verunglückte von jederlei Gattung, besonders aber Aussätzige auf, deren Krankheiten von gräßlicher und Abscheu erregender, oftmals aber ansteckender Art waren. Oft verfügte sich der mitleidsvolle Hirt in das Spital, um die Armen zu unterrichten und zu trösten; und er ging in seiner Liebe so weit, daß er sogar die Aussätzigen umarmte, um ihnen Muth einzuflößen. Theodoret. Hist. eccles. IV. 19.

XV. Sorge für arme Kranken.

Der Kaiser Valentinian I. wählte vierzig aus den besten Aerzten Rom's, welche sich der Pflege der Kranken widmen sollten, und wies ihnen Besoldungen an aus dem öffentlichen Schatze. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII P. 44.

XVI. Schenke den Armen einen Theil von dem, was sie von dir kaufen.

Der Kaiser Carl der Große gab nicht nur viel Almosen den Armen, sondern ließ auch an unzähligen Orten Vorrathshäuser mit Getreide, Gerste

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

und allen Gattungen von Feldfrüchten anfüllen, und ließ dann der ärmeren Volksklasse das Getreide um die Hälfte des gewöhnlichen Preises verabfolgen. Berault-Bercastels Gesch. d. Kirche. Tom. VIII. P. 100.

XVII. Hindere nicht Andere in der Unterstützung der Armen.

Die heilige Mathildis, Mutter des Kaisers Otto I. wurde von den Prinzen, ihren Söhnen, verfolgt, weil sie bei denselben angeklagt worden, daß sie einen beträchtlichen Theil von Staatseinkünften durch Almosen vergeudet habe. Man nöthigte ihr zuerst Alles ab, was ihr der König Heinrich hinterlassen hatte. Allein Otto glaubte dieser Hartherzigkeit einige darauf erfolgte unglückliche Kriegsunternehmungen zuschreiben zu müssen, ging daher in sich, bat die fromme Mutter um Vergebung, gab ihr alles Abgenommene wieder zurück, und unterstützte sie nachher in ihren guten Werken meistens selbst. *) Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 403.

XVIII. Gib den Armen ohne Geräusch im Stillen eine Unterstützung.

1. Adalbert, ein Sohn des Grafen Slaving, eines der mächtigsten Herren in Böhmen, pflegte als Laye

---

*) Selbst auf Reisen führte sie Nahrungsmittel mit, die sie den Armen austheilte, und wo sie zur Winterszeit hinkam, ließ sie Feuer machen, und es Tag und Nacht unterhalten, daß sich die Armen dabei wärmen könnten.

zu Nachts mit dem Golde in der Hand alle Hütten der Armen zu durchlaufen, und ihrem Elende abzuhelfen. Er wurde später Erzbischof von Prag und starb als Martyrer. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom X. P. 35.

2. Der Papst Paul I., welcher im Jahre 757 auf den Stuhl Petri erhoben wurde, weihte schon als Diacon sein ganzes Vermögen und Alles, was er hatte, dem Dienste der leidenden Menschheit. Auch nach seiner Erhebung besuchte er regelmäßig bei nächtlicher Weile ungekannt, und nur von zwei Dienern begleitet, die niedrigsten Hütten der Armuth, brachte zeitlichen und ewigen Segen in dieselben, und verließ sie nie, ohne Thränen getrocknet und zerschlagene Herzen wieder geheilt zu haben. Besonders waren die Kranken ein vorzüglicher Gegenstand seiner wahrhaft überfließenden Milde und christlichen Nächstenliebe. Eben so oft sah man ihn auch des Nachts in den öffentlichen Gefängnissen, wo er die Gefangenen tröstete, den Kranken beistand, alle durch milde Gaben erquickte, und die wegen Schulden Verhafteten loskaufte. Gefährlich kranke, dem Tode nahe Verbrecher entließ er gewöhnlich ihrer Haft, und verfügte, wenn sie unbemittelt waren, daß sie in eines der nächstgelegenen Spitäler gebracht wurden. Von allen Wittwen und Waisen, und Jedem, den das Schicksal gebeugt hatte, war er der leibliche und geistliche Vater. Stolberg's Religionsgeschichte Tom. XXIV. P. 307.

XIX. Rühme dich der reichen Unterstützung der Armen nicht; suche dabei nicht Menschenlob.

Die heilige Melania, eine vornehme römische Dame, besuchte den heiligen Einsiedler Pambus. Sie machte ihm ein silbernes Geschmeide, im Werthe von mehr als 450 Mark, zum Geschenke. Der Einsiedler sagte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, blos dieses: „Gott erstatte es euch, meine Tochter." Darauf wandte er sich zu seinem Wirthschafter und sagte ihm: „Theilet dieses Almosen den Einsiedlern, welche in Lybien und auf den Inseln wohnen aus, denn diese Klöster sind weit bedürftiger als die unsrigen." Nach diesen wenigen Worten setzte er seine Arbeit stillschweigend fort. Melania, welche diese Gleichgültigkeit des Heiligen in großes Erstaunen versetzte, sprach zu ihm: „Mein Vater, daß ihr es doch wisset, es sind 450 Mark." „Meine Tochter," erwiederte der Heilige, ohne seine Augen auf das Geschenkte noch auch auf die freigebige Melania zu wenden, „ihr brauchet nicht demjenigen, dem ihr euer Silber opfert, dasselbe vorzuwägen, weil er die Berge und die ganze Welt in seiner Wage abwägt. Wäre ich der Gegenstand euerer Freigebigkeit, so hättet ihr Recht, wenn ihr mir den Werth eures Geschenkes sagtet, weil aber dieser Gegenstand der Herr ist, in dessen Augen zwei Pfennige einen größeren Werth haben können, als das reichste Opfer, so muß euere linke Hand von dem nichts wissen, was

euere Rechte opfert." *) Palladius, Historia Lausiaca. C. 10.

XX. Freiwillige Armuth.

Der heilige Arsenius, der an dem Hofe des Kaisers Theodosius des Großen als Erzieher der kaiserlichen Prinzen im großen Ansehen stand, eine Menge Leute zu seiner Bedienung hatte, die in Seide, Gold und Silber gekleidet waren, und der unter Purpurdecken schlief, verließ in Geheim die Pracht und Uepigkeit des kaiserlichen Hofes, und floh in die Wüste Scete, wo er ein Mönch wurde. Er trieb die freiwillige Dürftigkeit so weit, daß in dem ganzen Kloster niemand ärmer gekleidet war. Er dankte Gott dafür, indem er sagte: O Gott, der du für uns bist arm geworden, sey mir ewig gepriesen, daß du mich an deiner glorwürdigen Armuth Theil nehmen ließest. Einer seiner Anverwandten hinterließ ihm eine sehr reiche Erbschaft, allein er wollte nicht das Geringste davon berühren. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. P. 95 — 96.

*) In Aegypten ernährte Melania bei 5000 verfolgter und im großen Elende schmachtender Christen. Sie verkleidete sich sogar als Sclavin und brachte jeden Abend den Gefangenen die nöthigen Lebensmittel. Pallad Hist. Lausiaca. C. 10.

Beicht.

I. Die Beicht ist nothwendig.

1. Der heilige Gregor der Große sagt: „Was ist die Beicht der Sünden anders, als eine Eröffnung der Wunden? denn durch die Beicht wird das Sündengift, welches auf eine ansteckende Weise im Herzen lag, zum Heil des Kranken entdeckt! Wenn wir beichten, was thun wir anders, als daß wir das Uebel, so in uns verborgen lag, eröffnen? Die heiligen Lehrer, da sie bei der Beicht unserer Sünden uns unterrichten, berühren gleichsam mit ihrer Zunge die Wunden des Herzens, und weil sie uns dadurch von Sünden befreien, bringen sie uns das Heil zurück." S. Greg. M. Hom. 40.

2. Das im Jahre 787 zu Calchat in England gehaltene Concilium verbiethet für jene zu beten, die aus ihrer Schuld ohne Beicht sterben.

II. Ermahne deine Untergebenen zur Beicht.

Ludwig IX. König von Frankreich, ermahnte auf seiner Rückreise von Palästina Jedermann auf dem Schiffe, selbst die Matrosen, die heilige Beicht zu verrichten. Er setzte hinzu: Fürchtet euch nicht, daß während der Beicht der Seedienst leiden werde; ich selbst will indessen statt desjenigen, der da beichtet, seine Arbeit verrichten, selbst das Ankerseil winden oder sonst wo zugreifen. Diese Worte wirkten so auf die Seeleute, daß manche, die seit mehreren Jahren

an die Beicht nicht gedacht hatten, mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Bekehrung ihr Sündenbekenntniß ablegten, und sich mit Gott aussöhnten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIII. Pag. 81.

III. Kaiser, Könige und Fürsten, selbst die Kriegsleute hatten frühzeitig ihre eigenen Beichtväter

1. Der heilige Viron, Bischof von Rüremonde, war Beichtvater Pipins; und seines Sohnes Carl Martels Beichtvater war der heilige Martin, Mönch von Corbey.

2. Das unter dem heiligen Bonifacius, Apostel der Deutschen, im Jahre 742 gehaltene Concilium verordnete: „Jeder Obrister habe einen Priester bei sich, der die Beichten der Soldaten anhören, und ihnen die Buße auferlegen soll. 1. Concil. Germ. Can. 2.

3. Wilhelm von Sommersink, ein Mönch von Malmesbury, lobet die Normänner, daß sie die ganze Nacht vor der Schlacht ihre Sünden zu beichten verwendet hatten. Lib. de gestis Anglorum. C. 15.

IV. Zur Nachlassung der Sünden im Beichtstuhle wird auch der ernstliche Vorsatz sich zu bessern erfordert.

Venerabilis Beda sagt: „Ohne Beicht und ohne Willen, sich zu bessern, können die Sünden nicht nachgelassen werden; den größeren und unreinen Aussatz soll man, gemäß des Gesetzes, dem Priester

eröffnen." In cap. V. S. Jacobi et hist. Lib. 5. C. 14.

V. Der Priester vertritt im Beichtstuhle Gottes Stelle.

1. Anastasius Sinaita, Bischof von Antiochien, sagt: „Wenn du dich vor dem Priester anklagest, so beichtest du deine Sünden selbst Christo dem Herrn." In orat de S. Sinaxi.

2. Ein zweiter Anastasius, Bischof von Nicäa, äußert sich darüber folgendermassen: „Obgleich es nur ein Mensch ist, der deine Beicht anhört, so ist es doch Gott selbst, der dich bekehrt, und dir deine Sünden vergibt. Quest. in Script. q. 6.

3. „Menschen sind es," sagte der heilige Ambrosius, „welche ihr Amt ausüben zur Vergebung deiner Sünden. Die Sünden werden dir nicht in ihrem, sondern in des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Namen nachgelassen. Sie bitten und die Gottheit vergibt." Lib. 3. C. 19. de Sp. S.

VI. Beichte deine Sünden mündlich.

1. Das Concilium von Trient verordnete, daß Diejenigen, die nach der Taufe gesündigt haben, sich im Beichtstuhl persönlich stellen und über ihre Sünden anklagen sollten, wenn sie von dem Priester losgesprochen werden wollen.

2. Der Papst Clemens VIII. verdammte die Meinung Derjenigen, welche behaupteten, daß man auch abwesend, schriftlich, oder mittelst eines Drit-

ten seine Beicht ablegen und so auch die Lossprechung empfangen könne. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 143.

VII. Wähle dir einen gelehrten und frommen Beichtvater.

1. „Erforschet mit Sorgfalt," sagt Origenes von der Beicht, „wem ihr eure Sünden bekennen wollet. Prüfet zuvörderst den Arzt, dem ihr den Grund eurer Krankheit darlegen wollt, auf daß ihr, nach erkannter Fähigkeit und Liebe des Mannes seinem Rathe folgen möget." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 424.

2. Der heilige Basilius schreibt darüber Folgendes: So wie die Menschen die Gebrechen des Leibes nicht leichtfertig dem Ersten Besten entdecken, sondern nur Denjenigen, die die nöthigen Kenntnisse besitzen, sie zu heilen: so offenbaren sie auch ihre Sünden nur Denjenigen, denen sie die nöthige Fähigkeit zutrauen, sie zu heilen." Basil. Regul. respons. 229.

VIII. Nimm dir einen Beichtvater, der dein Herz zu treffen, Strenge mit Milde zu paaren weiß.

Der heilige Hilarius redete im Beichtstuhle zu dem Sünder mit vorzüglicher Salbung und sichtbarem Segen. Seine Worte durchdrangen das Mark und alle Gebeine des Sünders. Auch der frechste, verstockteste Frevler ward durch die furchtbaren Vorstellungen der unausbleiblichen Gerichte Gottes darniedergedonnert. Sah er aber einmal den zu

seinen Füßen liegenden Sünder erweicht, durch die Drohungen des einst unerbittlichen Weltrichters geschreckt, und von Reue über seine Missethaten gefoltert, dann bot er ihm auch wieder eine väterliche, hülfreiche Hand, richtete den zu Boden Gedrückten wieder auf, heilte das zermalmte Herz, und wußte es nun durch sichere Verheißung der über den reuigen Sünder stets schwebenden, grenzenlosen Erbarmungen Gottes nur mit einer noch feurigeren Liebe zu dem Allerbarmer zu entflammen. Sichtbar wirkte bei Bekehrung der Sünder die Gnade von oben stets mit dem heiligen Bischof. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XVI. P. 492.**

IX. Zur Vervollständigung der Beicht ist es oft nöthig, daß der Beichtvater das Beichtkind über die näheren Umstände der Sünden mit Vorsicht befrage.

1. Johannes der Fastende, Patriarch von Constantinopel, gab den Priestern den Auftrag, den Beichtenden über alle Gattungen der Sünden, deren er sich gemäß seines Standes und Charakters etwa hätte schuldig machen können, zu fragen. **Rituale Ecclesiae Graecae.**

2. Das Concilium Trullanum verordnete, daß Diejenigen, welche die Gewalt zu lösen und zu binden von Gott empfangen haben, die Beschaffenheit der Sünde sowohl als des Gemüthes dessen, der gesündiget hat, erkennen, und für die Krankheit eine dienliche Arzeney anwenden müssen; was ohne Fra-

gen im Beichtstuhle nicht so leicht möglich ist. Conc. Trull. Can. 102.

X. Der Beichtvater soll ohne Rücksicht der Person sein Amt erfüllen.

Ludwig IX., König von Frankreich, war stets in Sorgen, die Majestät seiner Person möchte etwa der Freiheit seines Gewissensrathes Zwang anthun, und er sagte oft diese Worte zu ihm: „Hier seyd ihr der Vater und ich nur das Kind." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIII. P. 124.

XI. Schäme dich nicht im Beichtstuhle.

1. Der heilige Chrysostomus sagt: „Lasset uns denn das samaritanische Weib nachahmen, und nicht aus Scham unsere Sünden verhehlen. Wer sich durch Scham abhalten läßt, dem Menschen die Sünden zu enthüllen... wer sie nicht beichten und nicht Buße thun will, der wird an jenem Tage des Gerichtes nicht etwa vor Einem oder vor Zweien, sondern vor dem versammelten Erdkreise zur Schau stehen. Chrys. hom. de Samaritana muliere.

2. Das im Jahre 976 gehaltene Concilium in England verordnet, daß, wenn einer zu beichten gesinnt ist, er dieß mit Starkmuth thun und sich nicht schämen soll, alle seine Sünden zu beichten, weil daher die Verzeihung entspringt, und ohne Bekenntniß seiner Sünden keine Verzeihung zu hoffen ist." Tom. IX. Concil. ad an. 976. concil. Anglican. tit: de confess. Can. I.

XII. Der Beichtvater fühlt Mitleid mit einem bußfertigen Sünder.

So oft ein Sünder dem heiligen Ambrosius seine Fehler gebeichtet hatte, um von ihm die Lossprechung und Buße zu erlangen, vergoß dieser heilige Bischof jederzeit so häufige Thränen, daß sich der Büßer nicht enthalten konnte, die seinigen damit zu vermischen, und die Gesinnungen eines Vaters zu bewundern, welcher mit dem Unglücke seiner Kinder so großes Mitleid fühlte. Paulin. in vita S. Ambrosii.

XIII. Ehemals beichteten Viele aus großem Eifer und aus freiem Willen ihre Sünden öffentlich.

1. Der heilige Irenäus erzählt von einigen Frauen, die sich von Ketzern zu Irrthümern und andern Sünden verführen ließen, dann in den Schooß der wahren Kirche zurückkehrten, und aus Bußeifer ihre Vergehungen öffentlich beichteten. Lib I. adv. haeret. C. 9.

2. Der Kaiser Ludwig der Sanftmüthige berief in den Pallast von Attigni eine allgemeine Reichsversammlung, wobei sich seine drei Söhne mit den Großen des Reiches und vielen Bischöfen einfanden. Hier beichtete er öffentlich, und klagte sich vor Allen an, als den Mörder seines Neffen, und als den meineidigen Unterdrücker seiner drei jüngeren Brüder, und verlangte von den Bischöfen, daß sie ihm nach dem Beispiele des großen Theodosius eine öffentliche Buße auferlegten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 263—264.

3. Richard Löwenherz, König von England, unternahm im Jahre 1190 einen Kreuzzug. Er kam bis nach Messina, wo er überwinterte. Während dieses Aufenthaltes wollte er sich der Gunst des Himmels versichern, versammelte alle Bischöfe von seinem Gefolge in einer Kapelle, warf sich in einem Bußsack zu ihren Füßen, beichtete öffentlich seine Ausschweifungen und sein liederliches Leben mit den offenbarsten Merkmalen der Reue, und empfing die Buße, die sie ihm auferlegten. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche.

XIV. Beichte alle deine Sünden.

1. Der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, sagte in einer seiner Katechesen: „Beichte, was du verübt hast, entweder mit Worten, oder mit Werken, entweder bei Tag, oder bei Nacht. Cyrill. catech. de confess.

2. Titus Bostrensis: „Es geschieht manchmal, daß der, welcher viele und große Sünden begangen hat, durch die Beicht von seinen Sünden losgesprochen wird, im Gegentheil ein Anderer, der weniger sündigte, aus Hoffart das Mittel verachtet, und so in die ewigen Strafen verfalle; denn deßwegen, weil er weniger Sünden sich schuldig gemacht, wird er dem Urtheile der Verdammniß nicht entrinnen; er wird auch wegen wenigen Sünden verdammt werden, wenn er nicht durch gehörige Beicht und Buße von diesen wenigen geheilt wird." Tit. Bost. in comment. in Cap. VI. Lucae.

3. Das zweite Concilium von Chalons beklagt sich im Jahr 813, daß einige, da sie ihre Sünden, dem Priester beichten, dieß nicht vollständig thun und sagt: „Man muß recht fleißig die Sünden untersuchen, daß ein vollkommenes Bekenntniß dieser Sünden geschehe, und man nämlich jene Sünden, die äußerlich, und jene, die nur in Gedanken geschehen sind, unterscheide und bekenne. Man muß also die Beichtenden hierüber unterrichten, daß sie beichten, wie sie sich wider die Hauptlaster vergangen haben, ob sie sich in Gedanken, oder aber, welches noch sündhafter ist, in Werken selbst versündigt haben. Concil. Cabillon. II. Can. 22.

4. Regino, Abt von Prumi, sagt: „Ein jeder, der das Kleid der Unschuld, welches er in der Taufe empfangen, durch eine schwere Sünde befleckt hat, soll zum Priester eilen, und soll alle seine Vergehungen, alle seine Sünden, mit denen er Gott beleidigt hat, und deren er sich erinnert, demüthig beichten, und was ihm von dem Priester ist aufgelegt worden, darauf soll er fleißig aufmerken, und sorgfältig es beobachten, als wenn es vom Munde Gottes selbst ausgesprochen wäre. Regino lib. 2do. de eccles. disciplin. C. 268.

5. Die Kaiserin Adelheid, Mutter Heinrich IV., reiste im Jahre 1075 nach Rom, und legte bei dem Cardinal Petrus Damianus eine allgemeine Beicht von dem fünften Jahre ihres Alters angefangen ab, nicht nur von bösen Handlungen, sondern von allen unordentlichen Bewegungen des Herzens, selbst von

den Gedanken und unnützen Worten, so viel sie sich deren erinnern konnte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 350.

XV. Man soll daher auch geheime Sünden beichten.

1. Der heilige Clemens von Rom erklärte schon zu den Zeiten des heiligen Apostels Johannes: „Wenn ungefähr ein Neid, oder Unglaube oder eine andere Bosheit sich in Jemands Herz eingeschlichen hat, so muß er sich nicht schämen, wenn er je für seiner Seele Heil besorgt ist, dieses dem Vorsteher zu beichten, damit er von ihm durch das Wort Gottes und heilsamen Rath geheilt werde, wodurch er mit unverletztem Glauben, und guten Werken den ewigen Feuerstrafen entkommen möge." Clem. Rom. Epist. 1.

2. Tertullian vergleicht jene, welche ihre geheimen Sünden dem Beichtvater nicht entdecken wollen, mit Menschen, die an geheimen Theilen ihres Leibes verwundet sind, und sich scheuen, ihre Wunden den Aerzten zu zeigen, und durch ihr Stillschweigen zu Grunde gehen. Tertull. de poenitentia. C. 9

3. Origenes sagt: „So wie diejenigen, die eine unverdauliche Speise genossen, an Magenbeschwerden leiden, dann eine Erleichterung fühlen, wenn sie die bösen Säfte von sich geworfen haben: so werden diejenigen, welche ihre Sünden verheimlichen, von den bösen Säften der Sünde fast erstickt; wenn sie aber sich selbst durch die Beicht anklagen, dann werfen sie dieselben durch ihren Mund heraus,

und entfernen jede Ursache der Kränklichkeit ihrer Seele. Origen. in Psalm. 38. Homil. 2.

4. Der heilige Cyprian lobt diejenigen, die, ob sie gleich zur Zeit der Verfolgung nicht den Götzen geopfert, nicht einen Sicherheitsbrief durch Verleugnung des Glaubens sich von der heidnischen Obrigkeit erkauft haben, dennoch, weil sie dieß zu thun dachten, wenn man sie ergreifen würde, die in Gedanken begangene Sünde reumüthig beichten. Cyprian. Lib. de lapsis.

5. Der heilige Chrysostomus sagt: „Wenn wir die begangenen Sünden beichten sollen, müssen wir Niemanden, nur Gott allein, fürchten. Hast du ein Laster verübt oder im Gemüthe verüben wollen, kannst du es zwar vor Menschen, aber nicht vor Gott verbergen. — Euch aber ermahne ich, daß, wenn auch Niemand euere Werke sieht, — dennoch Jeder seine Sünden anzeiget, wenn er nicht an jenem fürchterlichen Tage sie vor der ganzen Welt aufgedeckt schauen will.“ Chrysost. hom. 33. in Joan. Lib II. de sacerdotio.

XVI. Eifrige Christen beichten öfters des Jahres hindurch.

Die ersten Christen pflegten täglich zum Tische des Herrn zu gehen. Wer daher von ihnen durch Sünden Gott beleidiget hatte, säumte nicht, sich zuerst von denselben durch eine aufrichtige, vollständige und reumüthige Beicht zu reinigen. Als die Christen in ihrem Eifer erkalteten, beichteten und commu-

nicirten sie Anfangs jeden Sonntag, später nur an den größten Feiertagen.

1. Der heilige Chrysostomus ermahnte seine Zuhörer, daß, so oft sie Gott durch Sünden beleidigen, sie eben so oft zur heiligen Beicht gehen sollen: „Ich bin," sprach er, „Tag und Nacht bereit, euch Beicht zu hören. Sollte es aber geschehen, daß Jemand des Nachts sündigt, so kommt und wecket mich aus dem Schlafe auf, und ich will eure Beicht anhören." Chrysost. Hom. 10. in Matth.

2. Chrodegang, Bischof zu Metz, der im Jahre 757 starb, forderte alle Gläubigen seiner Diöcese auf, dreimahl des Jahres, nämlich zu Weihnachten, zu Ostern und am Johannesfeste zu beichten. Spicil. d'Acheri. Tom. I. C. 32. P. 228.

3. Ludwig IX., König von Frankreich, pflegte jeden Freitag zu beichten, und sich nach der Beicht, wie es damals bei den Büßern Sitte war, zu geißeln. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIII. P. 134.

4. Der Papst Clemens VIII. beichtete alle Abende dem frommen Cardinal Baronius, und las täglich die heilige Messe mit einer Andacht, welche oft in Thränen ausströmte. Er wollte auch Andern die Gelegenheit verschaffen, ihre Sünden zu beichten; er setzte sich daher selbst öfters in den Beichtstuhl, und hörte ohne Unterschied Alle, die sich dazu näherten. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. T. XX. P. 158.

5. Auch der heilige Carolus Boromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, der heilige Franziscus

Salesius, Bischof von Genf, pflegten wöchentlich, und ihre Domestiken monatlich zu beichten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 102. Tom. XX. P. 209.

XVII. Laue Christen sollen wenigstens einmal des Jahres beichten.

Der vierte allgemeine Kirchenrath von Lateran verordnete im Jahre 1215, daß alle Gläubige beiderlei Geschlechtes, nachdem sie ihr vernünftiges Alter erreicht haben, ihrem eigenen Priester ihre Sünden wenigstens einmal des Jahres beichten, und zur österlichen Zeit das Sacrament des Altars empfangen. Diejenigen, die diesem Gesetze nicht gehorchen, sollen in keine Kirche gelassen, und nach dem Tode in keine geweihte Erde begraben werden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 387.

Beispiele.

I. Beispiele der Großen wirken sehr auf die Untergebenen.

Nach dem Tode des Kaisers Julian des Abtrünnigen erwählte das Kriegsheer den Jovian zu seinem Nachfolger. Sogleich sagte er mit der ihm angebornen Offenherzigkeit ganz frei und unverholen heraus: Da ich ein Christ bin, so kann ich nicht über die Soldaten des Julian gebieten, wenn sie nicht seinen Irrthümern entsagen; denn eine Armee,

von dem einzigen, wahren und mächtigen Gott verlaſſen, iſt ein Raub der Barbaren." Die Soldaten ſchrieen nun mit einer Stimme aus: Herr! fürchtet euch nicht, ihr habt über Chriſten zu gebiethen. Die Aelteſten aus uns ſind von dem großen Conſtantin unterrichtet worden, die Andern von ſeinen Söhnen. Julianus hat zu kurz regiert, als daß die Gottloſigkeit ſelbſt in Denjenigen, die er verführt hatte, tiefe Wurzeln hätte ſchlagen ſollen." So wirkte das böſe Beiſpiel des verſtorbenen Kaiſers Julian, der von dem chriſtlichen Glauben zum Heidenthume überging, verderblich auf ſeine Truppen, daß auch ſie Heiden wurden; und das gute Beiſpiel des neu erwählten Kaiſers Jovian, der, ſobald er mit dem Purpur bekleidet wurde, den katholiſchen Glauben bekannte, daß auch ſeine ganze Armee ſich für das Chriſtenthum erklärte. Berault = Bercaſtel's Geſchichte der Kirche. Tom. III. P. 279.

II. Ahme nicht die böſen, ſondern nur die guten Beiſpiele nach.

1. Der heilige Thomas, Erzbiſchof von Canterbury, wurde wegen eifriger Vertheidigung der Rechte der Kirche von ſeinem König Heinrich II. verfolgt, und da er ſeines Lebens in England nicht ſicher war, flüchtete er ſich nach Frankreich. Der König dieſes Landes, der heilige Ludwig IX., bot ſeine Vermittlung zur Verſöhnung an. Es wurde eine Zuſammenkunft veranſtaltet. Da ſprach Heinrich II. zu Ludwig IX.: „Vor mir gab es viele, mehr oder min=

der mächtige Könige in Englaud, auch gab es zu Cantelberg oder Canterbury viele große und heilige Erzbischöfe vor diesem da (nämlich dem heiligen Thomas.) Wohlan, er bewillige mir nur dieses, was der größte von seinen Vorfahren dem geringsten von den Meinigen bewilliget hat, und ich bin damit zufrieden." Dieser verfängliche und unbestimmte Antrag schien doch sehr vortheilhaft, besonders in dem Munde des Königs zu seyn. Man schrie von allen Seiten, der König gebe mehr nach, als man verlangen könnte, und der Erzbischof müßte zufrieden seyn. Thomas, der die schönen Kunstgriffe der Höfe, und den betrügerischen Sinn Heinrichs sehr wohl kannte, sah nur allzu gut, daß man ihm einen Fallstrick legen wolle, und blieb mit ängstlicher und zweifelhafter Miene stillschweigend stehen. Der König Ludwig sagte ihm mit Heftigkeit: „Herr Erzbischof, wollet ihr besser seyn als die Heiligen? Sehet, man trägt euch den Frieden an, ihr habt nichts Anders zu thun, als ihn anzunehmen." „Fürst" erwiederte dieser, „meine Vorgänger waren ohne Widerrede besser als ich. Allein wenn sie in manche Schwachheiten verfallen sind, sollen sie mir wohl auch in diesem zum Muster dienen? Wir verdammen den Petrus, da er Jesum läugnet; da er aber mit Gefahr seines Lebens dem Nero widersteht, da ist er unserer Nachahmung und unseres Lobes werth. Weder Beispiel noch Vernunft sagt mir, daß ich die Ehre meines Gottes aufopfern soll, um die Gunst eines Menschen zu gewinnen."

Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 108—109.

2. Severus, Gesandter des morgenländischen Kaisers Leo kaufte mit ungeheuern, aus eigenen Mitteln genommenen Summen eine Menge römischer Gefangenen zu Carthago in Afrika von der Sclaverei los. Als Genserich, der Vandalenkönig, in Afrika diesen schönen Zug erfuhr, so schenkte er, von der Schönheit dieser Handlung überwältigt, allen seinen eigenen Domainen zugefallenen römischen Gefangenen ohne Lösegeld die Freiheit. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 312.

III. Weil böse Beispiele ansteckend sind, so entferne Alle nach Möglichkeit von den Deinigen, die ihnen böse Beispiele geben.

Carl V., König von Frankreich, jagte einen Adeligen, der in Gegenwart des Kronprinzen zu freie Reden geführt hatte, von seinem Hofstaat weg, indem er sagte: man müsse Königssöhne lehren, wie sie Diejenigen auch an guten Sitten übertreffen sollten, denen sie durch Standeshoheit überlegen sind. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 275.

Bekehrung.

1. Scheue keine Gefahr, um Jemanden zu bekehren.

1. Der heilige Franziscus Xaverius hörte von den Mohreninseln reden, welche beiläufig 60 Meilen östlich von den Molukkischen liegen. Die Schilderung, die man davon machte, war eben so schrecklich, als der Wahrheit gemäß. Ein von der Natur gewissermassen verfluchtes Erdreich, eben so scheußlich als unfruchtbar, und nicht so viel für Menschen, als für kriechende giftige Thiere geschaffen, die man daselbst bei jedem Schritte antraf. Die Luft war allda so dick und schädlich, daß die landenden Fremdlinge oft todt, oder wenigstens ohnmächtig nieder fielen. Die Erde bebte fast ohne Unterlaß, und öffnete sich bisweilen unter dem Tritte des Wanderers; die Berge spieen aus ihren geborstenen Seiten dampfende Feuerwirbel so häufig und beständig, und mit so entsetzlichem Gebrülle aus, daß diese Vulcane so viele Luftlöcher der Hölle zu seyn schienen. Der Character der Einwohner, welche die grausamsten und treulosesten unter allen Barbaren, unmenschliche Giftmischer und Menschenfresser im solchen Grade waren, daß sie einander mit dem Fleische ihrer altgewordenen Anverwandten beschenkten, entsprach der Bösartigkeit des Himmelsstriches. Was für jeden Andern ein Gegenstand des Schreckens oder wenigstens des Abscheues und des Gräuels gewesen wäre, hatte einen ganz besondern Reiz für den hei-

ligen Franziscus Xaverius. „Den minder rohen und reichen Nationen," sagte er zu seinen Freunden, welche sich äußerst bestrebten, ihn aufzuhalten, „wird es an Predigern nicht fehlen; aber diese ist für mich, weil sie Jedermanu scheuet. Wenn sie wohlriechende Wälder und Goldgruben hätte, würden die Kaufleute alle Gefahren verachten, um sie denselben wegzunehmen: sollten denn die Kaufleute mehr Muth als die Missionäre haben? Diese unglücklichen Völker, sollten sie ganz allein von der Wohlthat der Erlösung ausgeschlossen seyn? Sie sind sehr wild und viehisch, ich bekenne es: Derjenige, welcher dürre Stämme blühen macht, und Steine, wenn es ihm gefällt, in Kinder Abrahams verwandelt, ist er nicht mächtig genug, ihre Herzen zu bewegen? soll ich allenfalls nur das Heil eines einzigen aus ihnen bewirken können, so würde ich mich für alle meine Arbeiten und für alle die Gefahren, womit man mich schrecken will, überflüßig belohnt erachten." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVIII. P. 168. *)

2. Der heilige Franziscus von Sales, aus einer gräflichen Familie entsproßen, entschloß sich, die kalvinistischen Einwohner des Herzogthums Chablais und der Landschaft Ger zu bekehren. Niemand als sein tugendhafter Vetter Ludwig wollte ihn begleiten. Man sah sie wie zwei unschuldige Schafe nach den

---

*) Er bekehrte auf den Mohreninseln über 25000 Menschen zum Christenthume.

wilden Schlupfwinkeln dieser Gebirgsleute, die gleich gefräßigen Wölfen furchtbar waren, abziehen. Sie begaben sich in die Hauptstadt Tonon; allein sie sahen sich genöthigt, alle Nächte in die zwei starke Meilen entfernte Feste Allinges zurück zu kommen, theils um eine Herberge zu finden, die man ihnen sonst überall versagt haben würde, theils um die heilige Messe mit Sicherheit lesen zu können. Sie waren also gezwungen, in einer höchst unfreundlichen Landschaft, in der grimmigsten Kälte, mitten durch den tiefsten Schnee, durch das Eis, oder auf überfrornen Flüßen, unter tausend andern Ungelegenheiten, welche sie oft in die finstere Nacht hinein herumzuschweifen zwangen, vier Meilen des Tages hin und her zu machen. Sie setzten über einen tiefen Bergstrom lange Zeit auf einem überfrornen Balken, worauf sie mit unausgesetzter Gefahr auszuglitschen und hinabzustürzen, auf Händen und Knieen kriechen mußten. So viele Hindernisse ihnen auch von Seite der Natur des Landes und der Elemente immer aufstießen, so kann man doch sagen, daß alles dieses mit dem unbändigen Character der Nation verglichen, noch wenig zu bedeuten hatte. Der Magistrat von Tonon ließ die Anhörung seiner Predigten und jede Art des Umganges mit ihm auf das strengste verbieten. Man verschrie ihn als einen Abgesandten des Antichrist, und man sagte, man müsse ihm auf eine Art begegnen, daß ihn die Lust, wieder zu kommen, ja nimmer anwandeln sollte. Man entschied sogar, daß es erlaubt sey, den heiligen Franziscus zu töd-

ten, wofern man sein Unternehmen anders nicht vereiteln könnte. Man bewirkte wenigstens so viel, daß er sich mitten in Tonon so ganz allein sah, als hätte er sich auf der unwirthlichsten Einöde auf der Welt befunden. Dennoch fand er sich daselbst täglich und mit einer solchen Unverdrossenheit ein, daß man hätte glauben sollen, er habe die reichlichsten Früchte seiner Arbeit einzuärnten, und dieß gar oft bei einer so rauhen Witterung, daß selbst die abgehärtet'sten Bauern keinen Fuß aus ihren Hütten zu setzen sich getraueten. Sogar die Nacht war nicht finster genug, um ihn zu erschrecken. Als er eines Tages etwas später, als gewöhnlich, von Tonon abzog, verirrte er sich im Finstern, und nachdem er lange auf Geratewohl herum gegangen war, erreichte er endlich um Mitternacht ein Dorf, worin alle Häuser bereits versperrt waren. Der Erdboden war mit Schnee überdeckt, der Wind brausete entsetzlich, die Kälte drang so tief ein, daß sich die Bauern sammt ihrem Viehe sogar beim hellen Tage zu verschliessen genöthiget wurden. Er pochte an allen Thüren und beschwor dabei jedermann, bei Allem, was er nur Bewegliches ersinnen konnte, man möchte ihn nicht erfrieren lassen: allein die Einwohner waren sämmtlich Kalviner. Er wäre sammt seinem Begleiter zu Grunde gegangen, hätte ihn nicht die Vorsicht zu einem Backofen, der noch warm war, geleitet. Dort brachten sie sich unter, so gut sie konnten, bis sie der einbrechende Tag wieder auf den rechten Weg führte. An einem andern Tage, als ihn ein gutherziger Bauer, der,

durch seine Geduld erbaut, gleich auf der Stelle im katholischen Glauben unterrichtet werden wollte, ihn etwas länger aufhielt, wurde er in einem Walde von einer so düstern Nacht überfallen, daß man keinen sichern Schritt machen konnte. Nicht lange, so ließen Wölfe, Bären, und andre wilden Thiere, die von den Bergen näher gekommen waren, ihr mannigfaltiges Geheul auf eine so fürchterliche Art hören, daß es auch dem beherztesten Manne dabei nicht wohl zu Muthe seyn sollte. Der heilige Franciscus behielt allein die Fassung. Er tröstete seinen Bruder Ludwig und den Bedienten, sprach ihnen mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth nnd Heiterkeit frischen Muth ein, mit der Versicherung, Gott werde nicht zulassen, daß sie zu Grunde gehen, weil sie das Heil einer Seele, durch die Verschiebung auf eine Zukunft, welche man sich niemals versprechen kann, nicht in Gefahr gesetzt hätten. Endlich stieg der Mond über den Gesichtskreis, bei dessen Licht sie ein zerstörtes Gebäude erblickten, worin sie unter einem halb eingefallenen Gewölbe, welches sie wenigstens gegen die allerärgste Witterung deckte, die übrige Nacht zubrachten. Der Himmel konnte endlich so einen Glauben, so eine Beharrlichkeit nicht länger unbelohnt lassen, die Vorurtheile gegen den heiligen Franziscus schwanden und der Tag zur Bekehrung des Herzogthums Chablais brach endlich an. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. XX. P. 84—91.**

III. Bekehre dich selbst, und dein Beispiel wird Andere zur gleichen Bekehrung aneifern.

In der Kaiserstadt zu Japan besprach sich ein Gelehrter, mit Namen Dosam, der alle Schulen von China und Japan, allenthalben bewundert, durchgezogen war, von Ohngefähr mit einem Missionär von dem Wesen der Seelen, welche er etwas Körperliches zu seyn glaubte. Der Europäer überzeugte ihn vom Gegentheil so vollkommen, daß sich Dosam seiner selbst schämte und Unterricht in der christlichen Religion begehrte. Er liebte die Wahrheit aufrichtig und empfing die Taufe. Das Staunen der ganzen Stadt bei Anhörung dieser Begebenheit ist mit Worten nicht ausdrücken. Sieben bis acht hundert Personen, welche dem Dosam, wie einem Orakel, ordentlich alle Tage zuzuhören pflegten, folgten sämmtlich seinem Beispiel; und diesem wieder so viel Andere, daß die Kirchen ihre Menge schon nicht mehr fassen konnten. Der Weise, hieß es überall, ist ein Christ geworden; Dosam, der allwissende Dosam, hat nirgend eine bessere Religion gefunden, als die christliche! Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 28.

IIII. Die Martyrer bekehrten viele Zuschauer durch Geduld, Muth, Unerschrockenheit, Standhaftigkeit und Heiterkeit in Leiden.

Der König von Fingo in Japan verurtheilte den Simon Taquenda, einen der Großen des Rei-

Staatl. Bibliothek Passau

ches wegen dem Bekenntnisse der christlichen Religion zum Tode. Ein Edelmann, der die Treulosigkeit begangen hatte, Jesu Christo zu entsagen, sah den Taquenda, wie er sich mit trockenen Augen, mit heiterer Stirne, zum Tode wie zu einem Triumphe, anschickte. Er eilet in die Arme des Bekenners, preist seine Unerschrockenheit, verflucht seine eigene Feigheit, und verspricht unverschiebliche Besserung.... Der Gerichtsbüttel, von dem Taquenda war enthauptet worden, nahm den Säbel, womit er ihm den Kopf abgeschlagen hatte, fluchte ihm, ging hin, legte ihn zu den Füßen des Bischofs von Japan, und bat ihn mit weinenden Augen um die Taufe. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 71—74.

IV. Unglücksfälle sind oft ein Mittel zur Bekehrung.

Die Pest brach zu Neocäsaräa in Pontus mit Heftigkeit aus. Keine menschliche Hülfe konnte ihren Lauf hemmen, und in allen Ecken der Stadt herrschte Gräuel und Verwüstung. Nicht nur Privathäuser, sondern auch öffentliche Gebäude und Tempel waren mit Todten und Sterbenden angefüllt; selbst die Straßen waren damit bedeckt. Ganz allein, von aller Hülfe verlassen, schleppten sich die Kranken mit wankenden Tritten aus den Häusern und wollten zu den Brunnen, um daraus Wasser zu schöpfen, und die innerliche Hitze zu dämpfen, die sie verzehrte. Andere, welche alle Hoffnung zur Genesung

verloren hatten, und weniger den Verlust eines unglückseligen Lebens scheuten, als unbegraben zu bleiben, schleppten sich noch lebendig in die Gräber, um dort ihren Geist aufzugeben. In dieser allgemeinen Trauer sah man nur blasse Gesichter, wie Gespenster, in den Häusern aus und eingehen, und der Tod folgte ihnen immer auf dem Fuße nach. So viele betrübte Umstände brachten sie endlich auf den Gedanken, daß dieß eine Strafe von Seite des Gottes der Christen sey, die sie so sehr aus Eifer für ihre heidnischen Götter, die sich nun so schwach und unvermögend erwiesen, verfolgt und mißhandelt hatten. Sogleich lief das abgöttische Volk zu dem Bischof dieser Stadt, dem heiligen Gregor, der den Zunamen: der Wunderthäter, führte, und blos durch seine Gegenwart aus den Häusern, in die er getreten war, die Pest verscheucht hatte. Sie versprachen ihm, das Evangelium anzunehmen, wenn er sie durch sein Gebet von diesem Unglück befreien würde. Der Heilige betete, und der Würgengel, der unter ihnen wüthete, steckte das Schwert in die Scheide, die Pest hörte auf, und der heilige Gregorius, der bei dem Antritte seines Bisthums nur siebzehn Christen in der Stadt gefunden hatte, hatte den Trost erlebt, bei seinem Hinscheiden, d. i. beim Anfange der Regierung des Kaisers Aurelianus nicht mehr als eben so viele Heiden in derselben zurückzulassen, alle Andern hatten unter ihm das Christenthum angenommen. Gregor. Nyss. in vita Gregorii Thaumaturgi.

V. Bekehrungen im Unglücke sind oft von keiner Dauer.

In den Jahren 399, 400 und 401 nach Christi Geburt war Constantinopel von vielen Erdbeben erschüttert. Diese Naturereignisse wirkten tiefer auf die Einwohner als alle Predigten, die der heilige Chrysostomus gehalten hatte. Die Furcht hemmte alle Leidenschaften, alle Ergötzungen. Man dachte nicht an Schmäuse, an Tanz, an irgend eine Art von Zerstreuung. Zum Wachen nahmen die Menschen ihre Zuflucht, zum Fasten, zu den Almosen, zum Gebet; man seufzte, man weinte, man lag allen Uebungen der Buße mit Zerknirschung des Herzens ob. Man kam zusammen, aber nicht zu leichtfertiger Kurzweil; sondern um mit vereintem Flehen die Gerechtigkeit Gottes zu entwaffnen. Es erscholl allenthalben Gesang, wie sonst, aber Psalmen sang man und Hymnen anitzt. Bei einbrechender Nacht strömten die geschreckten Menschen in die Kirche; Nacht und Tag ward gebetet und gesungen; die Sänger der Kirche wurden kraftlos, aber der Eifer des Volkes ließ nicht nach. Solches dauerte zwei Tage und zwei Nächte. Kaum hatte das Erdbeben aufgehört, so gingen eitle, ja sündhafte Lustbarkeiten wieder an. Man schwelgte wie zuvor, ergab, wie zuvor, sich dem Trunk, und der Gottesvergessenheit. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIV. P. 55.

VI. Bekehrung kostet Kampf, um alle böse Gewohnheiten und Leidenschaften zu besiegen.

Der heilige Augustin war in seiner Jugend der Wollust und dem Manichäismus ergeben. Die Predigten des heiligen Ambrosius, das Lesen der Briefe des heiligen Paulus, und die Unterredungen mit einem Priester, Namens Simplicianus, bewirkten die Bekehrung desselben. Als Augustin einige Züge aus dem Leben des heiligen Einsiedlers Antonius hörte, da rief er ganz bewegt aus: Die Unwissenden reißen den Himmel unter unsern Augen an sich, und wir Thoren wälzen uns, mit aller unserer Wissenschaft, in dem Unflate unserer Laster. Sollen wir uns wohl schämen, ihnen zu folgen? allein es ist ja weit schändlicher, nicht Muth genug zu haben, dieses zu thun. Er that den letzten Widerstand der Gnade, welche in ihm über alle Empörungen der Wollust triumphirte; auch die Hölle bot alle ihre Kräfte und Kunstgriffe auf, um ihn noch in ihrer Dienstbarkeit zu erhalten. Er schlug sich vor die Stirne, und riß sich die Haare aus, verdrehte seine Glieder; er zürnte wider sich selbst, daß er sich nicht entschließen konnte, dieses zu thun, was er wollte. Endlich warf er sich unter einen Feigenbaum hin, und schrie unter tausend Thränen: Herr! wie lange werde ich eine Zielscheibe Deines Zornes, wie lange ein Spiel dessen seyn, was ich verabscheue? Warum Morgen? Warum nicht heute? Warum nicht in diesem Augenblicke? — Er wünschte die Heilung seiner Seele, und fürchtete

sich davor; er wollte seine Fessel zerreissen, und er wollte es auch nicht. Nach seiner eigenen Schilderung stellte sich ihm auf einer Seite die Wollust mit allen ihren Reizen vor, und sagte ihm im Innersten seines Herzens: Augustin, glaubst du wohl, daß du im Stande seyn werdest, ohne mich hinführo zu leben? Auf der andern zeigte sich die Schamhaftigkeit mit einer eingezogenen und heiteren Miene, und in Begleitung einer Menge junger Personen beiderlei Geschlechtes, und warf ihm seine Feigheit vor. „Fürchtest du dich", sprach sie zu ihm, „du seyest nicht im Stande, dieses mit dem Beistand des Allerhöchsten zu thun, was diese schwache und zahlreiche Jugend mit so großer Herzhaftigkeit thut?" Allein die Angriffe seiner Leidenschaften wurden immer lebhafter und stärker, so zwar, daß er schon zu weichen begann, als er eine Stimme vom Himmel hörte, welche ihm zu wiederholtenmalen zurief: nimm und lies; er ging sogleich hin, wo er die Briefe des heiligen Paulus niedergelegt hatte, öffnete das Buch und las die Worte: Wandelt nicht in Fraß und Völlerei und in Unzucht, sondern ziehet an unsern Herrn Jesum. Diese Worte waren wie ein Strahl, der alle seine Finsternisse und Schwierigkeiten, die er fand, zerstreute, den göttlichen Eingebungen zu gehorchen. Sogleich faßte er den Entschluß, Jesu Christo auf dem engen Pfad der evangelischen Vollkommenheit zu folgen. Er entschloß sich von der Stunde an, nicht zu ehelichen und sich aller weltlichen Geschäfte und Verbindungen zu entschlagen. Er wurde vom heiligen Ambrosius ge-

tauft, wurde später Priester, endlich Bischof von Hippo, ein großer Heiliger und Kirchenlehrer. **S. Aug. Confess. VIII. 8.**

VII. Zeige deine Bekehrung durch Tugenden, die den früheren Lastern entgegengesetzt sind.

Der heilige Franziscus Salesius suchte die ausschweifenden Besatzungstruppen in der Feste zu Allinges im Herzogthume Chablais zu bekehren. Er stellte ihnen vor, daß sie als Soldaten bereit seyn sollen, ihr Blut zu vergiessen; sie müßten also so leben, daß sie die Folgen des Todes nicht fürchten müßten. Der Erfolg übertraf alle seine Erwartungen. In kurzer Zeit schienen die Soldaten und ihre Offiziere mehr Religiosen als Kriegsleuten ähnlich. Als sie sich nun zu Tonon, der Hauptstadt des Herzogthums, wo selbst sie öfters einsprachen, wieder einfanden, sah man statt der Schwelgerei und Ausgelassenheit, womit sie zuvor groß thaten, statt dieser stürmischen Hitzigkeit und Gotteslästerungen, die man nur mit Abscheu anhörte, an ihnen durchgehends Freundlichkeit, Stille, Billigkeit, Mässigung in ihren Gesprächen, in ihrem ganzen Betragen ein so gesetztes Wesen, daß man Mühe hatte zu glauben, daß es eben dieselben Leute seyn sollten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. XX. P. 91—92.**

Besuche.

I. Redet, wenn ihr einander besuchet, von göttlichen und himmlischen Dingen, auf daß ihr einander wechselseitig erbauet.

1. Der heilige Benedict, Stifter des berühmten Benedictiner-Ordens wurde von seiner Schwester, der heiligen Scholastika, die ebenfalls in einem Kloster ein geistliches Leben führte, jährlich einmal besucht. Er empfing sie nie innerhalb der Mauer seines Klosters, sondern an einem nahe an der Pforte gelegenen Orte, wo die Gäste pflegten aufgenommen zu werden. Eines Tages ließ sie sich von einer großen Anzahl ihrer Schülerinnen dahin begleiten. Nachdem sie den Tag mit dem Lobe Gottes und in Gesprächen von himmlischen Dingen zugebracht hatten, nahmen sie erst gegen Abend eine kleine Mahlzeit mit einander. Als sie noch bei der Tafel saßen, und der heilige Mann, weil es schon spät war, vom Weggehen redete, sagte Scholastika zu ihm: Mein Bruder, ich bitte dich, die ganze Nacht hindurch bei mir zu bleiben, damit wir bis morgen früh von der himmlischen Freude reden können. Wo denkst du hin, meine Schwester? anwortete der heilige Benedict; nein, in der That, ich kann die Nacht über nicht außer meinem Kloster bleiben. Scholastika, ohne etwas einzuwenden, neigt sich auf den Tisch, hält die Hände über das Gesicht und betet mit vielen Thränen zu Gott; und da sie sich aufrichtet, obschon kurz zuvor

der Himmel vollkommen heiter war, fängt der Donner an zu rollen, es blitzt ohne Unterlaß fort, ein Platzregen fällt in solchem Ueberflusse, und mit so einer Gewalt herab, daß weder der Abt, noch seine Brüder die er zu Zeugen seiner Unterredung mit nahm, im Stande waren, den Ort, wo sie sich befanden, zu verlassen. Benedictus blieb also wider seinen Willen da und die fromme Unterhaltung wurde bis auf den andern Morgen fortgesetzt. Dieß war der letzte Besuch; denn drei Tage darauf flog die Seele der heiligen Scholastika gegen den Himmel. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. T. VI. P. 279—280. Welch ein Contrast mit der Unterhaltung weltlich gesinnter Menschen bei ihren Besuchen, die nur ihre Zunge zur Verläumdung, Ehrabschneidung und Untergrabung des guten Namens ihres Nächsten mißbrauchen.

2. Wer den heiligen Aurentius in seiner Einsiedelei auf dem Berge Oria besuchte, mußte seine Anrede stets mit einigen Worten zum Preise Gottes beginnen, und die Worte: „Ehre sei dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste" aus dem Munde des Besuchenden, waren ihm stets die willkommenste Begrüßung. Kam Jemand, während er betete oder las; so lud er ihn freundlich ein, ihm Gesellschaft zu leisten. Er las alsdann vor, erklärte das Gelesene, und machte oft heilsame Anwendungen auf die Anwesenden, mit deren geistigen Bedürfnissen und innerer Gemüthsstimmung er gewöhnlich durch höhere Offenbarung vollkommen bekannt war. Fand man ihn

aber im Gebete, dann betete er laut, und mit erhöhter Inbrunst; damit der Mitbetende, mit gleich stärkem, lebendigem Glauben beseelt, zu gleicher glühender Liebe zu Gott möchte entflammt werden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 194.

II. Suche durch deine Besuche Andere zu bekehren und zu bessern.

Die jüngere heilige Melania besuchte aus Palästina, wo sie in einem Kloster lebte, ihren Oheim Volusianus zu Constantinopel, der noch ein Heide war, und aus dem edelsten Geschlechte, das die höchsten Würden im Staate bekleidete, abstammte. Sie bekehrte denselben zum Christenthume. In welches Haus sie kam, dem brachte sie den Frieden, der in ihrem eigenen Herzen wohnte, und einige, die, von ihr des Umganges gewürdiget, im Stillen aber bisher dem Irrthum des Nestorius ergeben gewesen waren, kehrten nun wieder auf den wahren Weg zurück, und söhnten sich mit der Kirche aus. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 256.

Betrachtungen.

I. Du kannst bei jeder Arbeit die ewigen Wahrheiten der christlichen Religion betrachten.

1. Paulus von Latre, der in dem Kloster des heiligen Elias auf dem Berge Olymp, als Mönch lebte, war mitten unter seinen mannigfaltigen Arbeiten, die

er in der Kirche zu verrichten hatte, so sehr im Geiste versammelt, daß ihn Alles, was er vor sich hatte, an die ewigen Wahrheiten erinnerte: das Herdfeuer erweckte in ihm so lebhafte Vorstellungen der Hölle, daß er oft über die blinde Vermessenheit der Sünder bittere Thränen vergoß. Berault Berc.stel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 371.

2. Ludwig von Granada erzählt uns von einem heiligen Mann, welcher, so oft er die Uhr schlagen hörte, zu sagen pflegte: O mein Gott, eine Stunde ist wieder vorüber von denen, die die Zeit meiner Lebenstage ausmachen, von der ich dir, so wie von dem Reste meines Lebens Rechenschaft geben muß. Louis de Grenad. Guide des Péch. Lib. 2. C. 10.

3. Der heilige Pachomius ging stets barfüßig, und wenn einige Dörner ihn in den Fuß stachen, so erinnerte er sich an die Schmerzen, die Jesus Christus ertragen mußte, als ihm die Nägel bei der Kreuzigung tief in seine Füße geschlagen wurden. Vie des Pères des déserts.

II. Du brauchst deine frommen Betrachtungen nicht durch Worte auszusprechen.

Der heilige Franziscus lebte Anfangs mit seinen Schülern nahe bei Assisi in schlechten Bauernhütten. Sie hatten nicht einmal ein Brevier, um die Tagzeiten zu beten. Daher beteten sie eine geraume Zeit hindurch mehr mit dem Gemüthe, als mit den Lippen; ein, mitten in der Hütte aufgerichtetes Kreuz

von Holz war das rührende Buch, dessen stumme Beredsamkeit eine nie versiegende Quelle heiliger Erleuchtungen und Entschließungen in ihren Seelen hervorbrachte. Die Betrachtung der Natur diente ihnen ebenfalls, ihre Herzen zu dem Urheber derselben zu erheben, welchen sie in allen seinen Werken erblickten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 366.

III. Fromme Betrachtungen werden dich von Sünden abhalten.

Der heilige Antonius sagte zu seinen Schülern: Denket beim Betrachten, daß ihr vielleicht nur noch bis gegen den Abend zu leben, und beim Schlafengehen, daß ihr vielleicht den kommenden Tag nicht mehr unter den Lebendigen seyn werdet. Bei diesen Gedanken werdet ihr keine Begierden haben, nichts wird euch in Zorn versetzen, ihr werdet die Güter dieser Welt gering achten, und an ihr nicht hängen, weil ihr bereit seyn müsset, sie täglich zu verlassen. Vie de S. Antoine.

Bittage.

1. Man sah in Frankreich zu den Zeiten des heiligen Mamertus, Bischof von Vienne, von allen Seiten nichts als plötzliche Feuersbrünste, deren Ursprung man nicht errathen konnte, unaufhörliches Erdbeben. Es fanden sich um die Mittagsstunde

selbst auf den volkreichsten Plätzen und Gassen der Stadt wilde Thiere ein. Da faßte der heilige Mamertus den Entschluß, Fasttage und feierliche Bittgänge anzustellen, um den Arm des höchsten Richters zu entwaffnen, um alles Unglück vom Lande zu entfernen, und den Segen des Himmels zu erflehen. Man wählte dazu die drei letzten Tage vor der Himmelfahrt des Erlösers. So entstand die sogenannte Kreuzwoche in der Kirche von Vienne, woher sich die Bittage in die übrigen Provinzen Galliens, und in kurzer Zeit durch die ganze Kirche verbreitet haben. **S. Avit. Hom. de Rogat. Sidon. VII. Ep. 1.**

2. Nach uralter italischer Sitte feierten die heidnischen Landleute im Monate Mai das Fest Ambarvalia (von ambire, umhergehen, arvum, das Feld) an welchem es Sitte war, ein Thier, welches zum Opfer auserwählt war, (mehrentheils eine trächtige Sau) ehe es erwürgt war, um die Aecker zu führen, um von der Göttin Ceres das Gedeihen der Feldfrüchte zu erhalten. Den feierlichen Umgang begleitete Gesang und Tonspiel. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XIV. P. 26.** Wie niedrig, und dagegen wie erhaben die christlichen Bitttage.

Bücher.

I. Lies täglich etwas aus einem guten Buche.

1. Der heilige Aydanus, ein Apostel Englands, empfahl den Seinigen, sie möchten Priester oder Layen seyn, nichts nachdrücklicher, als täglich einige Zeit auf die Lesung eines guten Buches anzuwenden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 57.

2. Der heilige Thomas, Erzbischof von Canterbury, war täglich beschäftigt, entweder mit der Ausübung der Nächstenliebe, oder mit frommen Betrachtungen und dem Gebete, oder mit Lesen geistlicher Bücher, der heiligen Schrift und der Väter; ja er beweinte die Zeit, die er den weltlichen Geschäften gewidmet hatte. *) Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 60.

II. Hast du gute Bücher, so theile sie auch Andern zum Lesen mit.

Der heilige Gennadius, Abt zu Viezo und nachmaliger Bischof zu Astorg, veranstaltete in Berücksichtigung der damaligen Seltenheit der Bücher, daß die Bücher seines Klosters den verschiedenen benachbarten christlichen Gemeinden zum Lesen mitgetheilt wurden, jedoch unter der Bedingung, daß selbe

---

*) Er war früher Kanzler des Reiches, und widmete als solcher seine ganze Zeit blos den weltlichen Geschäften.

in das Kloster wieder zurückgeschickt werden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 288.

III. Hast du keine, oder nicht hinlänglich genug gute Bücher, so leih dir solche von Andern aus.

Laurentius Justinianus, der erste Patriarch von Venedig, hatte, obgleich er gewohnt war, sein ganzes Leben hindurch ohne Unterlaß zu lesen und zu schreiben, dennoch kein einziges Buch zu seinem Eigenthume. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 54.

IV. Den größten Werth haben geistliche Bücher, die zur Beförderung des Seelenheiles dienen.

Origenes, der größte Gelehrte, der vielleicht je in der Welt gewesen, entsagte dem Lehramte der zeitlichen Wissenschaften, nämlich der Dialectik, Geometrie, Astronomie, Rechenkunst, den schönen Wissenschaften und der Rhetorik, und beschloß, dem heiligen Unterrichte sich allein zu widmen. Er verkaufte alle Bücher, welche nicht zu diesem Ziele führten, wofür der Käufer sich verpflichtete, ihm, so lange er leben würde, täglich vier Obolen, ungefähr vier Groschen zu reichen, mit denen er bei strenger Lebensart alle Ausgaben bestritt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 279.

V. Das Lesen der Romane wirkt auf die Jugend schädlich ein.

Die heilige Theresia las in ihrer Jugend Romane, die ihr die Mutter erlaubte, und alsbald

ließ sie nach in ihrer Frömmigkeit; sie lernte daraus die Eitelkeit, den Luxus, den Geschmack an der Welt, die Liebe zu Gesellschaften, die Ehrsucht, und die Begierde zu gefallen. Sie fing deßhalb an, sich sehr aufzuputzen. Es kamen ihr aber mitunter auch gute Bücher in die Hände. Sie las die Briefe des heiligen Hieronimus, und die Bekenntnisse des heiligen Augustin, und dieser bediente sich Gott zu ihrer Bekehrung. Sie warf dann alle Romane hinweg, las fleißig das Leben der Heiligen, und fühlte sich im Kurzen ganz umgewandelt. La vie de S. Therese.

VII. Suche schlechte Bücher, die dich oder Andere zum Bösen verführen könnten, nach Möglichkeit zu vernichten.

Im Jahre 435 hatte Theodosius II. ein Gesetz in griechischer und lateinischer Sprache bekannt machen lassen, durch welches allen Obrigkeiten geboten ward, eine strenge und genaue Nachsuchung aller Schriften des Irrlehrers Nestorius anzustellen. Diejenigen, welche man fände, sollten öffentlich verbrannt werden. Mit scharfer Strafe wird Jeder bedroht, der die Bücher verheimlichen oder verbergen würde. Wer sich aber gar erkühnte, solche noch weiter zu verbreiten, oder nur einem Andern mitzutheilen, dessen Vermögen sollte eingezogen werden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 233.

VII. Selten ist ein Buch ganz schlecht, es enthält manchmal auch einige Goldkörner in sich: es können daher vorzüglich Gelehrte auch Bücher, wo Irrlehren enthalten sind, lesen; jedoch müssen sie dabei stets die nöthige Vorsicht gebrauchen.

Theophilus, Patriarch von Alexandrien, las fleißig in den Schriften des Origenes, der sich schon bei Lebzeiten beklagte, daß seine Werke von den Ketzern verfälscht wurden. Als man sich darüber wunderte, daß Theophilus, Werke, in denen sich mitunter auch irrige Sätze befinden, in die Hände nehme, so sagte er: Diese Bücher sind eine Wiese, wo ich Blumen pflücke, ohne mich bei den Dornen zu verweilen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. P. 194.

VIII. Es ist keine Schande, die anerkannten Irrthümer eines Buches, wovon man selbst der Verfasser ist, zu widerrufen.

Der Papst Pius II. widerrief die Schriften, die er, bevor er das Oberhaupt der Kirche wurde, als Aeneas Sylvius von dem Concilium zu Basel herausgegeben hatte, als ärgerliche Geburten. „Ich bin ein Mensch" sagte er, „und habe als ein Mensch geirret; ich habe gesündiget wie Paulus, durch Verführung und Unwissenheit, und wie Augustinus widerrufe ich meine Irrthümer, die mir entwischt sind. Wir ermahnen euch also, vielgeliebte Brüder und beschwören euch in dem Herrn, daß ihr jenen Schriften, wo wir das Ansehen des apostolischen Stuhles

auf alle Arten zu kränken suchen, keinen Glauben beimesset. Verwerfet alles, was ihr, sey es in unseren Gesprächen, sey es in unseren Briefen, oder andern kleinen Werken, wider die Lehre der heiligen römischen Kirche leset, verabscheuet diese Meinungen und haltet euch an das, was wir euch gegenwärtig sagen: glaubet mehr einem erfahrenen Greise, als dem Leichtsinne eines jungen Menschen; mehr einem Papste, als einem Privatmenschen; mit einem Worte, verwerfet den Aeneas Piccolomini und höret Pius II." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 168. *)

IX. Das Lesen nützlicher Bücher hat den wohlthätigsten Einfluß auf die Gemüther der Menschen und das Lesen geistlicher Bücher hat schon Viele bekehrt.

1. Johann Columbinus, ein Edelmann von Siena, ein Rechtsgelehrter, der aber sehr irreligiös, ausschweifend und habsüchtig war, kam eines Tages aus dem Senate nach Haus, und da er das Mit-

---

*) Der heilige Augustin schrieb als Priester einige Bücher, in denen er semipelagianische Grundsätze über die Gnade aufstellte, die er als Bischof von Hippo widerrief. Auch der berühmte Erzischof Fenelon von Cambrai schrieb ein Werk: Erklärungen der Maximen der Heiligen über das innere Leben, in welchem einige Irrthümer vom Papste verdammt wurden. Er bestieg die Kanzel, las die irrigen Sätze vor, und widerrief sie vor dem bis zu Thränen gerührten Volke.

tagmahl nicht fertig fand, entbrannte er wider seine Domestiken in dem unmässigsten Zorn; seine Gemahlin wollte ihn besänftigen, und damit er geduldiger zu seyn lernte, gab sie ihm das Leben der Heiligen in die Hände; er warf aber das Buch zornig weg; allein gleich darauf ward er wider alle Erwartung von selbst kälter, hob das Buch auf, öffnete selbes blos um der Zerstreung willen, und fiel eben auf den bußfertigen Lebenswandel der heiligen Maria aus Egypten. Die Lesung rührte ihn so sehr, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, sich zu bekehren. Er wurde bald ein Muster der evangelischen Vollkommenheit, und der Stifter des Jesuaten-Ordens. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 201.

2. Dem heiligen Ignatius von Loyola wurde bei der Belagerung von Pampelona das Bein ganz zerschmettert. Da sich die Heilung der Wunde in die Länge zog, begehrte er einen Roman, um sich die lange Weile zu vertreiben. Ungeachtet nun die Ritterschichten damals und besonders in Spanien sehr gemein waren, so fand sich doch zur selben Stunde in dem Schloße Loyola, wohin man den Kranken übertragen hatte, kein solches Buch: statt eines Romans brachte man ihm das Leben Jesu Christi und der Heiligen. Er las es halb gezwungen, und ohne Anfangs Geschmack daran zu finden; als aber die Gnade gar bald zu wirken anfing, entdeckte er in diesen Beispielen etwas viel Größeres, als in allen den fabelhaften Ritterzügen, deren seine Einbildungskraft voll war. Nach

einigen Augenblicken, welche die Unschlüssigkeit und der Kampf zwischen dem Geiste und der Begierlichkeit wegnahm, faßte er seinen Entschluß, den Beispielen der Heiligen nachzufolgen. Nach manchen widrigen Schicksalen wurde er der Stifter des berühmten Jesuiten-Ordens. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 433—434.

3. An dem Hoflager des Kaisers Maximus zu Trier gingen zwei vornehme Hofbeamte spatzieren. Sie traten in eine armselige Hütte eines abwesenden Einsiedlers und fanden daselbst ein Buch, enthaltend das Leben des heiligen Antonius, aufgeschlagen. Einer von ihnen fing an zu lesen, fühlte sich plötzlich von Bewunderung gegen die außerordentlichen Tugenden dieses Heiligen ergriffen und faßte den Entschluß, dieselbe Lebensart zu wählen, nur Gott zu dienen, und sein hohes Amt niederzulegen. Auch der Andere folgte seinem Beispiele. S. August. Conf. Lib. 8. C. 6.

4. Der heilige Augustinus selbst und sein Freund Alipius entschlossen sich endlich nach der Lesung einer Stelle aus den Briefen des heiligen Paulus sich zu bekehren, enthaltsam zu leben und sich taufen zu lassen. Loc. cit. C. 12.

Buße.

I. In den ersten Zeiten des Christenthums mußten sich die Sünder einer schweren, vieljährigen, oft lebenslänglichen Buße unterwerfen.

Der heilige Basilius der Große schrieb an Amphilochius, Bischof von Iconium, über die Buße, und erklärte in seinem Schreiben, daß Derjenige, welcher einen vorsätzlichen Todschlag begeht, wozu man auch die Vergiftung rechnete, einer zwanzigjährigen Buße unterworfen worden soll. Der Büßende sollte die vier ersten Jahre die Kirche nicht betreten, sondern vor der Kirchenthüre während des Gottesdienstes mit dem Gesichte auf der Erde ausgestreckt liegen, (und zwar ohne Rücksicht der Witterung, auch während dem größten Sturme, auch während der größten Kälte oder Hitze, beim Regen, Wind, Schneegestöber und Hagelwetter.) Die fünf folgenden Jahre wurde ihnen erlaubt, an einem abgesonderten Orte der Predigt beizuwohnen; und nach Beendigung derselben mußten sie sich entfernen. Später wurden sie durch sieben Jahre auch zum Gebete zugelassen; allein sie mußten, um sich von den Rechtgläubigen zu unterscheiden, an Sonntagen und durch die ganze Osterzeit, wo die Rechtgläubigen standen, auf ihren Knieen liegen bleiben. Endlich erlaubte man ihnen und zwar die darauf folgenden letzten vier Jahre unter den Rechtgläubigen auch zu stehen; allein sie wurden zur heiligen Communion noch nicht

zugelassen, bis sie die ganze Bußzeit zurück gelegt hatten. — Die auf den Ehebruch und die widernatürlichen Sünden gelegte Buße dauerte fünfzehn Jahre. Der Meineidige mußte zehn Jahre büßen. Derjenige, der in geheim etwas (wenn es auch noch so wenig war), gestohlen, und sich selbst anzeigte, mußte ein Jahr, und wenn er von Andern des Diebstahls überwiesen wurde, zwei Jahre lang büßen. — Der den Glauben verläugnete, und dann seinen begangenen Fehler bereute, mußte durch sein ganzes Leben Buße thun, und erst am Ende desselben durfte man ihm das heilige Abendmahl reichen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 376—381.

2. Der Papst Siricius verordnete, daß Sünder, welche nach gethanener Buße wieder in alte Sünden verfallen, durch ihr ganzes Leben von den heiligen Sacramenten ausgeschlossen bleiben und nur Theil an dem Gebete der Gläubigen nehmen sollten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 49.

3. Wer nach der Lossprechung wieder in eine schwere Sünde fiel, der gelangte nicht wieder zum Genuße der Sacramente. Doch betete die Gemeinde für ihn, der Bischof ermahnte ihn, sich zu bekehren, und verwies ihn auf Gottes unendliche Barmherzigkeit. Fleury, moeurs des chrétiens.

4. In dem Concilium von Toledo, welches unter dem Könige Egica in Spanien gegen Ende des siebenten Jahrhunderts gehalten wurde, war verordnet, daß Diejenigen, die eine Sünde wider die

Natur begangen haben, von der Gemeinschaft der Gläubigen getrennt, verbannt und verurtheilt werden sollten, daß man ihnen als Unehrlichen die Haare abschneide, und ihnen fünfzig Ruthenstreiche gebe, *) und sie erst am Ende ihres Lebens, wenn sie würdige Früchte der Buße gethan haben, zur heiligen Communion zulassen solle.

5. Der heilige Isidor, Bischof von Sevilla, erklärt, daß die Gläubigen, welche zur öffentlichen Buße verbunden sind, sich Bart und Haare, ohne sie zu pflegen, wachsen lassen, einen Bußsack anziehen, selbst darin schlafen und sich mit Asche bedecken sollen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 69: Isidor. Lib. Offic. 18.

6. Der Papst Leo der Große schreibt den Büssern Zurückgezogenheit von allen Welthändeln vor. Er findet für gut, daß sie sich auch von manchem an sich Erlaubten enthalten möchten. So z. B. sollen sie während ihrer Bußzeit keine Prozesse führen, nicht vor den weltlichen Richtern (als Kläger) erscheinen, in dringenden Fällen eher zur Vermittlung der Geistlichen als zum Ausspruch der weltlichen Obrigkeit ihre Zuflucht nehmen, in keine Kriegsdienste (aus freiem Willen) treten und nicht zur Ehe schreiten.

---

*) Oft pflegten die Büßer mit entblößten Rücken und Ruthen in Händen vor den celebrirenden Priester zwischen der Epistel und dem Evangelium zum Altar zu treten, und von ihm zu verlangen, daß er sie mit den dargereichten Ruthen streichen möchte.

Leonis M. epist. ad Rusticum et ceteros Episcopos Galliae.

7. Die Büsser durften an manchen Orten sich nicht die Nägel abschneiden; sie mußten bei Wasser und Brod fasten; auch war es ihnen nicht gestatttet, Seide, Gold oder Silber an sich zu tragen, zu reiten oder zu fahren, Hochzeiten oder andern lärmenden Vergnügungen beizuwohnen, oder sich aus der Diöceſe zu entfernen, um leichter beobachtet werden zu können. Sie durften, wenn sie verheirathet waren, während der ganzen Bußzeit nicht ihren Weibern beiwohnen. Sie mußten Kranke bedienen, Todte begraben. Bingham. Origines Eccles.

8. Der heilige Johannes Climacus, Abt auf dem Berge Sinai, beschreibt in seinem Buche, „die Himmelsleiter" die Strenge der Buße der Mönche zu Alexandrien in Aegypten am Ende des sechsten Jahrhunderts, die sie, wenn sie in eine schwere Sünde gefallen sind, aus freiem Antriebe verrichtet haben, und wie er sie mit eigenen Augen beobachtet hatte. Sie begaben sich eine Meile Weges von ihrem Kloster in ein schauerliches finsteres Gebäude, voll widerwärtigen Gestankes, wo sie selbst bei der härtesten Kälte kein Feuer, bei der Nacht kein Licht und keine andern Nahrungsmittel als grobes Brod und einige Kräuter hatten. Tag und Nacht hörte man hier nichts als Weinen und Wehklagen, nichts als Seufzer und Töne des Jammers, und mephitische Dünste und Ungeziefer aller Art machten den Aufenthalt hier Jedem, der nicht allen seinen Sin-

nen völlig abgestorben war, durchaus unerträglich. Nicht sowohl gekleidet, als blos in einige schmutzige Lumpen gehüllt, und auf der Erde hingestreckt, benetzten die Büßenden oft mehrere Stunden hindurch mit ihren Thränen die Asche, auf der sie lagen. In dem kurzen Zwischenraume, den ihnen ein fast beständiges Bethen überließ, flochten sie Palmblätter zusammen. Dieß war ihre Unterhaltung in den Stunden der Erholung. In ihrem heiligen Eifer brachten die Einen die Nacht unter freiem Himmel und stehend zu, und thaten der Natur Gewalt an, um den Schlaf zu verhindern, und bestraften sich für eine Lauigkeit, wenn sie vom Schlafe überfallen wurden. Andere harten die Hände auf dem Rücken gebunden, wie öffentliche Missethäter, und schrien mit gebeugtem Haupte, und mit auf die Erde traurig niedergeschlagenen Augen, daß sie nicht würdig wären, den Himmel anzusehen, noch ihren Schöpfer anzureden. Andere lagen auf der Erde ausgestreckt, benetzten mit ihren Thränen die Asche, hielten das Gesicht zwischen den Knieen, um ihre Schande zu verbergen, und thaten sich alle Gewalt an, um ihre Seufzer zu ersticken, und da sie sich nicht mehr enthalten konnten, brachen sie auf einmal in lautes Aechzen aus, bedauerten den Verlust ihrer ersten Unschuld, uud fingen an zu brüllen wie eine Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat. Einige hielten gleich unbeweglichen Bildsäulen die Augen offen und starr, als ob sie durch den Schmerz sinnlos geworden wären. Wenn sie bei sich selbst betrachteten, von

was für einer hohen Stufe der Vollkommenheit sie herabgefallen waren, so riefen sie aus: Wo ist die alte Schönheit unserer Seele und der Glanz unseres ersten Eifers hingekommen? Wo sind jene glücklichen Tage, an die wir uns mit Bitterkeit erinnern? Wer wird uns in jenen Stand der Unschuld und Unversehrtheit zurücksetzen, wo der Allerhöchste bei uns wohnte, und uns mit Wohlgefallen ansah? Indem sie dergleichen traurige Klagen von sich hören ließen, schoßen zugleich Ströme von Zähren aus ihren Augen, und viele von ihnen waren beinahe blind geworden. Sie begehrten mit lauter Stimme, daß Gott ihnen schreckliche Krankheiten, fallende Sucht, Gicht, Beraubung aller ihrer Sinne und die schrecklichsten Strafen, die sie während des Lebens plagten, zuschicken wollte, wenn er nur nach ihrem Tode ihnen Gnade widerfahren ließe. Bisweilen sagte einer zu dem andern: Glaubst du, mein Bruder, daß wir endlich Barmherzigkeit erhalten? Glaubst du, daß wir einst den glücklichen Ort erreichen, wo nichts Bemackeltes eingehen wird? Rechnen wir nicht auf die Güte Gottes, hören wir nicht auf, uns abzutödten, kreuzigen wir ohne Erbarmen unser unreines mörderisches Fleisch, welches unserer Seele den Tod verursacht hat. Ihre Kniee waren so hart, wie jene der Kamehle, ihre Augen schrecklich eingefallen, ihre Wangen gefaltet, und durch die brennende Hitze ihrer Zähren durchfressen; endlich ihre Brust, mit dem Steine, womit sie sich unaufhörlich schlugen, ganz zerstossen, verursachte, daß sie bis-

weilen Blut in Menge auswarfen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 421—424. Joan. Clim. Scal. sanct. V. grad. *)

9. Zu den Zeiten des Königs Edgar war in England die sogenannte tiefe Buße sehr gebräuchlich. Sie bestand darin, daß ein Laie, der die Kriegesrüstung ablegte, blosfüßig in ferne Länder wallfahrtete, sich in allen Andachtsplätzen einfand, aber nirgends in die Kirche eintrat, nie zwei Nächte in demselben Orte blieb, nie in einem gemächlichen Bette schlief, sich der warmen Bäder enthielt, nie Haar und Nägel abschnitt, nie Fleisch aß oder ein berauschendes Getränk kostete. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 336.

10. Man fing an für einzelne Sünden eine bestimmte Zahl von Jahren zur Buße zu bestimmen. Wenn zum Beispiel Jemand in eine Sünde, für welche eine zehnjährige Buße bestimmt war, zwanzig Mal gefallen war, so sollte er 200 Jahre Buße thun. Da es nun wegen der Kürze des Lebens offenbar unmöglich war, so lange zu büssen: so war es im eilften Jahrhunderte gebräuchlich, den ganzen Psalter

---

*) Welch ein Abstand zwischen jetzt und ehemals. Vormals thaten manche Heilige zu viel des Guten, jetzt thun wir zu wenig oder gar nichts. Ich will den Lauen, spricht der Herr, aus meinem Munde auswerfen! Ach! was wird erst mit dem Kalten geschehen? Wann werden wir unsere Trägheit überwinden? Wann werden wir den goldenen Mittelweg erklimmen?

zu beten, und bei jedem Psalm sich 100 Geißelhiebe zu geben. Da der ganze Psalter aus 150 Psalmen besteht, so gab man beim Abbeten desselben sich 15,000 Geißelstreiche, was einem Bußjahre gleich kam. So konnte ein strenger Mann in einigen Tagen sich von einer hundertjährigen Bußestrafe befreien. Der Cardinal Petrus Damianus erzählt, daß der Einsiedler Dominicus auf diese Weise in einer einzigen Nacht zwölf ganze Psalter und noch einen Theil von dem dreizehnten gebetet habe. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. T. X. P. 288—289. *)

II. Bußfertige Christen beweinten ihre Sünden und thaten genug für dieselben.

Der heilige Arsenius vertauschte das Hofleben mit einer Einsiedelei in der Wüste Scete. Er mußte auch unter der Arbeit ein Schnupftuch im Busen tragen, um sich die Thränen der Reue zu trocknen, die so unaufhörlich aus seinen Augen floßen, daß ihm dadurch alle Haare an den Augenliedern ausfielen. Das Wasser, worin er die Palmblätter, aus denen er Decken verfertigte, einweichte, veränderte er jährlich nur einmal, um durch diesen üblen Geruch seine Sinnlichkeit zu bestrafen, welche sich in der Welt, wie er sagte, an Wohlgerüchen ergötzt hatte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. Pag. 96.

---

*) Auch von diesem Beispiele gilt das unter *) gesagte.

III. Edelleute schämten sich nicht, freiwillig und öffentlich Buße zu verrichten.

Pontius von Lavaze, der einige Zeit der Schrecken seiner Nachbarn und die Geißel von ganz Arragonien war, wurde um das Jahr 1134 plötzlich von der Furcht vor dem göttlichen Gerichte so sehr ergriffen, daß er eine öffentliche Buße, so wie es seine Verbrechen waren, zu wirken beschloß, sogleich seinen Lebenswandel änderte, und sechs seiner Freunde, welche Theil an seinen Ausschweifungen genommen, ein Gleiches zu thun überredete. An dem Palmensonntage begab er sich nach Lodere und wartete daselbst, bis der feierliche Bittgang auf den öffentlichen Platz gekommen war, wo man ein Gerüst errichtet hatte, um von demselben an das Volk eine Predigt zu halten. Dann ließ sich Pontius dahin führen mit dem Stricke an dem Halse, und mit entblößten Schultern, indeß er seinen Führern befahl, ihn unaufhörlich mit Ruthen zu geißeln. Er stieg auf das Gerüst, wo die Geistlichkeit Platz genommen hatte, warf sich dem Bischof zu Füßen, reichte ihm eine Schrift dar, wo er alle seine Sünden aufgezeichnet hatte, und bat ihn, sie in Gegenwart des ganzen Volkes ablesen zu lassen. Der Bischof wollte ihm hierüber die Schande ersparen: allein der Büsser bat so inständig, daß die Lesung vorgenommen werden mußte. So lange sie währte, und sie währte lange, ließ er sich aufs Neue geißeln, worunter er sich aller dieser Verbrechen schuldig erkannte, und immer verlangte,

daß man stärker zuschlagen möchte. Die Erbauung war unter den Anwesenden so groß, daß alle in Thränen zerfloßen. Mehrere, welche aus einer übel angewandten Schamhaftigkeit in den geheimen Beichten nicht alles geoffenbaret hatten, thaten nach diesem Beispiele eine großmüthige Buße. Den folgenden Tag bestimmte er zur Wiedererstattung. Er fiel einem Jeden, dem er Schaden zugefügt hatte, zu Füßen, bat ihn um Vergebung und ersetzte ihm denselben. Berault Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. Pag. 324—326.

IV. Selbst Kaiser und Könige unterwarfen sich einer langwierigen Buße.

1. Der Kaiser Theodosius der Große ließ wegen eines Aufstands zu Thessalonich in Illyrien, bei dem einige Offiziere und der Statthalter selbst ums Leben kamen, ohne alle Untersuchung der Schuld oder Unschuld, 7000 im Amphitheater versammelte Menschen niedermetzeln. Selbst Fremde, die erst ankamen und ins Theater gingen, wurden nicht verschont. Als die Nachricht von diesem Blutbade zu den Ohren des heiligen Ambrosius, Bischofs von Mayland, kam, wurde er darüber äußerst bestürzt und schrieb an den Kaiser: „Füge nicht zu deinem Falle die Unbußfertigkeit und die Verstockung hinzu. Dergleichen Mackeln werden nur mit Thränen abgewaschen. Weder Deine Größe, noch Deine Macht können anders deine Sünden auslöschen, wovon Dich Deine offenherzige Seele

ohne Zweifel in dem Innersten Deines Gewissens anklagt." — Man brachte dem Bischof die Nachricht, daß der Kaiser sich der Kirche nahe. Ambrosius erwartete ihn an dem Eingange. Sobald er ihn wahrnahm, so rief er ihm zu: Herr! Du begreifest nicht die ganze Abscheulichkeit deiner Sünde, weil Du Dich nicht scheuest, hieher zu kommen. Solltest du die Dreistigkeit haben, deine noch von unschuldigem Blute rauchende Hand auszustrecken, um den Leib Jesu Christi zu empfangen? Solltest Du dich unterfangen, mit diesem anbetungswürdigen Blute einen Mund zu färben, welcher noch nicht gereiniget ist, nachdem er so viele Mordthaten befohlen hat? Und da ihm der Kaiser Theodosius vorstellte, daß auch der König David einen Mord und Ehebruch begangen habe, so erwiederte der Heilige: Weil Du ihm in seinen Vergehungen gefolgt bist, so folge ihm auch in seiner Buße nach. Der demüthige Kaiser ging, von bitterer Reue durchdrungen, in seinen Pallast zurück, und schloß sich acht Monate von der Kirche aus. Am Weihnachtsfeste gerieth der Kaiser in eine solche Bestürzung, daß er Thränen vergoß und sagte: Das Haus Gottes steht Bettlern und Sclaven offen, indeß mir der Eintritt in dasselbe versagt ist. Der Kaiser ging heraus und verlangte den heiligen Ambrosius in einem an der Kirche angebauten Audienzsaale zu sprechen, wo er mit Demuth bat, ihn von den Banden der Sünden zu befreien, und ihm nicht eine Pforte zu verschließen, welche der Herr einem jeden aufrichtigen Büsser zu öffnen pflegt. Der Bi-

schof legte ihm auf sein Verlangen eine Buße auf; *) Der Fürst ging alle Bedingnisse ein, worauf der Bischof den Kirchenbann aufhob, und ihm den Eintritt in die Kirche gestattete. Sogleich legte Theodosius freiwillig seinen kaiserlichen Schmuck ab, trat in die Kirche, warf sich mit seinem Angesichte auf die Erde, benetzte sie mit Thränen, schlug sich an die Brust, und fing mit folgenden Worten Davids, die er lange Zeit in der Bitterkeit seines Herzens wiederholte, sein Gebet an: Ich liege auf der Erde ausgestreckt, o mein Gott! gib mir das Leben nach Deinen Verheissungen wieder. — Das Volk zerfloß in Thränen und betete mit seinem gottseligen Kaiser. **Paulinus in vita Ambrosii. Rufin. Hist. Eccles. Lib. II. C. 18. Theodoret. Hist. Eccles. Lib. V. C. 17.**

2. Edgar, welcher seit dem Jahre **975** über England herrschte, besuchte einst das Kloster Wilton, und wurde durch die Schönheit eines vornehmen Fräuleins, das unter den Nonnen erzogen wurde, ganz außer sich gebracht. Er verlangte mit ihr allein zu sprechen, und indem er von Schmeicheleien zur

---

*) Nämlich er sollte ein Gesetz herausgeben, daß Todesurtheile nicht sogleich, sondern erst nach 30 Tagen exequirt werden sollen, nachdem sie ihm noch einmal zur Revision vorgelegt worden sind. Dadurch wollte der heilige Ambrosius verhüten, daß nicht Theodosius im Zorne ein übereiltes Todesurtheil ausspreche, und ihm Zeit lassen, solches noch zurückzunehmen.

strafbaren Freiheit, ja bis zur Gewaltthätigkeit fortschritt, riß er ihr zuletzt den Schleier, mit dem sie ihr Gesicht verhüllt hatte, hinweg, und überließ sich seinem heftigsten Triebe, ob er gleich verehlicht war. Als diese Uebelthat zu den Ohren des heil. Dunstan, Erzbischofs von Canterbury kam, so begab er sich, von Schmerz durchdrungen, zu dem König, der ihm wie sonst entgegen kam, und die Hand darreichte, um ihn neben sich auf den Thron zu setzen. Allein der Erzbischof zog seine Hand zurück und sagte: Wie? Du wagest es mit deiner unreinen Hand die durch Aufopferung des Sohnes der Jungfrau geheiligte Rechte zu fassen? Du Schänder einer Jungfrau, Du Räuber einer dem Sohne Gottes bestimmten Braut! glaube ja nicht, daß Du den Freund des Bräutigams durch schmeichelhafte Huldigungen besänftigen könnest; ich verabscheue die Freundschaft der Feinde Christi. Edgar, welcher glaubte, daß sein Vergehen noch geheim wäre, war durch die unerwarteten Vorwürfe Dunstans wie vom Blitz getroffen worden, fiel beschämt auf die Knie, bekannte seine Lasterthat, und bat mit Thränen um Vergebung. Der gute Hirt hob ihn von der Erde auf, brach selbst in Thränen aus, bezeigte ihm einen zärtlichen und wahrhaft väterlichen Eifer, und machte ihm die Größe seines Vergehens fühlbar. Er legte ihm hierauf eine siebenjährige Buße auf, während welcher er nebst vielen Almosen zweimal in der Woche fasten mußte, und die Krone nicht

aufsetzen durfte. *) Um die dem Herrn entrissene Braut hundertfältig zu ersetzen, befahl Dunstan dem Könige, daß er ein Frauenkloster stiften, über die genaue Beobachtung der Kirchendisciplin wachen, und der Gerechtigkeit und allen Tugenden Achtung und Ehrfurcht verschaffen sollte. Edgar vollbrachte die Buße nach ihrem ganzen Umfange. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 333—335.

3. Sueno, König von Dänemark, ließ in seinem Gähzorn alle Edelleute, die von ihm in geheim übel gesprochen hatten, am Feste des Herrn in der Kirche ermorden. Hierauf kam der König selbst in die Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen; allein der Bischof von Roschild ging ihm nicht entgegen, um ihn zu empfangen, wie es sonst gebräuchlich war. Der Fürst ließ sich aber nicht hindern, seinen Weg fortzusetzen. Der Bischof verfügte sich zu der Kirchenthür, hielt seinen Bischofsstab in der Quere, um ihm den Eingang zu verwehren; nannte den König einen Mörder, einen Kirchenschänder, und erklärte ihm, daß er in den Kirchenbann verfallen sey. In einem Augenblicke umgaben die Wachen den Prälaten mit gezückten Schwertern, und erwarteten ein Zeichen, um ihn zusammen zu hauen. Allein der Geist Gottes, welcher den heil. Bischof regierte, rührte sogleich das Herz des Strafbaren, welcher seinen Fehler erkannte, in seinen Pallast zurückkehrte, und den

*) Die Büsser durften damals kein Gold an sich tragen.

königlichen Schmuck in ein Bußkleid verwandelte. Indessen fing der Bischof das heil. Meßopfer mit großer Versammlung des Geistes an, als wenn nichts geschehen wäre. Er hatte noch nicht das Gloria in excelsis angestimmt, als man ihm die Nachricht brachte, daß der König in dem Kleide eines Büssers vor der Thüre wäre. Er ließ den Gesang unterbrechen, ging von dem Altare dem Fürsten entgegen, und da er ihn fragte, antwortete ihm Sueno nur mit seinen Thränen, und mit allen Zeichen der Reue, warf sich vor ihm auf die Kniee nieder, bekannte sein Verbrechen mit Zerknirschung, bat um Vergebung, und versprach Genugthuung. Der weise Prälat sprach ihn auf der Stelle von dem Kirchenbanne los, hob ihn von der Erde auf, umarmte ihn, vermischte seine eigenen Thränen mit den Seinigen, und sagte ihm, daß er seine königliche Kleidung wieder umnehmen sollte. Nachdem er ihm die Buße auferlegt hatte, ließ er die Geistlichkeit kommen, um ihn zu empfangen, und führte ihn unter heiligen Lobgesängen und mit dem lauten Beifall aller Anwesenden zu dem Altare hin, wo er das heil. Meßopfer vollendete. Der König gab lebhafte Zeichen der Reue wegen der Abscheulichkeit seines Vergehens und Aergernisses. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. Pag. 307—309.

4. Heinrich II. König von England, gab in seinem Gähzorn Veranlassung, daß der heil. Thomas, Erzbischof von Canterbury ermordet wurde. Als er davon Nachricht bekam, war er darüber sehr bestürzt.

Er ging 3 Tage hindurch in keine Kirche, ließ Niemand vor sich, und nahm nichts anders als Mandelmilch zu seiner Nahrung zu sich. Er schickte mehrere von seinen Geistlichen, seine Unschuld und seinen Schmerz vor den Mönchen von Canterbury, welche die Geistlichkeit dieser Kirche ausmachten, darzuthun; er nannte die Verschwörung einen höllischen Anschlag der verschworenen Scheusale der Menschheit, Ungeheuer und Schande seines Reiches. Er warf sich wohl hundertmal mit Thränen in den Augen seine Unvorsichtigkeit vor, daß er sich eine Rede entfallen ließ, welche den Meuchelmördern ihren verfluchten Entschluß eingab. Er schickte auch eilends nach Rom, und gab die Versicherung, daß er bereit sey, Alles gern zu thun, womit der Papst seinen gähen Zorn, der zu dieser Mordthat Anlaß gegeben hatte, abstrafen möchte. Der Papst schickte Gesandte ab, um die Umstände des Verbrechens untersuchen zu lassen. Heinrich schwur vor ihnen, daß er die Ermordung des Erzbischofs weder befohlen noch zugelassen habe. Er setzte hinzu, die Nachricht seines Todes habe ihn so sehr geschmerzt, als wenn er seinen eigenen Sohn verloren hätte. Die päpstlichen Gesandten legten ihm Fasten, Almosen und andere Bußwerke auf. — Er mußte die empfindlichsten Strafen, mit denen die göttliche Gerechtigkeit einen Prinzen auf dieser Welt nur züchtigen kann, ausstehen. Seine eigenen Kinder, seine Gemahlin Eleonore empörten sich gegen ihn. Der König von Frankreich, der Graf von Flandern und der König von Schottland

fielen in seine Länder ein. Da ging Heinrich nach Canterbury, ließ seine Equipage vor der Stadt, und verfügte sich bloßfüßig und nur mit einer elenden Kutte angethan, in größter Stille nach der Domkirche zu dem Grabmale des heiligen Thomas. Hier brachte er, ohne die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen, auf bloßem Pflaster hingestreckt, den noch übrigen Tag und die ganze Nacht im Gebete zu. Hierauf ließ er sich von den anwesenden Bischöfen, und den dortigen Ordensgeistlichen, 80 an der Zahl, auf die bloßen Schultern mit Ruthen nach einander geißeln. Nach dieser so demüthigen Buße kehrte sein Glück zurück. Die Schottländer wurden den Tag darauf aufs Haupt geschlagen, und ihr König gefangen genommen. Bald darauf wurde der Friede zwischen Frankreich und England wieder hergestellt, alle Entwürfe der Feinde Heinrichs wurden zu Nichte gemacht, und seine Familie verlangte sich wieder mit ihm auszusöhnen, was er auch immer für Bedingungen vorschreiben wollte. In weniger als drei Monaten sah er sich so mächtig und in einen weit rühmlicheren Stand versetzt als jemals. **Roge annal. P. 522. Baronii, annal. eccles. ad An. 1121.**

Buße am Sterbebette.

Sieh: Strafe I. 4. Galerius.

Christen.

I. Christen haben ihren Namen von Jesu Christo, ihrem Herrn.

1. Wir (Rechtgläubigen) sagt der heil. Chrysostomus, haben unseren Namen nicht von Menschen her. Niemand sagt: Ich bin ein Petrianer oder Paulianer oder Bartholomäaner oder Thaddäaner, sondern wir haben unseren Namen von Jesus Christus und heißen Christen. S. Chrysost. Hom. XXIII. in Act. Apost.

2. Auf ähnliche Art spricht auch der heilige Gregorius Nazianzenus: Ich verehre zwar den Petrus, bin aber deßhalb doch kein Petrianer; ich ehre den Paulus, bin aber deßhalb doch kein Paulianer; ich führe keinen Namen von den Menschen *), sondern von Gott." Gregor Naz. Orat. XXXI. Pag. 506.

II. Der Name Katholik war und ist stets ein Unterscheidungsname der wahren und ächten Christen, d. i. der Rechtgläubigen.

1. Pacianus, Bischof von Barcellona im 4ten Jahrhunderte, wurde befragt, warum sich die Christen auch Katholiken nennen, und er antwortete: dieß geschehe, um sich von den Ketzern zu unter-

---

*) Diejenigen, welche Spaltungen und Ketzereien anhingen, führten ihre Namen von Menschen; als: Meletianer vom Meletius, Donatisten vom Donatus, Marcioniten vom Marcion, Manichäer vom Manes, Arianer vom Arius ꝛc.

scheiden, die sich ebenfalls Christen nannten. *) Pacian. Epist. 1. ad Sempronianum.

2. Optatus Milevitanus Lib. II. Pag. 46: „Unsere Kirche heißt die katholische, weil sie überall verbreitet ist."

III. Was die Christen seyn sollen, zeigen schon die verschiedenen Namen, die man ihnen in den ersten Zeiten der christlichen Kirche beilegte.

Die Christen wurden noch anders genannt: Jünger Jesu, Schüler der Apostel, Gläubige, Auserwählte, Heilige Brüder, ächte Weisen, weil sie die ächte Weisheit, das ist, die wahre Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge besaßen; Gottes- und Christusträger, weil sie ihre Leiber zu einem Tempel Gottes weihten; Erleuchtete, weil sie den heiligen Geist empfingen; Eingeweihte, weil sie gleich nach der Taufe in den Geheimnißlehren unterwiesen, also eingeweiht wurden; Vollkommene, Lieblinge Gottes und Kinder Gottes.

IV. Wahre Christen zeichnen sich durch tugendhaften Lebenswandel aus.

1. Der heilige Clemens, welcher gegen das Ende des ersten Jahrhundertes Papst war, lobt die Tugenden der christlichen Gemeinde zu Corinth. Ihr seyd, sagt er, im guten Rufe, als die vornehmsten

---

*) Christianus mihi nomen, Catholicus cognomen: illud me nuncupat, illud ostendit.

Schüler Pauli, bei allen Gemeinden gestanden. Wer hat unter euch gewohnet, und euren unerschütterlichen Glauben und tugendhaften Wandel nicht geschätzt? Wer eure Gastfreiheit nicht gesegnet und gerühmet? Wer bewunderte nicht die Bescheidenheit und Mässigung in euerem Betragen? eueren wißbegierigen und stets rathfertigen Geist? Keiner von euch hat sich von irgend einer Pflicht losgezählt, sondern ihr habt alle unter der sanften Leitung euerer Seelenhirten große Fortschritte auf der evangelischen Laufbahn gemacht. Ihr erwieset eueren Aeltern die geziemende Ehrfurcht. Ihr waret jungen Leuten ein Muster der Sittsamkeit und Rechtschaffenheit, und ermahntet die Weiber, daß sie ihren Männern treu und mit fröhlichem Herzen unterwürfig seyn, das Hauswesen im Stillen verwalten, und alle Verrichtungen durch fromme und heilige Absichten veredeln sollten. Ihr waret demüthig, und ohne allen Stolz, geneigter zu gehorchen als zu befehlen, zu geben als anzunehmen; Wanderern ähnlich, die in ihr Vaterland eilen, suchtet ihr auf dieser Welt nur das Nöthige zu euerem Unterhalte, sahet immer auf das Himmelreich hin, und hieltet euch genau an die Vorschrift des Evangeliums. Auf solche Art floß euer Leben ruhig und angenehm dahin. Euer Streben nach der Gerechtigkeit war durch die Fülle des heiligen Geistes belohnet, und der Ueberfluß euerer Güter vertheilte sich in der ganzen Christenwelt. Mit der Ruhe eines schuldlosen Herzens und mit gerechtem Vertrauen hobet ihr euere Hände zu dem himm-

lischen Vater empor, von dem ihr die Verzeihung in geringen Schwachheiten zu erflehen hattet; aber desto inständiger bathet ihr ihn, daß er Keinen aus euch im Glauben wanken und verloren gehen lasse. In euerem Umgange herrschte Unschuld und Aufrichtigkeit, alle Bosheit und Empfindlichkeit war daraus verbannet. Wenn sich einer gegen euch vergangen hatte, so beweintet ihr seinen Fall, und nahmet fremde Fehler wie die eurigen zu Herzen. Der erste Keim einer Spaltung, der Schatten eines Aufruhrs erregte in euch einen Schauder, und machte euch zurückbeben. Geschichte der Kirche, von Berault-Bercastel; übersetzt und gedruckt in Wien 1784. Tom. I. Pag. 292.

2. Plinius der jüngere, ein Heide, der im Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt Statthalter in Bithynien war, beobachtete die in seiner Provinz wohnenden Christen auf das Schärfste, und am Ende aller seiner Nachforschungen und Untersuchungen wußte er, obgleich er einige christliche Frauen sogar auf die Folter gelegt hatte, um hinter die Verbrechen der Christen zu kommen, dem Kaiser Trajan von ihnen nichts anderes zu berichten, als daß sie an gewissen Tagen sich versammelten, Lobgesänge zur Ehre Christi, den sie für einen Gott hielten, anstimmen, und dann sich feierlich verpflichteten, sich von jedem Frevel zu enthalten, nie einen Diebstahl, Ehebruch oder Meineid zu begehen, niemals wortbrüchig zu werden, und ein bei ihnen nie-

dergelegtes Gut nie zu verläugnen.“ Plinii Epist. ad Trajan.

3. „Ich bekenne,“ sagt Tertullian, „daß einige sich in Wahrheit über die Christen beschweren, daß sie ihnen nichts einbringen. Zuvörderst diejenigen, welche aus der Unzucht ein Gewerbe machen; ferner die Meuchelmörder, welche sich verdingen, Giftmischer, Zauberer; ferner Zeichendeuter, Sterndeuter. — Wir berufen uns auf euere gerichtlichen Verhandlungen, ihr, die ihr täglich Gefangene vor euren Richterstuhl führen lasset, die ihr Anzeigen gegen sie untersuchet, und das Urtheil sprecht. Es werden ja von euch Anklagen mancherlei Art von so vielen Frevlern untersucht; welcher Meuchelmörder, welcher Beutelschneider, welcher Verführer, welcher Dieb, der die Badenden bestohlen hatte, ist dort auch als Christ angezeichnet worden? Oder wenn Christen als Christen angegeben werden, welcher unter ihnen ist von einer dieser Arten zahlreicher Verbrecher? Von den eurigen sind sie, die in den Kerkern schwitzen; von den eurigen, die in den Bergwerken stöhnen, von den eurigen sind sie, mit denen die wilden Thiere gemästet werden; von den eurigen sind die Rudel von Bösewichtern, welche die, so Spiele spenden, auf den Thierkampf füttern! Wir sind allein unschuldig, wir werden die Unschuld von Gott gelehrt, und können sie vollkommen, da sie uns von einem vollkommenen Meister offenbaret ward, und wir bewahren sie mit Treue, da Der, welcher sie uns anbefahl, auch als solcher, der da prüfet, nicht

darf verachtet werden." — Dann sagt er, daß den Christen verboten sey, nicht nur zu tödten, sondern auch zu zürnen; nicht nur den Ehebruch zu begehen, sondern auch lüsterne Blicke um sich zu werfen; nicht nur sich von thätlicher Beleidigung, sondern auch von der bösen Nachrede zu enthalten; nicht nur nicht zu beleidigen, sondern auch Böses mit Bösem nicht zu vergelten. Tertull. Apolog.

4. Der heilige Clemens von Alexandrien sagt, das ganze Streben eines wahren Christen gehe dahin, zum Umgang mit Gott zu gelangen, und unserem Herrn, so weit menschliche Schwäche das zuläßt, je mehr und mehr verähnlicht zu werden; Ihm verähnlicht zu werden in der Liebe zu Gott, und in der Liebe zu den Menschen. Sein Opfer, das er Gott bringe, bestehe in Ausübung aller Tugenden der Sanftmuth, der Demuth, der Liebe der Feinde, der Ertödtung der Eigenliebe, der Gefangennehmung aller verderbten Triebe, der Ertödtung des ganzen alten Menschen zur Erweckung des neuen Menschen. Sein ganzes Leben sey ein Festtag, an welchem er auch in nächtlicher Stunde Gebet und Lob opfere. Clement. Alex. Lib. VI. Strom.

5. Der heilige Franciscus Xaverius bekehrte im 16ten Jahrhunderte die Japaneser zum Christenthume. Alles was Tugend heißt, stand unter den japan'schen Christen in der schönsten Blüthe da. Ihr Eifer war wirklich zu bewundern; und dennoch mit sich selbst immer unzufrieden, klagten sie ohne Unterlaß über ihre Lauigkeit, und wähnten des

christlichen Namens kaum werth zu seyn. Ihre Gewissenhaftigkeit war so groß, daß es nach den gemeinsten Fehlern, die sie begingen, kaum möglich war, sie wieder zu beruhigen. Der Geist der Bußfertigkeit beherrschte sie so ganz, daß die Missionäre mit ihrem ganzen Ansehen dazwischen kommen mußten, um eine ihrer Gesundheit nachtheilige Uebertreibung zu verhindern. Ein Portugiese, der alles an Ort und Stelle, besonders aber die Christenheit von Ferando mit einem forschenden Auge beobachtet hatte, schrieb nach Europa, in der ganzen Kirche gebe es keinen Klosterstand, den sie nicht an Strenge der Fasten und allerlei Abtödtungen überträfe; sollte man diese Neophiten beten sehen, so würde man sie sämmtlich für Leute halten, die in Beschauungen ganz vertieft lägen; mit einem Worte, seit diesem Anblicke komme er sich nicht anders vor, als wäre er selbst kein Christ mehr. Alle Europäer, die in Japan gewesen, führten dieselbe Sprache. Hist. Eccles. du Japon. Lib. IV. 227. et seq.

6. Einer von den Neubekehrten in Japan wurde gefragt, was er dem Könige antworten würde, wenn er ihm befehlen sollte, dem Christenthume zu entsagen. Ich würde, sagte er, ihm beherzt antworten Herr! Sie wollen ohne Zweifel, daß ich Ihnen getreu, mein Vermögen, und mein Leben für Ihren Dienst aufzuopfern bereit, gegen meines Gleichen bescheiden, gegen meine Untergebenen gütig und wohlthätig, meinem Herrn gehorsam, und gegen alle Welt billig seyn soll: befehlen Sie mir also

ein Christ zu bleiben; denn der Christ allein ist alles dieses. Berault Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVIII. Pag. 251.

Communion.

I. Du genießest bei der heiligen Communion den lebendigen Leib und das wahre Blut Jesu Christi.

1. „Wann ihr esset und trinket den Leib und das Blut des Herrn," sagt Origenes, „dann gehet der Herr ein unter euer Dach. So demüthiget euch denn gleich jenem Hauptmann, und saget: Herr! ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach eingehest." Orig. in div. Evang. loca. Hom. 5.

2. Der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, schreibt von der heiligen Communion folgendes: „Der Herr wandelte bei der Hochzeit zu Cana durch seinen bloßen Willen Wasser in Wein, und man sollte sich weigern zu glauben, daß er den Wein in sein Blut verwandelt habe, nachdem er selbst gesagt hat: Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut? Lasset uns ihn also mit einer gänzlichen Gewißheit als den Leib und das Blut Jesu Christi empfangen; denn unter der Gestalt des Brotes wird euch der Leib, und unter der Gestalt des Weines das Blut gegeben, damit ihr, wenn ihr an dem Leibe und an dem Blute des Herrn Theil nehmet, ein Leib und ein Blut mit ihm werdet." Cyrill. Hierosol. Cateches. 4ta.

3. Der heilige Nilus sagte: „Nach den Anrufungsgebeten und der Herabkunft des heiligen Geistes ist das, was auf dem Altartische ist, nicht mehr gemeines Brot, nicht mehr gemeiner Wein, sondern der kostbare Leib und das Blut Jesu Christi, unseres Gottes, Welcher die, so Ihn mit einem heiligen Schauder und mit einer heiligen Zuversicht genießen, von allen Mackeln reiniget. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. IV. Pag. 259.**

4. Der heilige Johannes Damascenus sagt sehr schön über diesen Gegenstand: „Wenn das Wort des Herrn allmächtig ist; wenn, da er gesagt hat, es werde Licht, Licht geworden ist; wenn, weil Er es gewollt hat, das Wort selbst Mensch geworden ist, sich seinen Leib aus dem reinen Blute einer Jungfrau gestaltet hat; kann Er nicht aus dem Brote seinen Leib, und aus dem Weine sein Blut gestalten." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche **Tom. VIII. Pag. 538.**

5. Ratherius, Bischof von Verona, sagt in einem Briefe an einen gewissen Patricus; „Es schmerzet mich, daß du das Sakrament des Abendmahls, welches du täglich empfangest, so wenig kennest. Wenn du selbes aus Irrthum deiner Sinne für eine bloße Figur hältst, so ist es billig, daß man deinen Wahn mehr bemitleide als verspotte. Glaube mir, lieber Bruder, gleichwie bei der Hochzeit zu Cana das Wasser in wahren und nicht eingebildeten Wein ist verwandelt worden, eben so wird der Wein beim heiligen Abendmal nicht in sinnbildliches

sondern in wahres Blut, und das Brot in wahres Fleisch verwandelt. Wenn dir das Gesicht und der Geschmack etwas anderes bezeuget, so denke, was die heilige Schrift sagt: daß der Mensch aus Leim sey gemacht worden, und doch hat der Mensch die Figur des Leimes nicht, sondern blos die Substanz davon. Im Altarsacrament hingegen, obschon Farbe und Geschmack dieselben bleiben, ist dennoch das, was du genießest, wahres Fleisch und Blut; rastlose Grübelei der Menschen kann freilich viele Einwendungen aushecken; allein ein weiser Christ muß dieselben nur verachten, da von dem Glauben und zwar von dem geheimnißvollsten Artikel des Glaubens die Rede ist. Ist es ein Geheimniß, so ist es auch unbegreiflich; ist es ein Glaubensarikel, so muß man den Verstand unterwerfen, und nicht erst prüfen und untersuchen. D'Acheri Spicil. Tom. II. P. 37.

II. Die heilige Communion stärkt unsere Seelen.

1. „O mein Heiland." sagt der heilige Ephrem, „Du bist meine Speise auf der langen, furchtbaren Reise, so mir bevorsteht. Im geistlichen Hunger, der mich verzehrt, werde ich von dir mich nähren, o göttlicher Erlöser." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 298.

2. Der heilige Cyrillus von Alexandrien sagte: Das hochheilige Altarssacrament heilt alle Krankheiten unserer Seele; stärkt gegen jede Versuchung, es dämpft die Glut jeder Begierde; es vereiniget uns

mit unserem Erlöser, und wandelt unseren Leib in einen mystischen Leib mit Jesu. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 458.

III. Die heilige Communion stärkt manchmal auch körperlich den Kranken.

In der Lebensgeschichte des heiligen Gregor von Nazianz, welcher im Jahre 389 starb, lesen wir, daß der Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi selbst seinem Leibe mehrmahl neue Kräfte verliehen habe. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. Pag. 241.

IV. Wenn du dich nicht frei von schweren Sünden findest, so trete nicht zum Tische des Herrn.

1. Der heilige Cyprian erzählt folgende Begebenheit: Ein blühendes Mädchen, welches Jesum Christum zur Zeit der Verfolgung verläugnet hatte, schlich sich, als er selbst das heilige Opferamt verrichtete, in die Versammlung, und nahm Theil am heiligen Abendmahl. Die heilige Speise ward ihr Gift. Zittern ergriff sie, todt stürzte sie hin. Cyp. Lib. de lapsis.

2. Lothar, König von Lothringen, verstieß unter einem nichtigen Vorwande seine Gemahlin Theutberga, und heurathete ihr Kammerfräulein Waldrada. Er wurde deßhalb vom Papste Nicolaus in den Bann gethan. Unter seinem Nachfolger Hadrian II. kam der König selbst nach Rom, und verlangte mit der Kirche ausgesöhnt und zur heiligen Communion

zugelassen zu werden. Der Papst willigte in sein Begehren, jedoch unter der Bedingung, daß er versichere, er habe seit der Zeit, als er in dem Bann war, mit Waldrada, mit welcher die Ehe für ungiltig erklärt worden ist, keinen Umgang gepflogen. Lothar versicherte dieß. Am verabredeten Tage hielt der Papst den Gottesdienst, und nach vollbrachtem heiligen Meßopfer nahm er die heilige Hostie in die Hand, wendete sich gegen den König, und sprach: Prinz, wenn Du seit der Ermahnung des Papstes Nicolaus keinen Ehebruch begangen, und den festen Entschluß gefaßt hast, mit Waldraden jeden Umgang zu vermeiden, so komm mit Vertrauen herzu, und empfange das Sacrament des ewigen Lebens; wenn aber deine Buße nicht aufrichtig ist, so wage es ja nicht, den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen, und Dir durch Entheiligung dieses Geheimnißes selbst die Verdammniß einzuverleiben. Der boshafte Entschluß war einmal gefaßt, er vollführte ihn, beging nebst dem Gottesraub noch einen Meineid, und stürzte sich selbst in den Abgrund, welchen man ihm vor seinen Füßen zeigte. Der Papst richtete seine Rede alsdann an die Großen, welche sich mit dem Könige dem Altare nahten, und sprach: Wenn ihr den Ehebruch mit Waldrada weder mit Rath noch That begünstiget, und wenn ihr mit Niemanden in Gemeinschaft gelebt habet, der vom heiligen Stuhle verbannet gewesen, so soll euch der Leib unseres Herrn ein Unterpfand des ewigen Heils seyn. Aus Furcht vor Gottesraub bebten einige

zurück; aber die Meisten genoßen mit dem Könige das Abendmahl. Lothar verließ nach dieser unseligen Communion die Stadt Rom, und kam bis Lucca, wo er, und der größte Theil seines Gefolges von einem bösartigen Fieber ergriffen wurden, das die schrecklichsten Folgen hatte. Sie verloren die Haare, Nägel und Haut von außen, während ein stilles Feuer sie inwendig verzehrte; die Meisten starben vor den Augen des Königs. Er setzte die Reise fort und wurde bis Placenza getragen, wo er das Bewußtseyn und die Sprache verlor, und ohne Zeichen der Reue verschied. Man bemerkte, daß diejenigen, welche mit ihm das heilige Abendmahl unwürdig genoßen hatten, auf die nämliche Weise gestorben sind; diejenigen aber, welche aus Furcht nicht communicirt hatten, wurden von dem Tode verschonet, so daß man die Rache des Himmels unmöglich verkennen konnte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 90—93. Ann. Bert.

V. Kannst du die heilige Communion nicht empfangen, so habe wenigstens die Begierde nach dieser himmlischen Speise.

Balduin, ein Bruder des Grafen Raimund VI. von Toulouse, wurde in der Nacht von einer Räuberbande überfallen und gebunden fortgeschleppt. Sie gaben ihm schon zwei Tage nichts zu essen, weil er ihnen eines seiner Schlößer nicht überliefern wollte. Er verlangte einen Priester, dem er beichtete, und begehrte von ihm die heilige Wegzehrung. Eben da

der Priester dieselbe brachte, kam ein wüthender Räuber dazu, welcher unter tausend Flüchen nicht zugeben wollte, daß man dem Balduin etwas zu essen, oder zu trinken gebe, bis er nicht einen andern Räuber, den er in Verhaft hatte, herausgegeben haben würde. „Grausamer," sagte der Graf, „ich verlange keine körperliche Nahrung, sondern den Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, diese göttliche Nahrung unserer Seelen." Als man aber dabei verharrte, sie ihm abzuschlagen, so sagte er: „Weil ich sie nicht genießen darf, diese himmlische Speise, so lasse man sie mir wenigstens vorweisen"; und er betete sie mit großer Andacht an. So ersetzte bei diesem frommen Grafen die Begierde den wirklichen Empfang der heiligen Communion. Die gottlosen Räuber hingen ihn an einem Baume auf. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. Pag. 357—358.

VI. Anfangs gingen die Christen täglich oder mehrmal durch die Woche, später mehrmal im Jahre zur heiligen Communion.

1. Der heilige Cyprian sagt: Dieses himmlische Brod verlangen wir täglich zu genießen ... das heilige Abendmal empfangen wir täglich als eine Speise, die unser Seelenheil bewirkt, damit wir nicht von dem Leibe Christi getrennt werden. S. Cyp. in Lib. de Orat.

2. Der heilige Hieronymus bekennt, daß zu seiner Zeit in Rom der Gebrauch bestand, daß die

Gläubigen, so oft sie in der Kirche dem Gottesdienste beiwohnten, eben so oft das heilige Abendmahl empfingen. Hieron. Epist. 50.

3. Das Concilium von Antiochia verordnete, daß man diejenigen aus der Kirche ausstoßen soll, die hineingehen und nicht die heilige Communion empfangen. *) Concil. Antioch. Can. 2do.

4. Der heilige Ambrosius sagt: Empfange täglich, was dir tauglich, heilsam ist: lebe so, daß du täglich der heiligen Communion würdig bist. Wer sich des Empfangs nicht täglich würdig macht, wird sich auch schwerlich nach einem Jahre desselben würdig machen. Ambros. de Sacram. Lib. V. Cap. 9. Tom. IV. Rom. edit.

5. Der heilige Basilius sagt: Es ist zwar vortrefflich und heilsam, den heil. Leib Jesu Christi täglich zu empfangen; aber bei uns ist es Sitte, nur viermal durch die Woche, Sonntags, Mittwochs, Freytags und Samstags, nebst jenen Tagen, auf welche das Fest eines Martyrers fällt, sie mögen was immer für Tage in der Woche seyn, zu dem Tische des Herrn zu gehen. S. Basil. in Epist. ad Caesaream Patriciam.

6. Der heilige Chrysostomus spricht mit dem

---

*) Das Concilium verlangte nicht, daß jemand unwürdig die heilige Communion empfange; denn fühlte sich jemand unwürdig, so war er auch unwürdig in der Kirche unter den Gläubigen zu erscheinen, und sollte zuerst die vorgeschriebene Buße thun.

größten Unwillen von Denjenigen, die nur am Feste der heiligen drey Könige, zu Ostern und zu Weihnachten zur heiligen Communion zu gehen pflegten. **S. Chrysost. ad Pop. Antioch. Hom. 61.**

7. Auch das Concilium von Trient erklärte sich mit vielem Nachdrucke für die oftmalige Communion, und äußerte den Wunnsch, daß sich alle Gläubigen, jedesmal, so oft sie die Messe hören, in dem Stande befinden möchten, das heilige Abendmal würdig zu empfangen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. XVIII. Pag. 547.**

VII. Verunehre nicht das heiligste Altarssacrament, frevle nicht an demselben.

Der heilige Optatus, Bischof von Milevi in Numidien, erzählt uns, daß die wüthenden Donatisten katholische Kirchen erbrochen und geplündert, und das allerheiligste Sacrament den Hunden vorgeworfen haben; aber es zeigte sich die göttliche Gerechtigkeit. Die Hunde geriethen in Wuth und zerrissen gleich Räubern ihre Herrn, die am heiligen Leibe unseres Herrn Jesu Christi gefrevelt hatten. **Opt. Milev. de Schism. Donatist.** *)

---

*) Nicht immer zeigen sich gleich die Strafgerichte Gottes, aber sie bleiben nicht aus, wenigstens treffen sie den Frevler im andern Leben.

Dankbarkeit.

I. Thiere beschämen oft den Menschen rücksichtlich der Dankbarkeit.

Einst kam ein verwundeter Löwe zu der Zelle des heiligen Gerasimus. Schmeichelnd und winselnd, und gleichsam um dessen Hülfe flehend, bot er ihm den stark blutenden Fuß dar. Der Heilige wusch die Wunde aus, legte heilende Kräuter darauf, verband den Fuß, so gut er vermochte, und der Löwe war in kurzer Zeit vollkommen geheilt. Von dieser Zeit an verließ das treue Thier niemals mehr den heiligen Anachoreten, kaum daß es sich noch erlaubte, jeden Tag eine Stunde in den benachbarten Wäldern sich seine Nahrung zu suchen. Des Nachts schlief es vor der Zelle des Gerasimus, und wo dieser hinging, war jenes sein unzertrennlicher Gefährte. Als der Heilige gestorben war, begleitete der dankbare Löwe den Leichenzug, bewachte Tag und Nacht das Grab seines verstorbenen Herrn, nahm keine Nahrung mehr zu sich, und ward endlich todt gefunden auf dem Hügel, der die Gebeine seines Wohlthäters deckte. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XVII. Pag. 169.

II. Thue Gutes, nicht um den Lohn von Menschen, sondern von Gott zu empfangen; denn Undank ist oft der Weltlohn.

Banduhye, ein sasanidischer Prinz, trug in der Versammlung der persischen Satrapen, die den

alten König Hormouz entthronten, durch seine begeisternde Rede das Meiste bei, daß man dem jungen Chosrou Persiens Krone auf das Haupt setzte. Als der junge König vor dem aufrührerischen Bahram die Flucht ergreifen mußte, so war es Banduhye, der durch seine Klugheit und eine Handlung edler Selbstaufopferung den Chosrou auf seiner Flucht den Händen des ihn verfolgenden Feindes entriß, indem er die Kleidung mit seinem König wechselte, absichtlich in einem an dem Wege stehenden Maierhof zurückblieb, und vorsätzlich sich an das Fenster lehnte. Bahrams Reiter glaubten, es seye der König, und umringten sogleich das Haus. Jetzt rief der vermeinte Chosrou ihnen zu, sie möchten ihm, da er sehr ermüdet sey, einige Stunden der Ruhe gestatten, als dem Sohne ihres vorigen Königs. Dieß ward bewilliget, und indessen jeder Ausgang des Hauses genau bewacht. Als Banduhye glaubte, Chosrou habe einen hinreichenden Vorsprung gewonnen, ergab er sich den Reitern und ward von ihnen zu Bahram geführt; dieser erkannte ihn sogleich, und nun entdeckte er selbst den Betrug. Bahram ließ ihn zwar nicht tödten, schenkte ihm auch bald darauf seine Freiheit; aber diese gelinde Behandlung konnte Banduhye nicht voraus wissen, nicht einmal hoffen; mußte eher einem gewissen Tode entgegen sehen. Seine Handlung war also immer ein schöner Act der edelsten Selbstaufopferung. Als Chosrou nach einiger Zeit durch Hülfe der Römer, zu denen er geflohen war, wieder auf seinen Thron gesetzt wurde, hoffte

Banduhye Ehrenstellen und große Belohnungen - und wurde statt diesen auf Chosrous Befehl in den Quellen des Tigris ersäuft. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XX. Pag. 125.

Demuth.

I. Die Demuth ist ein Maßstab der Tugend, Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens.

Die neue ungewöhnliche Lebensart des heiligen Simeon Stilites, welcher durch 37 Jahre auf einer Säule stehend zubrachte, war anfänglich sehr Vielen ein Anstoß. Einige verlachten ihn als einen Aberwitzigen, Andere nannten ihn einen Heuchler, und beschuldigten ihn der Eitelkeit; beinahe Alle aber ärgerten sich daran, daß Simeon einen ganz andern Weg wandeln wolle, als jenen, welchen so viele heilige Väter, fromme Bekenner, heilige Priester, Mönche und Einsiedler gewandelt wären. Die egyptischen Einsiedler gingen gar so weit, daß sie ihm droheten, ihn aus ihrer Kirchengemeinschaft auszuschließen. Diese brachte jedoch Gott bald auf andere Gedanken. Indessen wollten sie ihn doch vorher noch näher prüfen. Unstreitig ist Demuth der einzige und sicherste Maßstab jeder Tugend, jeder Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens. Mit diesem nie trügenden Maßstab beschloßen sie daher auch bei dem heil. Simeon jetzt einen Versuch zu machen. Einige Brüder wurden demnach an Simeon abgeordnet. Diese sollten ihm das Ungereimte, Aufsehen Erregende seines Be-

nehmens vorstellen, im Namen aller Einsiedler Aegyptens ihm befehlen, sogleich von der Säule herabzusteigen, seine sonderbare, bis jetzt so vielen Anstoßgebende Lebensweise zu verlassen. Würde er nun — so lautete der Auftrag — sich diesem Befehle fügen, so sollten sie ihn auf seiner Säule lassen; würde er sich aber widersetzen, ihn mit Gewalt herunter führen. Als die Abgeordneten bei Simeon angekommen waren, thaten sie, wie ihnen geheißen war. Sogleich stieg der Heilige die Säule herab; aber noch hatte er die letzte Stufe nicht erreicht, als die abgesandten Brüder ihm schon entgegen kamen, ihm den Kuß des Friedens ertheilten, und bedeuteten, daß die heiligen Einsiedler Aegyptens nun überzeugt wären, daß er nicht aus eigenem Dünkel, sondern auf Antrieb Gottes so handle; er möchte also seine Säule nur wieder besteigen, seinem angefangenen, Gott wohlgefälligem Vorhaben treu bleiben. Evagr. Hist. Eccl. Lib. I. Cap. 13. P. 270. Tillemont. Lib. I. Cap. 15. P. 62. Art. 8. Baron Annal.

II. Dem Demüthigen sind Ehrenbezeigungen zuwider.

1. Der heilige Nilus wollte in seinem Kloster niemahls den Titel eines Abtes annehmen, sondern er überließ Andern diese Würde. Er wollte sein ganzes Leben hindurch lieber gehorchen als befehlen, und es war eine Marter für ihn, wenn er sich nur Meister nennen hörte. — Als der erzbischöfliche Stuhl

von Ravenna erledigt war, so waren der Magistrat und die Vornehmsten der Geistlichkeit schon im Anzuge, um den heiligen Nilus zu überfallen, und zu dieser Würde zu zwingen. Jemand, der die Gesinnungen des Heiligen schlecht kannte, lief voraus, in der Meinung, ihm eine angenehme Nachricht zu bringen. Nilus dankte ihm, und beschenkte ihn auch; allein ohne einen Augenblick zu verlieren, flüchtete er sich in das Gebirge, und hielt sich daselbst so lange verborgen, bis die Bürger der Stadt des Suchens und Wartens müde, endlich einen Andern zum Erzbischof gewählt hatten. — In seinem hohen Alter reiste er nach Rom, um für einen Unglücklichen Fürsprache zu thun. Da der Kaiser Otto III., der sich damals in dieser christlichen Hauptstadt befand, und der Papst Gregor V. seine Ankunft vernahmen, so gingen sie ihm entgegen. Sie nahmen ihn jeder bei einer Hand, die sie küßten, führten ihn in den patriarchalischen Pallast, und setzten ihn Ehrenhalber mitten zwischen sich. Der heilige Mann seufzte über diese Ehrenbezeugungen, die ihm bloß die Absichten seiner Menschenliebe erträglich machten, und sagte ihnen ganz beschämt mit weinenden Augen: Ich bitte, verschonet mich, um Gotteswillen. Ich bin der Nichtswürdigste aus allen Sündern, ein halbtodter und unnützer Greis, der zu den Füßen Euerer höchsten Throne kriechen muß. Nicht um geehrt zu werden, bin ich zu Euch gekommen, sondern um einem Unglücklichen beizuspringen, der Euch Beide aus der Taufe gehoben hat, und dem ihr die Augen ausste-

chen ließet. *) Ich bitte Euch, liefert mir ihn aus, damit er sich in unserer finsteren Einöde begrabe, wo wir mit einander unsere Sünden beweinen können. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 18. 22 und 26.

2. Pontius von Lavaze, ein Edelmann in Arragonien, der zuerst ein Einsiedlerleben führte, und dann in den Cistercienserorden trat, erbaute im Jahre 1130 die Abtey zu Salvanes, wo Ademar, sein Schüler, der erste Abt wurde; für seine Person wollte er keinen andern Rang, als den eines Layenbruders haben, und hielt sich geehrt genug, daß er den Dienern Jesu Christi mit den niedrigsten Verrichtungen dienen konnte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 329.

3. Bathildis, Königin der Franken, übergab ihrem Sohne Clothar III. die Regierung, und ging in das von ihr zu Chelles gestiftete Kloster. Mit der Demuth einer reinen, wahrhaft christlichen Seele, unterwarf sie sich in vollkommenen Gehorsam allen Verordnungen der Aebtissin des Klosters, wies jedoch alle Auszeichnungen, die man ihr wollte widerfahren lassen, standhaft zurück, und wollte durchaus nichts anders — sie, die ehemalige Beherrscherin des mächtigsten Reiches von Europa — als wie die letzte und niedrigste Klosterfrau behandelt seyn. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XXII. 2te Abth. P. 177.

---

*) Dieß war der auf den päpstlichen Stuhl eingedrungene und wieder gestürzte Philagatus, ein Landsmann des heiligen Nilus.

4. Des heiligen Ceada, Bischofs von Mercia, Demuth war so groß, daß er bei seinen oft sehr weiten mühsamen bischöflichen Reisen sich nie eines Pferdes bediente, bis endlich der Erzbischof von Canterbury ihm dieß, wenigstens wenn er nach sehr entfernten Orten zu reisen hatte, gleichsam zum Gesetz machte, auch bei einer solchen Gelegenheit, da er sich gerade in dem Königreiche Mercia befand, ihm ein Pferd selbst vorführte, und mit eigenen Händen ihn auf dasselbe hob. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XXII. Pag. 80.

5. Carlmann, König von Austrasien, entschloß sich, der Herrschaft zu entsagen, und die Welt und deren trügerische Herrlichkeit auf immer zu verlassen. Er ging nach Rom, ließ sich sein langes Haar abschneiden, und empfing aus den Händen des Papstes die gewöhnliche Mönchskleidung. Auf dem Berge Soractes erbaute Carlmann nun ein Kloster, in welchem er durch treue Erfüllung aller Pflichten seines heiligen Standes seine Tage zu beschließen gedachte. Aber auch der Aufenthalt zu Soractes fing bald an, ihm mißfällig zu werden. In dem Kloster, wie in der ganzen Gegend war es allgemein bekannt, wer er sey, und alle nach Rom reisende vornehme Franken begaben sich stets sogleich dahin, um dem Bruder ihres Königes und dem ehemaligen mächtigen Beherrscher von Austrasien ihre tiefe Ehrfurcht zu bezeigen. Aber eben diese unaufhörlichen Huldigungen wurden endlich Carlmanns schüchterner Demuth lästig. Er entfloh also heimlich aus dem Kloster zu

Soractes, und ohne irgend Jemand sein Vorhaben zu entdecken, blos in Begleitung seines einzigen aber geprüften, ihm völlig ergeben Dieners, kam er in der Nacht auf Monte Cassino an, wartete bis zum Anbruch des Tages und klopfte alsdann an der Klosterpforte. Diese ward sogleich geöffnet, Carlmann begehrte den Abt zu sprechen. Als Optimatus, so hieß derselbe, erschien, warf er sich demselben zu Füßen und bekannte, Er und sein Gefährte seyen Franken, hätten aber ihrer großen Sünden wegen sich freiwillig aus ihrem Vaterlande verbannt, und bäten nun, um ihre Seelen zu retten und Buße zu thun, um Aufnahme in das Kloster. Der Abt gewährte den beiden Fremdlingen ihr Gesuch, unterwarf sie aber, um ihr Inneres zu prüfen, einem sehr harten Noviziat. Bald darauf geschah es, daß die beiden neuen Novizen, nach Sitte des Klosters, die Reihe traf, den wöchentlichen Dienst in der Küche zu versehen. Mit der größten Folgsamkeit that zwar Carlmann Alles, was ihm geboten ward; aber des Kochens wie aller Küchenangelegenheiten völlig unkundig, benahm er sich äußerst ungeschickt dabei, so daß endlich der Koch, ein roher und ziemlich heftiger Mann, ihm eine derbe Ohrfeige gab. Geduldig, und ohne dem Grobian einen Vorwurf zu machen, ertrug Carlmann diese Unbilde, als er aber gleich nachher abermahl ein Versehen beging, und der Koch, der gerade an diesem Tage von Gottes, des Menschen Herz erfreuender Gabe, etwas zu viel genossen hatte, sich so sehr vergaß, daß er den ihm

unbekannten Novizen unter den gröbsten Schmähungen mit harten Schlägen mißhandelte: da konnte Carlmanns getreuer Diener sich nicht länger mehr zurückhalten, fiel über den Koch her, warf ihn mit den Worten zu Boden: Wie darfst du, Elender! es wagen, denjenigen so zu mißhandeln, der an Hoheit Alle, die je in diesem Kloster waren, weit übertrifft." Diese Rede ward dem Abt hinterbracht, die ganze Sache genau untersucht, und da Carlmanns getreuer Diener das Geheimniß nicht länger mehr verschweigen konnte, oder auch wollte, so entdeckte er nun vor dem ganzen Convent den hohen Rang des unter ihnen bisher so wenig beachteten Mönches. Der Abt Optimatus und die ganze versammelte Klostergemeinde warf sich nun ihm zu Füßen; wegen der ihm vom Koch zugefügten Beleidigung wollten sie ihn um Verzeihung bitten. Aber Carlmann, dem bei dieser Scene die Thränen über die Wangen rollten, ließ sie nicht zu Worte kommen, hob sie auf, und erwies sich selbst nur desto demüthiger, den Abt und seine Brüder inständigst bittend, seiner ehemahligen irdischen Hoheit auf immer zu vergessen, und von jetzt an in ihm blos einen reuigen und unwürdigen Sünder zu erblicken. Annales Metenses in Carolom. Chronic. Reginonis. Lib. 2do. ad An. 746.

6. Der heilige Benedict von Anian, aus einem gräflichen Geschlechte und Reformator des Benedictinerordens war so demüthig, daß er vom ganzen Her-

zen eher geschmähet als gelobt zu werden verlangte. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 359.

7. Der heilige Wilhelm, Herzog von Aquitanien entsagte der Welt, und trat in ein Kloster. Oft warf er sich dem Abte und den übrigen Mönchen zu Füssen, sie inständigst bittend, doch nie seiner ehemaligen Würde mehr zu gedenken, in ihm blos einen büssenden Süuder, einen der geringsten und schwächsten ihrer Brüder zu erblicken. Die niedrigsten und verächtlichsten Verrichtungen waren ihm die liebsten, und der Nämliche, den eine hohe Geburt schon zum Befehlen und Herrschen bestimmt hatte, verrichtete nun die gemeinsten und gröbsten Klosterarbeiten mit einer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als wenn er in seinem ganzen Leben sich mit nichts Anderem beschäftigt hätte. Oft war es jetzt für Alle ein eben so rührender als erbaulicher Anblick, wenn sie sahen, daß derjenige, der einst an einer stets reich besetzten Tafel von einem ganzen Heere von Bedienten ehrfurchtsvoll bedient ward, nun mit der größten Pünktlichkeit den frugalen Klostertisch ordnete, die Speisen auftrug und die Brüder bediente, und dann nach eingenommenem Mahle mit eben derselben Hand, mit welcher er einst Carls des Großen glorreiches Panner bald in Sachsen und im Avarenlande, bald wieder in Aquitanien und Spanien siegreich aufgepflanzt hatte, nun Teller, Schüsseln und Küchengeschirre spülte, reinigte, und endlich gar noch mit einem Lumpen den Boden der Küche aufwusch, die Mühle und den Backofen besorgte. Der Abt mußte ihm endlich

unter der Pflicht des Gehorsams gebiethen, sich fer ner keiner knechtischen Arbeit im Kloster mehr zu un terziehen, alle seine Stunden blos dem Gebete, der Betrachtung und dem Forschen in den heiligen Schrif= ten zu widmen. Wilhelm, der keinen eigenen Willen mehr hatte, unterwarf sich, mit seiner gewöhnlichen Folgsamkeit, den Anordnungen seiner Obern, vermehr= te aber auch nun um vieles noch seine bisherigen Bußübungen und Abtödtungen. Stolbergs Religions= geschichte. Tom. XXV. P. 385 u. 386.

IIII. Der Demüthige liebt nicht die Schmeichelei.

Als Kanut II. eines Tages sich an dem Gestade des Meeres befand, gab ihm einer seiner Hofherrn, um ihm zu schmeicheln, den stolzen Titel des Königs der Könige und des Herrn über Erde und Meer. Der Fürst, ohne eine Antwort zu geben, wickelte sei= nen Mantel zusammen, setzte ihn auf den Rand der Wellen hin, und setzte sich darauf. Da er nun die Fluth des Meeres heransteigen sah, so sagte er zu dem Meere: Du bist meinem Gebothe unterworfen, ich befehle dir, deinen Herrn in Ehren zu halten, daß du dich also nicht bis zu ihm wagst! Allein die Wellen gehorchten nicht seinem Befehle, sie benetzten seine Füße. Seht ihr nun, sagte der König, wie ich Herr über das Meer bin. Lernet hieraus die Macht der sterblichen Könige kennen, und wisset, daß es, eigentlich zu reden, keinen andern König, als jenes höchste Wesen giebt, welches die Erde, das Meer,

und alle Elemente erschaffen hat und regieret. Nach dieser merkwürdigen Rede stand er auf, und ging von allen denen, die ihn umgaben, begleitet, geraden Wegs in die Kirche nach Winchester. Hier setzte er die Krone, die er zu tragen pflegte, auf das Haupt des Crucifixbildes, und betheuerte, daß nur derjenige die Krone zu tragen verdiene, dem alle Geschöpfe gehorchen; er wolle sich auch von dieser Zeit an keiner mehr bedienen. *) Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 137 u. 138.

IV. Bezieh die, dir als weltlichen oder geistlichen Obrigkeit erwiesene Ehre, auf Gott selbst.

Der Papst Urban V. war weit entfernt von allem Hochmuth. Wenn er Monarchen zu seinen Füssen sah, bezog er alle Huldigungen, die ihm bezeugt wurden, auf das anbethungswürdige Haupt der Kirche, und sagte in seinem Herzen: „Herr! nicht uns, sondern Deinem heiligen Namen allein gebühret diese Ehre." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 218.

---

*) Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, wurde im Jahre 1099 von den Kreuzfahrern zum Könige von Jerusalem erwählt; er nahm zwar den königlichen Titel an, weigerte sich aber an dem Orte eine goldene Krone zu tragen, wo der Sohn Gottes eine dörnene getragen hatte. Idem; Tom. XI. P. 123.

V. Zeige dich demüthig selbst in der letzten Stunde deines Lebens.

Der heilige Gregorius Thaumaturgus, d. i. Wunderthäter genannt, Bischof von Neu-Cäsarea in Pontus, wollte vor seinem nahen Tode nicht zugeben, daß man ihn auf einem besonderen Orte begrabe. Als Fremdling habe er in der Welt gelebt, sagte er, er wolle auch als solcher im Grabe seyn, und begraben werden auf dem gemeinen Begräbnißplatze. **Vita Gregorii Thaum.**

VI. Werde der Demuth nicht untreu, wenn jemand aus deinen Verwandten zu großen Ehrenstellen gelangt.

Der im Jahre **1265** erwählte römische Papst Clemens **IV.** schrieb gleich nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl an einen seiner Neffen: „Ihr müsset wegen meiner Erhebung nur noch demüthiger seyn. Wir wollen, daß weder ihr, noch euer Bruder, noch sonst Jemand aus den Unsrigen ohne unseren ausdrücklichen Befehl zu uns komme, sonst schicken wir ihn beschämt zurück. Suchet wegen mir euere Schwester ja nicht vortheilhafter zu verheirathen. Wollet ihr sie dem Sohne eines gemeinen Edelmanns (er war selbst von Adel) zur Ehe geben, so sind wir gesonnen, ihr eine Aussteuer von 50 Thalern anzuweisen. Wollet ihr aber mit ihr über ihren Stand hinaus, so erwartet von uns auch nicht einen Heller. Eben so gedenken wirs mit allen unsern Be-

freundeten zu machen, worunter sich wegen unserer Erhebung Keiner übernehmen darf. Mabila und Cäcilia sollen eben die Männer nehmen, welche sie nehmen würden, wenn wir weiter nichts, als ein gemeines Glied des geistlichen Standes wären." Berault Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIII. P. 109.

VII. Schäme dich deiner niedrigen Herkunft nicht.

Willegis, Erzbischof von Rheims, ließ mit großen Buchstaben in deutscher und lateinischer Sprache über sein Bett schreiben: „Willegis, Willegis, denke nach, woher du bist." Er wollte dadurch verhüthen, hoffärtig zu werden, und erinnerte sich seiner niedrigen Herkunft; denn sein Vater war ein Wagner. Er ließ auch Räder und andere Instrumente seines väterlichen Handwerks in seinen Zimmern mahlen. Siffridi Presbyteri, Epitomes Lib. I. N. 690.

Diebstahl.

I. Der Diebstahl, der unter den Heiden gemein war, wurde unter den Völkern durch die Annahme der christlichen Religion weit seltener.

1. Nachdem sich Edwin, König von Northumberland, mit seinem Volke zum Christenthume bekehrt hatte, wurde der Diebstahl etwas Unerhörtes. Der König befahl, an den Brunnen, die an den Hauptstraßen waren, kupferne Schalen anzuhängen, und

Niemand war, der sich diese hinwegzunehmen unterfing. Venerab. Beda, Hist. Angl. Lib. II. C. 16.

2. Alfred der Große, König von Westsex, soll an der Heerstraße kostbare Armbänder aufgehängt haben, die Niemand wegzunehmen wagte; und wenn ein Reisender seine Geldbörse auf dem Wege verloren hatte, so konnte er sie nach Verlauf eines Monats noch unberührt auf derselben Stelle wieder finden. Guilielm. Malmesbury, de rebus gestis regum Anglorum, Lib. II. C. 4. F. 22. Lingard's Geschichte Englands 1. Bd. S. 218.

3. Der im Jahre 912 getaufte Robert, Herzog von der Normandie, bewog auch seine Unterthanen, seinem Beispiele zu folgen. Bald war unter seinen Unterthanen die christliche Religion so blühend, daß ein Diebstahl etwas Unerhörtes war, und daß Niemand sich getraute, ein verlorenes Gut aufzuheben, und sich zuzueignen. So wird erzählt, der Herzog habe seine Halskrause an einem Baumast im freien Felde aufgehängt, und nach 3 Jahren unberührt wieder gefunden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 275.

II. Christliche Monarchen straften den geringsten Diebstahl auf das Empfindlichste.

1. Die Longobardischen Könige bestraften den mindesten Diebstahl schärfer als die schwerste körperliche Verletzung; und die Beraubung der Gräber wurde sogar einem vorsätzlichen Todschlage gleichge-

schätzt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. 2. Abtheilung. P. 99.

2. Luitprand, König der Longobarden, befahl, die Diebe mit Peitschenhieben, Haar- und Bartabschneiden, Brandmarken und unterirdischem Gefängnisse zu bestrafen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 238.

3. Einem Soldaten, der überführt ward, bei der Plünderung eines Pallastes des Bulgarenkönigs Krum von den gewiß nicht allzukostbaren Meubeln nur etwas Unbedeutendes entwendet zu haben, wurden auf Befehl des Kaisers Nicephorus die Ohren abgeschnitten und beide Hände abgehauen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 52.

4. Balduin, König von Jerusalem, verordnete im Jahre 1120 mit Zustimmung des Conciliums von Naplusa: Wer eines Diebstahls über 6 Sols überführt wird, soll mit dem Verluste der Hand, eines Fußes oder der Augen bestraft werden. Wenn aber der Diebstahl weniger als 6 Sols beträgt, soll man ihn an der Stirn brandmarken und aus der Stadt peitschen. Wiederholt er sein Verbrechen, so wird er aller Glieder seines Leibes beraubt. Michaud, Geschichte der Kreuzzüge. 2. Bd. P. 323 et sqtbs. Art. 23.

IIII. Selbst die Mohamedaner halten den geringsten Diebstahl für eine große Sünde.

Die Karejiten lehren, daß, wenn ein Moslem nur einen einzigen Kornhalm aus einem fremden

Acker nehme, er ohne Rettung verloren sey, und ewig in Mohamed's Hölle brennen werde. *) Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XXII. 1. Abtheilung. P. 364.

Diener.

I. Traurig war das Loos der Dienstbothen unter den Heiden.

Die Dienstbothen unter den Heiden waren elende Sclaven, die man oft weniger als die Hausthiere achtete. Die Herrn hatten die Willkühr über Leben und Tod ihrer Knechte und Mägde. Sie konnten sie nach Belieben mißhandeln und auf das gröbste an den Gliedern ihres Leibes verletzen. Wurde der Hausherr ermordet oder zum Tode verurtheilt, so mußten alle seine Dienstbothen gleiches Loos mit ihm theilen. Sie wurden oft gezwungen als Gladiatoren zu kämpfen, und sich zur Belustigung der blutdurstigen Zuschauer in Amphitheatern wechselseitig zu ermorden. Selbst Knechte und Mägde wurden an solche verkauft, die in ihren Häusern ein schändliches

*) Heut zu Tage gibt es leider viele Menschen, die nur dem Namen nach Christen sind, und sich kein Gewissen daraus machen, Felder abzuackern, Gränzsteine zu versetzen und des Nachts ganze Mandeln Getreides entweder hinwegzuführen oder auf dem Felde halb auszudreschen!

Gewerbe mit dem Gesinde trieben. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VII. P. 465.

II. Das Christenthum milderte das harte Loos der Dienstbothen.

1. Das Christenthum lehrte: die Dienenden als Geschöpfe, Kinder und Ebenbilder Gottes, als Brüder und Schwestern, als Glieder einer großen Familie, eines Leibes Jesu Christi, als Erben des Himmels zu betrachten, und liebreich zu behandeln.

2. Das Concilium von Elvira verordnete im Jahre 305, daß eine Frau, welche ihre Sclavin grausam mißhandelte, dafür fünf bis sieben Jahre lang Buße thun solle. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 390.

III. Behandle liebreich deine Diener.

Der heilige Martin hatte, als er noch ein Krieger war, einen Knecht, mit dem er brüderlich lebte, so daß sie sich wechselseitig Dienste leisteten. Sulpit. Sev. de vita S. Martini. Auch der heilige Franciscus Salesius tröstete öfters seinen Diener.

IV. Der Dienstherr soll jede noch so kleine Sünde seiner Dienstbothen zu verhindern trachten.

Peter de Terreil, auch Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel genannt, hörte eines Tages seine 2 Bediente den Namen Gottes entheiligen. Er gab ihnen hierüber einen so derben Verweis, daß ein anderer Offizier sagte: für so was Unbedeutendes

sey dieß zu viel Strenge. Was heißet ihr unbedeutend, versetzte Bayard? Wahrlich, so eine Gewohnheit in so einem Alter ist gewiß keine Kleinigkeit. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 195 u. 196.

V. Diener sollen sich nie bestechen lassen und daher angewöhnen, nie ohne Wissen und Willen ihres Herrn von Andern ein Geschenk anzunehmen.

Der Kaiser Karl V. both Friedrich dem Weisen, Herzog von Sachsen, der zu seinen Gunsten die Kaiserkrone ausgeschlagen hatte, als Zeichen seiner Erkenntlichkeit **30,000** Goldgulden an, welche dieser Fürst mit gleicher Großmuth ausschlug. Und als man ihn bath, er möchte es geschehen lassen, daß wenigstens unter seine Leute **10,000** solcher Goldstücke vertheilt werden dürften, so sagte er: „Es steht ihnen frei, sie anzunehmen; allein, die auch nur einen Gulden annehmen werden, sollen morgen aus meinem Dienste seyn." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 33 u. 34.

VI. Du kannst dich nur dann verlassen, daß deine Diener dir treu seyn werden, wenn sie Gott treu dienen.

Constantius Chlorus, welcher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts über Frankreich und England herrschte, wollte die Christen, die in seinem Dienste waren, auf die Probe stellen, ob er sich auf

ihre Treue verlassen dürfte, und bediente sich dazu folgender List. Er erklärte öffentlich, daß alle Christen seines Pallastes den Göttern opfern müßten, wenn sie in ihren Ehrenstellen und Würden bleiben und seine Gnade nicht verscherzen wollten. Es fanden sich unter ihnen einige, die ein vergängliches Glück ihrem ewigen Seelenheile vorzogen, aber auf's Aeußerste beschämt wurden, als ihnen Constantius Chlorus mit größter Verachtung begegnete, sie aus seinem Pallaste verstieß und sagte, er könnte nicht hoffen, daß sie ihm getreuer als ihrem Gott seyn würden. Denen aber, die ihrem Gott mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile, mit Verlust aller ihrer Ehrenstellen und Würden treu bleiben wollten, vertraute Constantius Chlorus die Sicherheit seiner Person und seiner Staaten an, und beehrte sie mehr als jemals mit seinem Wohlwollen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 252.

VII. Bleib deinem Herrn treu, sey nicht auf deinen, sondern auf seinen Vortheil bedacht.

Die Gothen beschloßen einstimmig, dem Helden Belisar, des Kaisers Justinian berühmten Feldherrn, der schon längst ein Gegenstand ihrer Bewunderung war, die gothische Krone und mit dieser die Herrschaft von Italien zu übertragen. Ihr König Vitiges schloß sich dem Willen der Nation an, und er wollte der Erste seyn, der dem neuen Könige von Italien huldigen würde. So verführerisch auch der Glanz der Krone war, so wollte doch Belisar lieber ein

treuer Diener seines Herrn bleiben und Italien seinem Scepter unterwerfen, als selbst sich in Purpur kleiden und den Thron eines braven aber unglücklichen Volkes besteigen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. 2. Abtheilung. P. 49.

VIII. Diene treu deiner Herrschaft, auch wenn sie das Unglück verfolgt.

Auf Genserichs, Königs der Vandalen in Afrika, Befehl ward Eudemon, ein ungemein reicher, vornehmer und im größten Ansehen stehender Mann zu Carthago, als Katholik, aller seiner beweglichen und unbeweglichen Reichthümer beraubt, er selbst und seine Familie geächtet, und endlich gar noch seine einzige Tochter Marie aus seinen Armen gerissen und als Sclavin an syrische Handelsleute verkauft. Das Glück oder vielmehr eine, die junge, schuldlose Marie schützende Vorsehung wollte, daß mit ihr zugleich auch eine ihrer bisherigen Aufwärterinnen verkauft, auf das nämliche Schiff gebracht und in Cyrhus, einer Stadt Syriens, an die nämliche Herrschaft mit Marie verkauft ward. Diese treue, seltene Dienerin konnte sich über das traurige, unwürdige Loos ihrer ehemaligen von ihr zärtlich geliebten Gebietherin gar nicht trösten. Beyde hatte zwar jetzt ein hartes Schicksal auf gleiche Linie gestellt; aber dem ungeachtet fuhr jene fort, auf dem Schiffe wie bei der neuen Herrschaft, Marien noch wie ehemals die nämliche, tiefe Ehrerbiethung zu erweisen, die nämlichen Dienstleistungen zu erzeigen, und jedes Opfer

willig zu bringen, wodurch sie nur immer Mariens Lage jetzt einiger Massen mildern zu können glaubte. Dieses sonderbare und ungewöhnliche Benehmen einer Sclavin gegen eine andere Sclavin entging nicht der Aufmerksamkeit der neuen Herrschaft. Beide wurden demnach darüber befragt und Mariens Stand und edle Geburt entdeckt. Bald verbreitete sich in der ganzen Stadt das Gerücht von der so seltenen, selbst im Unglücke noch treuen Anhänglichkeit einer Sclavin gegen ihre vormalige Gebietherin. Die Geschichte erregte Bewunderung und allgemeine Theilnahme an dem harten, unverschuldeten Schicksale der edlen, schon in der Blüthe ihrer Jahre so tief gebeugten Marie. Mehrere Soldaten aus der Besatzung vereinten sich, trugen ihre Ersparnisse zusammen und kauften Marien los, die der Bischof Theodoret bei seiner Zurückkunft unter die Diakonissinen seiner Kirche aufnahm, und sie bald mit ihrem im Dienste des Kaises Valentinian stehenden Vater vereinigte. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XVI. P. 348.**

IX. Suche deinen Herrn aus jeder Gefahr, selbst mit Gefahr deines eigenen Lebens zu retten.

1. Amru, Anführer der Saracenen, rückte vor das durch Kunst und Natur ungemein befestigte Schloß, welches Alexandrien und die ganze Umgebung beherrschte. Er wollte es in eigener Person recognosciren, und ward sammt seinem Sclaven Werdaf und einem der vornehmsten Offiziere des Heeres, Namens Mosleima, gefangen. Vor den römischen

Befehlshaber in Alexandrien geführt, machte dieser an sie die Frage: warum sie nämlich Alles verheerend und zerstörend in des Reiches gesegnete Provinzen eingefallen wären. Amru's Antwort war stolz und trotzig. Aber seine edle Miene, seine würdevolle Haltung, und der gebiethende Ton seiner Stimme erregten die Aufmerksamkeit des römischen Commandanten. Einer der dabeistehenden Griechen äußerte sogar den Gedanken, daß es wohl Amru selbst seyn könnte, und gab daher den Rath, dem Gefangenen unverzüglich den Kopf abschlagen zu lassen. Der Tod des Feldherrn, setzte er hinzu, wird Schrecken und Verwirrung unter dem feindlichen Heere verbreiten, und wir werden sie dann leicht zwingen, die Belagerung aufzuheben. Aber Werdak, Amru's Sclave, verstand griechisch, und zitternd bei dem Anblick der Gefahr, in welcher das Leben seines Herrn schwebte, ergriff er diesen bei der Brust, schüttelte ihn, und indem er ihm einen derben Schlag an das Ohr gab, sagte er zu ihm: Unverschämter, was erkühnest du dich, hier den Wortführer zu machen? Weißt du nicht, daß ein Sclave in Gegenwart seines Herrn schweigen muß? Halt also dein Maul und laß die sprechen, deren Knecht du bist, und denen es allein hier zu reden geziemt! Mosleima nahm hierauf das Wort, und sagte dem römischen Befehlshaber, daß sein Feldherr Amru entschlossen sey, die Belagerung aufzuheben, und dem Kriege ein Ende zu machen, und der Kaliph, der damit einverstanden, wolle eine vornehme Gesandtschaft abschicken nach Alexandrien,

um einen dauerhaften Frieden zu unterhandeln. Wenn du also, fügte Mosleima hinzu, dein eigenes Interesse kennst, und den Frieden aufrichtig wünschest, so laß uns frei in unser Lager zurückkehren. Diese freundliche Behandlung wird unsern Feldherrn dem Frieden und den Römern nur noch geneigter machen. Diese Reden täuschten den Römer. Er entließ seine Gefangenen; aber der laute und geräuschvolle Jubel, mit welchem die Zurückkehrenden in dem Lager empfangen wurden, und den man vernehmlich in der Stadt hören konnte, überzeugte bald den Befehlshaber von Alexandrien, daß er getäuscht worden, und einen Gefangenen sich habe entwischen lassen, den wahrscheinlich der Zufall ihm sobald nicht wieder in die Hände spielen würde. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XXII. P. 295.**

2. Bertharid, Sohn des Aribert's, Königs der Longobarden, dessen Leben man auf seiner Flucht überall nachstellte, faßte den kühnen Entschluß, bei seinem Nebenbuhler, dem König Grimoald, Schutz zu suchen. Grimoald, von dem schönen Zug gränzenlosen Zutrauens gerührt, hob den zu seinen Füßen Liegenden auf, umarmte und küßte ihn, und nannte ihn seinen Bruder. Er ließ ihm hierauf einen geräumigen Pallast zu seiner Wohnung anweisen, ordnete ihm fürstlichen Haushalt, und warf ihm ein sehr bedeutendes Jahrgeld aus. Durch den Zulauf der Hohen und Niederen zu Bertharid's Pallaste wurde zuletzt Grimoalds Eifersucht rege, und er beschloß, den ihm gefährlich scheinenden Nebenbuhler aus dem We-

ge zu räumen. Schon war die Nacht bestimmt, in welcher der Frevel begangen werden sollte. Am Vorabende schickte der König dem Bertharid eine Menge auf das Beste zugerichteter Speisen und eine noch größere Quantität des köstlichsten Weines. Er ließ ihm sagen, er möchte beim frohen Mahl sich mit seinen Freunden diesen Abend ergötzen. Man hoffte nämlich, Bertharid werde sich ganz gewiß berauschen, nach dem Rausch in tiefen Schlaf verfallen, und dann die That ohne Geräusch und ohne ein zurückbleibendes Merkmal äußerer Gewalt vollbracht werden können. Aber scharf sieht das Auge eines wahrhaft treuen, seinem Herrn mit Leib und Seele ergebenen Dieners. Schon seit einiger Zeit hatte Bertharid's Diener, der wackere Dnulph, Argwohn geschöpft, daher alles genau beobachtet, und nun war es ihm ebenfalls gelungen, den Mordanschlag gegen Bertharid's Leben zu entdecken. Um bei dem König keinen Verdacht zu erregen, gab Bertharid seinen Freunden ein glänzendes Mahl, trank aber keinen Wein, sondern blos Wasser, das ihm in einem silbernen Becher von Dnulph gereicht ward. Als man von der Tafel aufgestanden war und die Gäste sich entfernt hatten, wollten auch Bertharid und Dnulph nebst noch einem andern, nicht minder treuen Diener sich sogleich auf die Flucht begeben, und schon standen sie im Begriffe, die Wohnung zu verlassen, als in demselben Augenblicke königliche Wachen ankamen, und den Palast umringten. Aber auch in diesem gefahrvollen Moment verlor der wackere

Onulph nicht die Gegenwart des Geistes; eiligst zog er seinem Herrn Sclavenkleider an, hängte ihm Betttücher über den Kopf, legte ihm einige Matratzen auf den Rücken, nahm einen Stock in die Hand und trieb ihn wie einen Sclaven vor sich her. Die Wachen fragten, was dieß zu bedeuten habe? Der Kerl da, antwortete Onulph, hat den tollen Gedanken gehabt, mir für diese Nacht mein Bett in Bertharid's Zimmer aufzuschlagen. Aber Bertharid, so betrunken, daß er kaum auf den Füssen stehen konnte, ist jetzt in tiefen Schlaf gesunken, und wird schwerlich vor Morgen Mittag seinen Rausch ausgeschlafen haben. Ich sehe also nicht ein, warum ich einen Betrunkenen, fest Schlafenden noch bewachen soll; ich will, wie gewöhnlich, auch diese Nacht in meinem Hause ruhig schlafen. Also fort, fort, rief er jetzt dem verkleideten Sclaven zu, indem er ihm noch einige leichte Streiche auf den Rücken gab. Die Soldaten lachten und ließen Beide ihres Weges ziehen. Onulph eilte mit seinem Herrn auf jene Seite der Stadt, vor welcher der Tessino vorbei fließt, und ließ ihn an einem Strick über die Stadtmauer herab. Bertharid schwamm über den Fluß, wählte sich eines von den dort auf der Weide herumlaufenden Pferden und kam glücklich in Frankreich an. Als der, die Wache vor Bertharid's Pallast befehligende Offizier endlich glaubte, daß es Zeit sey, die königlichen Befehle zu vollziehen, begehrte er, in Bertharid's Schlafgemach eingelassen zu werden. Aber einer von Bertharid's Dienern hatte sich darin eingeschlossen, und

um seinen Herrn Zeit zu gewinnen, zögerte er, so so lange er konnte, das Zimmer zu öffnen. Die Wache ward endlich ungeduldig, und brach die Thüre mit Gewalt auf. Als die Soldaten Bertharid nicht sahen, und in dem ganzen Pallast nicht fanden, zwangen sie den Diener, ihnen zu gestehen, was aus seinem Herrn geworden wäre. Wüthend fielen sie nun über ihn her, ergriffen ihn bei den Haaren und schleppten ihn vor den König. Furchtlos und unumwunden erzählte er nun auch dem Monarchen die Art und Weise, wie Bertharid aus dem Pallaste entkommen war. Grimoald fragte jetzt die Umstehenden, welche Strafe wohl derjenige verdiene, welcher sich zum Werkzeug hatte brauchen lassen, seine Befehle zu verhöhnen und dem demselben schuldigen Gehorsam sich zu entziehen? „Den Tod", riefen Alle, wie mit einer Stimme." „Dafür sey Gott", antwortete der König, „nicht Strafe, sondern ausgezeichnete Belohnung hat der treue Knecht verdient, der, um seinen Herrn zu erhalten, sein eigenes Leben Preis geben wollte. Von jetzt an ist er in meine eigenen Dienste aufgenommen, ein seiner Redlichkeit und Tugend würdiges Amt soll er um meine Person bekleiden, und ich bin gewiß, daß er auch mir mit der nämlichen Treue, wie seinem bisherigen Herrn in Zukunft dienen wird." — Der König fragte jetzt, wo Dnulph sey; man sagte ihm: er habe sich in die dem heiligen Erzengel Michael geweihte Kirche geflüchtet. Er ließ ihm sagen, daß er, vertrauend seinem königlichem Worte, ohne Furcht vor ihm er-

scheinen sollte. Onulph kam, und erzählte dem König den ferneren Verlauf von Bertharid's Flucht. Auch Onulph's Treue ertheilte Grimoald die ihr gebührenden Lobsprüche, ließ ihn im Besitze aller ihm geschenkten Güter und sagte: daß er noch ferner mit großem Vergnügen an seinem Hofe ihn sehen würde. Aber der ehrliche Onulph dankte für Alles; erklärte dem König, daß er lieber mit seinem Herrn alles Elend und alle Mühseligkeiten eines unsteten Lebens theilen, als ohne ihn im Ueberfluß hier leben wollte. Grimoald pries Bertharid glücklich, solche Diener, oder vielmehr solche Freunde gefunden zu haben. Er gab Befehl, dem Onulph Pferde aus dem königlichen Stall, dann Geld, und alles zu einer weiten Reise nöthige Geräthe zu reichen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom.. XXII. 2. Abtheilung. P. 115—120.

Eheleute.

I. Es ist für Manche nützlich, in den Ehestand zu treten.

Der heilige Chrysostomus ließ alle Wittwen, welche sich dem Dienste der Religion widmeten, vor sich kommen; untersuchte ihren Lebenswandel, und rieth denjenigen, an denen er etwa Welteitelkeit, oder Hang zur Sinnlichkeit fand, lieber zu heirathen, als unabhängig von einem Manne, ihr Leben in Müssiggang, in eitlem Fürwitz und in einem im-

merwährenden Geklatsche zuzubringen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. Pag. 140.

II. Tertullians Beschreibung einer christlichen Ehe.

Tertullian beschreibt eine christliche Ehe mit folgenden Worten: Wie sollt' ich vermögen, das Glück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche stiftet, das Meßopfer bestättiget, der priesterliche Segen versiegelt; welche von Engeln angekündigt und gültig erklärt wird vom Vater im Himmel? denn auf Erden heirathet man ja nicht auf rechtmäßige Weise ohne Zustimmung der Väter. Zwei Gläubige sind verbunden unter einem Joche zu einer Hoffnung, zu einem Gelübde, zu gleicher Zeit, zu gleichem Dienste. Geschwister sind sie sich einander, Mitdiener ohne Trennung des Geistes noch des Fleisches. Sie sind in Wahrheit zwei in einem Fleische, ein Fleisch und ein Geist. Mit einander beten sie, mit einander legen sie sich aufs Angesicht, mit einander fasten sie, lehren einander, ermahnen einander, unterstützen einander. Mit einander sind sie in der Kirche Gottes, mit einander beim Mahle Gottes, vereint in Nöthen, in Verfolgungen, in Erquickungen. Nichts verhehlen sie einander, sie meiden einander nicht, sind einander nicht beschwerlich. In Freiheit besuchen sie die Kranken, unterhalten die Armen, geben Almosen ohne Zwang, das (heil. Meß-) Opfer besuchen sie ohne Bangigkeit, die tägliche Andacht üben sie ohne Hinderniß, nicht auf verstohlene Weise bezeichnen sie sich

mit dem Kreuze; sie beschleunigen nicht aus Furcht die Danksagung, und unter ihnen verstummet das Tischgebet nicht. Zwischen ihnen beiden erschallet Psalm- und Lobgesang, und sie wetteifern mit einander, wer seinem Gott am besten singe. Solches schauet und höret Christus und freuet sich: solchen sendet er seinen Frieden. Wo zwei sind, da ist auch er; wo Er, da ist nicht der Arge (d. i. der Teufel). Tertull. Lib. II. ad uxorem.

III. Gatten sollen sich lieben, und einander zum Guten ermahnen.

1. Die heilige Monika liebte ihren Ehemann auch nach seinem Tode. Sie war ihrem Sohn Augustin aus Afrika nach Italien gefolgt, und hielt sich längere Zeit in Rom und in Mailand auf! Dort äußerte sie den Wunsch, daß, wenn sie in Italien sterben sollte, ihre Leiche nach dem Tode hinüber gebracht werden sollte nach Afrika, und gelegt zur Leiche ihres Mannes, auf daß die Liebe und Eintracht, in welcher sie mit einander gelebt hatten, im Andenken der Menschen bleibe. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 311 u. 312.

2. Die unglückliche Königin Katharina, Gemahlin Heinrich VIII. von England, die von ihm aus ehebrecherischer Vorliebe zur Anna Bolen verstossen wurde und auf einem einsamen Schloße lebte, schrieb vor ihrem Tode einen Brief an ihn, worin sie sagte: Mein Herr und mein König, meinem Herzen unveränderlich werther Gemahl! Die Stunde mei-

nes Todes ist endlich da; und in diesem entscheidenden Augenblicke verbindet mich die Liebe, so ich zu Euch stets getragen habe, Euch mit wenigen Worten, denn kaum athme ich mehr, zu beschwören, daß Ihr endlich an das große Geschäft eueres Seelenheiles denken wollet: ein Geschäft, welches allen Herrlichkeiten der Welt und allen Eueren Vergnügungen, welche mich so viele Thränen und Seufzer, und Euch selbst so manche sauere Arbeit und Sorge gekostet haben, unendlich vorzuziehen ist. Doch lasset uns das Andenken daran vertilgen: der Ewige wolle sie Euch so ganz vergeben, als inständig ich ihn darum bitte! Im Uebrigen empfehle ich Euch die junge Maria, unsere gemeinschaftliche Tochter, und beschwöre Euch, Ihr wollet ihr die ganze Zärtlichkeit schenken, worauf einst ihre unglückliche Mutter Ansprüche gemacht hat. — — Endlich drückte sie den Wunsch aus, ihn noch einmal zu sehen. Meine Augen, sprach sie, suchen Euch gieriger auf, als jeden andern sterblichen Gegenstand, und wenn ich nach dem Leben mich sehne, so ist es nur darum, weil ich sterben soll, ohne Euch gesehen zu haben. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 477 u. 478.

IV. Wollet ihr, Gattinnen! in der Ehe glücklich seyn, so bezähmet eure Zungen, beobachtet zu gewissen Zeiten ein kluges Schweigen.

Als die heilige Monica von ihren Aeltern an Patricius, einen Rathsherrn zu Tongaste, einer Stadt in Numidien, verheirathet ward, betrug sie sich ge-

gen ihren heidnischen Ehemann, wie es einer christlichen Ehefrau geziemte. Sanft, gefällig, gehorsam, seine Verletzungen der ehelichen Treue mit Geduld ertragend, ließ sie auch die Launen seiner Heftigkeit ausbrausen, und schwieg; war er aber wieder zu sich selbst gekommen, so gab sie ihm Rechenschaft von ihrem Thun mit Freundlichkeit. Er erkannte dann sein Unrecht, und ehrte und liebte sie je mehr und mehr. Es geschah manchmal, daß andere Weiber, deren Ehemänner nicht so heftiger Gemüthsart waren, wie Patricius, sich dennoch über üble Behandlung von ihnen beklagten, und die Ursache davon den Ausschweifungen ihrer Männer zuschrieben. Dann pflegte Monica ihnen zu sagen, daß sie nur ihrer losen Zunge solche Mißhandlungen zu verdanken hätten, und sie zur Sanftmuth und ehrerbietigem Betragen gegen ihre Eheherrn zu ermahnen, und diejenigen, welche ihrem Rathe folgten, befanden sich sehr wohl dabei. Ihr Wandel, ihre Sanftmuth, und ihr Gebet gewannen zuletzt ihren Mann für Jesum. Mit dem Glauben veränderte er seine ganze Lebensweise. Im Jahre 370 nahm er die christliche Religion an und starb im darauf folgenden Jahre. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 260.

V. Ehegattinnen sollen ihre Ehemänner im Unglücke nicht verlassen, und sie selbst mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu retten suchen.

Khobad, König der Perser, faßte den wahnsinnigen Entschluß, aus schändlicher Liebe zur eigenen

Schwester, in seinem Reiche die Gemeinschaft der Weiber einzuführen. Da empörten sich die Großen des Reichs, nahmen ihn gefangen und sperrten ihn auf dem Schloße der Vergessenheit ein *). Von allen seiuen Unterthanen, von allen seinen ehemaligen Freunden, Günstlingen und Anhängern war der unglückliche König verlassen; nur einen Freund hatte die Vorsehung ihm noch erhalten, und dieser einzige Freund war seine junge, liebenswürdige Gemahlin, die schöne Zarmeher. Auf das Schloß war die treue Gattin ihrem Gemahl gefolgt, und obschon sie ihm weder schreiben noch vielweniger ihn sehen durfte, so suchte sie doch mit ihren eigenen Händen Alles herbeizuschaffen, was nur immer in seiner traurigen Lage ihm jetzt noch einigen Trost, oder einige Bequemlichkeit gewähren konnte. Bald ward der Commandant des Schloßes von den Reizen der jungen Fürstin bezaubert. Um sich ihr gefällig zu erzeigen, gab er ihr die Erlaubniß, an ihren Gemahl zu schreiben. Dieser Begünstigung folgte bald eine noch größere, es ward ihr auch gestattet, ihn zu besuchen. Nun faßte sie den Entschluß, nicht nur ihren Gemahl aus dem Gefängnisse zu befreien, sondern ihn auch wieder auf Persiens Thron zu erheben. Ja Vertrauen auf den Edelmuth eines sehr vornehmen Persers,

---

*) Der Gefangene in diesem Schloße wurde als bürgerlich todt angesehen, und es war verboten, von ihm öffentlich zu reden, oder seinen Namen auszusprechen.

Namens Seoses, schrieb Khobads Gemahlin an denselben, entdeckte ihm ihren Plan, und bat ihn um seine Hülfe. Seoses versprach seinen Beistand, und als die, unter Beiden verabredeten Vorkehrungen getroffen waren, wußte bei einem nächtlichen Besuche die tugendhafte Gattin ihren Gemahl zu bereden, seine Kleider mit den ihrigen zu verwechseln. Die List gelang; ohne erkannt zu werden, entkam in persischer Frauenkleidung der erlauchte Gefangene aus dem Schloße; nicht fern davon harrte seiner ein, von Seoses dahin geschickter Trupp Reiter, und von diesen geleitet und unterwegs geschützt, gelangte Khobad glücklich an den Hof des Königs der Hajatheliten. In den ersten paar Tagen ahnte Niemand auf dem Schloße die Flucht des Königs, denn seine Gemahlin hatte unter dem Vorwand einer Krankheit diese Zeit über das Bett nicht verlassen, auch erst nach Sonnenuntergang sich von den Aufsehern im Gefängniß einige Nahrung reichen lassen. Lange konnte indessen der fromme Betrug nicht unentdeckt bleiben, aber für die stille Größe einer weiblichen Heldenseele hatten, wie es scheint, die Perser wenig oder gar kein Gefühl. Mit ihrem Leben büßte die tugendhafte Gattin für die ihrem Gemahl erzeugte Treue, und sie ward erdrosselt in dem nämlichen Gefängniße, aus welchem sie ihren Gemahl befreit hatte *). Der ehrwürdige Acaschanaour, König der

*) So viel that eine Heidin für einen untreuen Gemahl!

Hajatheliten, nahm den flüchtigen Khobad mit allen Beweisen der Ehrerbiethung und aufrichtigsten Freundschaft an seinem Hofe auf, gab ihm nach einiger Zeit seine Tochter zur Gemahlin, lehnte ihm große Summen Geldes, um einige persische Große in sein Interesse zu ziehen, und als sein Anhang in dem Innern des Reiches schon ziemlich mächtig und zahlreich war, so rückte er an der Spitze von 30,000 Hajatheliten in Persien ein. Alle Provinzen wetteiferten mit einander in schneller Unterwerfung, und so bestieg er wieder den Thron seiner Väter. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. Pag. 256 — 259.

VI. Ehegatten sollen einander treu seyn.

Der Kaiser Antonius Pius verbot, der Klage eines Ehemanns über die Untreue der Frau Gehör zu geben, ehe man untersucht hätte, ob auch er in der Ehe ihr treu gewesen. Wurden beide Ehegatten schuldig erfunden, so wurden beide bestraft. — Manche ins Laster gesunkene Weiber würden die eheliche Treue nicht verletzt haben, wenn Vernachläßigung derselben von Seiten der Ehemänner sie nicht zum ersten Schritte veranlaßt hätte, welcher so leicht und so schnell die andern nach sich zieht!! Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 5.

VII. Untreue Gatten stürzen sich in einen Abgrund des Verderbens.

Rosamunde, Tochter Kunimunds, Königs der Gepiden, ward gezwungen, wider ihren Willen dem

Alboin, König der Longobarden, ihre Hand zu reichen. Die Abneigung gegen ihren Gemahl war Ursache, daß sie sich in ein geheimes, höchst sträfliches Liebesverständniß mit Helmichis, ihres Herrn und Königs Schildträger, einließ und ihn im Jahre 573 überredete, ihren Gemahl zu ermorden. Sie erklärte hierauf den Mörder für ihren neuen Gemahl, und wollte mit ihm über Italien und über die Longobarden herrschen. Diese erholten sich aus ihrem Schrecken, in den sie die Nachricht von Alboin's Ermordung versetzte, beschuldigten öffentlich die Königin dieser schwarzen That, und forderten laut die schleunige Bestrafung der Verbrecherin und ihrer schändlichen Genossen. Sie floh daher mit ihnen und den geraubten Schätzen des königlichen Pallastes von Verona zu Longin Exarchen von Ravenna. Von ihrer Schönheit, und vielleicht noch mehr von ihren Reichthümern geblendet, trug er ihr sein Herz und seine Hand an. Kunimund's Tochter verschmähete weder das Eine, noch das Andere. Ihr Stolz, wie ihre Herrschsucht fühlten sich geschmeichelt; denn die Gemahlin eines mit beinahe unbeschränkter Gewalt bekleideten Exarchen konnte sich vollkommen jeder Königin gleichstellen. Mit dem Verbrechen schon vertraut, war ihre erst unlängst mit Helmichis vollzogene Vermählung für sie kein Hinderniß. Ein mit dem stärksten Gift vermischter Trank wurde ihm gereicht. Das Gift war von furchtbar schneller Wirkung. Kaum hatte Helmichis einige Züge gethan, als er erblaßte, und auf seinen Sitz niedersank, und ein

Feuer fühlte, das gleich Höllengluth in seinen Eingeweiden brannte. Er errieth sogleich die Hand, die den tödtlichen Trank bereitet, sammelte seine letzten Kräfte, sprang auf, setzte Rosamunde den Dolch an die Kehle, und zwang sie, die übrige Hälfte des Bechers zu leeren. Gleich darauf war Helmichis eine Leiche, und einige Augenblicke später folgte nun ihm auch Rosamunde und zwar nicht blos in den Tod, sondern auch in das schreckbare Gericht, das jetzt die Verbrecherin, wie den Verbrecher erwartete. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 60—63.

VIII. Gattinnen können sich freuen, daß sie Christinnen sind.

Bei den Heiden mußten die Frauen ihre ehelichen Rechte mit andern theilen, wurden mehr als Spielpuppen und Werkzeuge sinnlicher Genüße angesehen, als Sclavinnen behandelt, und wegen Kleinigkeiten verstossen. -- Wenn bei den heidnischen Herulern ein verheiratheter Mann starb, so ward dessen Frau an dem Holzstoß, worauf die Leiche des Ersteren lag, ein Strick überreicht, mit welchem sie sich vor allen Gegenwärtigen aufhängen mußte. Hatte sie keine Lust dazu, so war sie für ehrlos erklärt, und fiel dann gewöhnlich sehr bald als Opfer der Rache sämmtlicher Anverwandten des Verstorbenen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 24.

Eifer.

I. Nimm dich der Ehre Gottes mit größtem Eifer an.

Als der ketzerische Kaiser Valens *) eines Tages von der Gallerie eines Pallastes nach der Hauptstraße hinsah, erblickte er einen, mit einem schlechten Mantel bedeckten Greis, welcher für sein hohes Alter außerordentlich geschwind ging. Er fragte seine Höflinge, die um ihn standen, um den Namen dieses Alten, und um die Ursache seines Eilens. Man sagte ihm, es wäre der Einsiedler Aphraates **) für dessen Heiligkeit die ganze Stadt eine besondere Achtung trüge, und er ginge so eilends nach dem Versammlungsorte der Katholiken ***). „Was verlangst du hier" schrie ihm der Kaiser sogleich zu, „und warum verläßt du deine einsame Wohnung, in welcher du nach den Regeln der Einsiedler immer eingeschlossen verbleiben solltest"? „Herr" erwiederte Aphraates, „ihr habt Recht, ich sollte in meiner Einsiedelei verschlossen

---

*) Valens war ein Arianer. Diese läugneten die Gottheit Jesu Christi und machten ihn zum ersten und vornehmsten Geschöpfe Gottes.

**) Aphraates stammte aus einer vornehmen persischen Familie ab, war die berühmteste Stütze der syrischen Katholiken, zu dem sich hohe und niedrige Soldaten, Gelehrte und Ungelehrte drängten, um seinen Unterricht zu genießen.

***) D. i. in die Kirche.

bleiben. Allein bleibt wohl eine Jungfrau, so schüchtern sie auch ist, und so sehr sie auch die Einsamkeit liebt, in ihrem väterlichen Hause ruhig sitzen, wenn dasselbe vom Feuer ergriffen wird? Läuft sie nicht vielmehr überall hin, um entweder selbst zu helfen, oder Hilfe zu verschaffen? Euere Arianer stecken die Kirche (durch ihre verderblichen Lehren) in Brand, ich eile herbei, das Feuer zu löschen." Philostorg. Hist. eccl. C. 8.

II. Hüthe dich vor einem falschen Eifer.

Der heilige Epiphanius, Bischof von Salamina auf der Insel Cypern, kam im Jahre 394 nach Anablatha in Palästina, sah einen Vorhang in der Kirche, auf welchem unser Heiland, oder ein Heiliger abgebildet war. Vom falschen Eifer dahingerissen, und aus Furcht, daß die Juden glauben würden, daß die Christen die Bilder anbeten, zerriß er dasselbe, und gab dem Küster den Rath, es zur Einwicklung der Leiche eines Armen anzuwenden *). Epiphan. Epist. 60. ad Joan. Episcop. Hierosolym. Sozom. Hist. Eccles. Lib. VII. P. 27. Daß er den

---

*) Einzelne Bilder gab es unter den Heidenchristen schon in dem ersten Jahrhunderte, später hing man sie zur Verehrung und Nacheiferung auch in den Kirchen auf, was in Palästina nur nach und nach, aus Furcht, die Juden zu ärgern, eingeführt wurde. Auch des heiligen Epiphanius Bild war nach seinem Tode in einer Kirche aufgestellt.

zugefügten Schaden jetzt ersetzen, und einen neuen Vorhang schaffen mußte, versteht sich von sich selbst.

III. Ein übertriebener Eifer stürzt dich in Gefahr des Lebens.

Telemachus, ein Einsiedler aus dem Orient, kam im Jahre 403 nach Rom, als Gladiatoren kämpften. Als er hörte, was im Amphitheater geschah, entbrannte er vom heiligen Eifer, stürzte hinein, warf sich, um sie zu trennen, zwischen die Fechter. Das blutdürstige Volk gerieth in Wuth, und steinigte ihn. Er starb als Martyrer der Liebe zu Gott und zu den Menschen. Der Kaiser Honorius stellte diesen Gräuel ab, befahl das Andenken des heiligen Mannes zu ehren, und seit der Zeit hat man keine Gladiatoren kämpfen gesehen. Theodoret Hist. Eccl. Lib. V. C. 26.

Eifersucht.

I. Eifersucht zwischen Staatsmännern hat oft schreckliche Folgen; sie wirkt verderblich auf ganze Länder und Welttheile.

Aetius, ein berühmter Feldherr und Staatsmann des Kaisers Valentinian, war auf die Macht des Bonifacius, Statthalters und Feldherrn in Afrika, eifersüchtig, und beschloß durch Ränke seinen Untergang. Er äußerte Besorgnisse gegen die Kaiserin Placidia, ob nicht wohl Bonifacius nach der Herrschaft von Africa, und nach dem Purpur streben möchte? Den Grund, oder den Urgrund des Argwohns zu

prüfen, sey leicht. Sie, die Augusta könne ihn ja, unter irgend einem Vorwande, zu sich entbieten. Sey Bonifacius schuldlos, so werde er kommen; sey er aber böser Anschläge sich bewußt, so werde er sich zur Reise nicht entschließen. Placidia ließ sich verleiten, ihn nach Ravenna zu berufen. Schon zuvor aber hatte Aetius heimlich unter der Larve vertrauender Freundschaft an ihn geschrieben, und ihn gewarnt: Man habe die Kaiserin gegen ihn eingenommen; wahrscheinlich werde er bald plötzlichen Befehl erhalten, an das Hoflager zu kommen, es sey darauf abgesehen, ihn ins Verderben zu stürzen. In der That kamen bald nachher die Bothen der Kaiserin gen Carthago mit dem erwarteten Befehl. Bonifacius weigerte sich, ihm zu gehorchen; da schien seine Schuld offenbar zu seyn, er ward für einen Feind des Reichs erklärt, und ein Kriegsheer gegen ihn gesendet. Was er nicht war, dazu machten ihn jetzt die Umstände; der erste Schritt riß ihn immer weiter fort. Er sah, daß er, so tapfer und ihm ergeben auch das Heer in Afrika war, dennoch nicht vermögend wäre, der Macht des Rechts die Spitze zu bieten. Da sandte er Abgeordnete an Genserich, König der Vandalen, welcher jetzt in den südlichen Provinzen Spaniens herrschte. Es ward ein Bund geschlossen, kraft dessen die Vandalen mit Bonifacius Afrika gegen das Reich gemeinschaftlich behaupten und es dann theilen sollten. So landete im May des Jahres 428 Genserich mit 80,000 Menschen in Afrika, worunter 50,000 streitbare Männer waren. Das Heer plünderte und

raubte; vertilgte, was es nicht rauben konnte; es mordete mit blinder Wuth ohne Rücksicht auf unmündiges oder graues Alter, noch auf das waffenlose, zarte Geschlecht. Es verbrannte ganze Städte, so wie die einzelnen Wohnungen des Landmanns. Es kehrte oft zurück, hielt eine Nachlese, bei welcher alles, auch die noch übrig gebliebenen Obstbäume vertilgt wurden. Ihr Haß gegen die Katholiken *) wüthete vorzüglich gegen Bischöfe, Priester, überhaupt gegen die Geistlichkeit, gegen Mönche und Nonnen, auch gegen die der Kirche gewidmeten Gebäude, gegen Alles, was ihr angehörte, sey es Person, sey es Eigenthum. Mit ihrem Raube beluden sie die Vornehmsten des Landes und Bischöfe, wie Kamehle, und trieben sie an, wie Stiere mit dem Stachel. Mauern, welche dem Feuer widerstanden, stürzten sie von Grund aus. Ja, wo sie einen festen Ort nicht einzunehmen vermochten, da tödteten sie Viele ihrer Gefangenen, und legten die Leichen rings um die Stadt, auf daß, angesteckt vom Dufte der Verwesung, die Einwohner hinschmachten möchten. Niemand konnte begreifen, daß ein Mann von so geprüfter Treue, von solcher Gesinnung, die Fahne des Aufruhrs erhoben und den so grausamen als arglistigen Genserich nach Afrika gerufen hatte. Placidia wußte so wenig, wie die Freunde des Mannes, dieses Räthsel zu lösen. Ein Freund sprach im Na-

*) Die Vandalen waren Arianer.

men der Placidia mit ihm. Bonifacius zeigte den Brief des Aetius. Dieser Brief ward mit Bonifacius Erlaubniß der Placidia überbracht. Sie staunte über des Aetius Treulosigkeit, welche gleich wohl jetzt, da er an der Spitze eines Heeres in Gallien stand, nicht durfte gerügt werden. Sie bath die Freunde des Bonifacus, ihn für die Sache des Reichs zu gewinnen, und gab eidliche Versicherung, daß des Vergangenen nicht sollte gedacht werden. Genserich konnte nicht bewogen werden, das Land zu räumen. In einer großen Feldschlacht wurde Bonifacius von den Vandalen besiegt. Bonifacius überschiffte sich nach Italien, wurde ehrenvoll von Placidia aufgenommen, und gegen Aetius gesandt. Bonifacius siegte, ward aber tödtlich verwundet und starb wenige Tage nachher, im Jahre 432. Aetius floh zu den Hunnen, bei denen er zwei Jahre blieb. Procop. de bello Vandal. Victor Vitensis de persecutione Vandalica. Marcellini Chronicon.

II. Eifersucht unter Ehegatten zerstört das Wohl ganzer Familien, und ist für einen, oft für beide Theile höchst verderblich.

1. Ein gewisser Paulinus war der Jugendgefährte und Freund des Kaisers Theodosius II. und trug nach dem Wunsche der Prinzessin Pulcheria vieles zur Wahl der Gemahlin des Kaisers bei. — Er hatte ihn auf die Schönheit und Anmuth der

holden, atheniensischen Jungfrau *), auf die bezaubernde Grazie ihres Anstandes, auf das Geistreiche in ihren Antworten, auf jede Ergießung ihres schönen und unentweihten Herzens aufmerksam gemacht. Eudoxia, so hieß sie nach der Taufe, erfuhr dieß nachträglich aus dem Munde ihres Gemahls selbst. Sie war eine warme Freundin der schönen Künste und Wissenschaften, liebte vorzüglich die Poesie, war nicht blos Kennerin, sondern selbst ausübende Künstlerin und übte auch auf dem Throne sich stets noch in Versuchung mancherlei Dichtungsarten. Aber auch Paulinus war der schönen Wissenschaften nicht minder kundig, und da er mit ausgebreiteten Kenntnissen einen sicheren und geläuterten Geschmack verband, so fand die Kaiserin auch in seiner Unterhaltung jene Annehmlichkeiten, welche nur eine reiche und gründliche Ausbildung des Geistes gewähren kann, und die mithin Eudoxia in dem Umgange mit ihrem übrigen Hofgesinde vergebens gesucht haben würde. Auf diese Art vereinigte sich alles, um dem Paulinus im vollen Masse auch die Gunst der Kaiserin zuzuwenden; sie erblickte in ihm nicht mehr den Unterthan, sondern blos den würdigen Freund ihres Gemahls und den Urheber ihres eigenen Glückes. Die Freundschaft, die sie gegen ihn fühlte, war auf Hochach-

*) Sie hieß damals Athenais, war Tochter eines athenienischen Philosophen, von dem sie zwar eine außerordentliche Bildung erhielt, aber auf dem Todbette enterbt wurde, weil sie schon den besten Theil, nämlich die Ausbildung ihres Geistes, erhalten hatte.

tung und Dankbarkeit gegründet, von der Tugend geheiliget und so rein und schuldlos, wie ihre beiderseitigen Seelen. Durch die Freundschaft des Kaisers und die Gunst der Kaiserin stieg nun Paulinus schnell von Stufe zu Stufe bis zu den höchsten Würden des Reiches. Zwanzig Jahre waren seitdem verflossen, und ungetrübt und unverrückt bestanden noch immer diese schönen Verhältnisse zwischen Theodosius, Eudoxia und Paulinus. Aber plötzlich senkte sich jetzt ein der Hölle entstiegener schwarzer Argwohn in die Brust des Kaisers. Wahrscheinlich war es das Werk der im Fiustern schleichenden Bosheit irgend eines scheelsüchtigen Höflings. Hat aber Argwohn einmal das Herz vergiftet: dann wird auch das Unschuldigste gehässig gedeutet, selbst die unbefangenste Handlung zum Verbrechen gestempelt, und da nichts leichter ist, als schwache Menschen zu entflammen, so ward nun auch bald in einem Augenblicke überwallender Leidenschaft vom Theodosius der Tod des edlen Paulinus, seines alten, treuen Jugendfreundes, beschlossen. Unter dem falschen Vorwande wichtiger Aufträge ward er von dem Kaiser nach Cäsarea in Cappadocien gesandt, aber kaum allda angekommen, wurde er verhaftet und zu Folge eines schon früher angekommenen kaiserlichen Befehls sogleich auch enthauptet. Die Hinrichtung des Paulinus erfüllte das ganze Reich mit Schrecken und Erstaunen. Aber am schmerzlichsten wirkte dieses tragische Ereigniß auf das Gemüth der Kaiserin. Die Hände ihres Gemahls sah sie nun mit dem Blute eines Unschuldigen befleckt,

ihr Herz wendete sich von Theodosius hinweg, und dieser that keinen Schritt, um sich demselben wieder zu nähern. Die zwischen dem Kaiser und seiner Gemahlin eingetretene Kälte war bald für Niemand mehr ein Geheimniß. Das Gefühl ihrer nun gekränkten, tiefverwundeten Ehre drückte Eudoxia darnieder; das Bewußtseyn ihrer Unschlud richtete sie wieder auf. Aber an der Seite eines düstern, mürrischen, den schändlichsten Verdacht noch immer gegen sie nährenden Gemahls ward ihr der Thron bald zum Eckel und alles Gepräng, das ihn umgab, zur unerträglichen Last. Sie verwünschte das Diadem, sehnte sich nach ihrer ehemaligen Verborgenheit zurück, und beschloß in freiwillige Verbannung zu gehen. Wie es scheint, wünschte Theodosius Eudoxiens Entfernung; ihr Gesuch, nach Jerusalem zu reisen, ward ihr auf der Stelle vom Kaiser bewilliget. Aber weder der Tod des Paulinus, noch die Entfernung der Eudoxia konnten dem Theodosius die verlorene Ruhe seiner Seele wieder geben. Stets noch von den Furien der Eifersucht zerfleischt, entbrannte er in neuen Zorn, als er hörte, daß der Priestet Severus und der Diacon Joannes, welche beide in dem Gefolge der Eudoxia waren, sich nun des vorzüglichen Wohlwollens der Kaiserin zu erfreuen, und bedeutende Geschenke von derselben erhalten hätten. Auf der Stelle schickte er den Saturnin, seinen Comes Domesticorum, nach Jerusalem, die beiden erwähnten Geistlichen wurden unverhörter Sache hingerichtet. Aber auch Eudoxia verlor

jetzt die erhabene Fassung der Unschuld, und nun ward auf ihren ausdrücklichen Befehl auch der Comes Domesticorum getödtet. Entrüstet über diese That beraubte Theodosius seine Gemahlin aller äußerlichen Würde, und schickte an ihren ganzen Hofstaat Befehl, unverzüglich wieder nach Constantinopel zurückzukehren. Eudoxia war jetzt in ihren vorigen Privatstand zurückgesunken. Still, eingezogen und prunklos lebte sie noch über 20 Jahre in Jerusalem. Unter Bußübungen und zahllosen Werken christlicher Mildthätigkeit brachte sie alle ihre Tage hin, und war vor wie nach ihrer Thronbesteigung ihr Wandel stets rein und schuldlos gewesen; so war ihr Leben jetzt das Leben einer heil. Bekennerin. Mit ihrem ungeheueren Vermögen, das ihr Theodosius gelassen, ließ sie die verfallenen Mauern von Jerusalem wieder aufbauen, gründete Klöster, erbaute neue Kirchen, errichtete Spitäler, und ward die Mutter aller Armen weit und breit. Ihren Gemahl überlebte sie noch zehn Jahre. Auf dem Todesbette, als die Pforten der Ewigkeit sich ihr schon aufschlossen, betheuerte sie noch einmal feierlich ihre und des hingerichteten Paulinus Unschuld. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 357—360.

2. Abu Moslem, ein sehr tapferer Feldherr der Saracenen, der den Abassiden zum Kaliphat von Damascus wieder verhalf, war ungemein eifersüchtig auf seine drei Frauen. Seine Eifersucht gränzte an leidenschaftlichen Wahnsinn. Außer ihren Die-

nerinnen durfte selbst kein weibliches Wesen ihnen nahen. Der Flügel seines Pallastes, in welchem seine Frauen wohnten, war Jedermann unzugänglich, durch Mauern und Gräben gleichsam hermetisch geschlossen, und so eingerichtet, daß Alles, was man ihnen von Außen brachte, durch angebrachte Oeffnungen konnte hineingeschoben werden. Mußten sie kleine Reisen machen, so wurden die Kamehle oder Pferde, die sie geritten, sogleich getödtet, und die Sättel verbrannt, damit sich ja des Thieres, wie des Sattels, auf welchem eine seiner Frauen gesessen, keine Mannsperson mehr bedienen konnte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 173. Der Thor schadete und vergiftete sich selbst das Leben.

3. Der Kaliph Mahadi, welcher seit dem Jahre 775 in Bagdad herrschte, hatte mehrere Frauen. Eine derselben, von Eifersucht getrieben, hatte der andern, mehr Begünstigten, ganz ungemein schöne Birnen, worunter sich jedoch eine vergiftete befand, zum Geschenk gemacht. Diese schickte davon ihrem geliebten Caliphen mehrere derselben; unglücklicher Weise befand sich die Vergiftete darunter. Mahidi aß sie, und mußte noch an demselben Tage sterben. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XXIV. Pag. 187—188.

4. Der heidnische König von Tango in Japan, hatte eine Christin zur Gemahlin. Sie war sehr jung, und von ungemeiner Schönheit. Er hielt sie aus Eifersucht beständig in einem Pallast verschlos-

sen, und sie wurde endlich nach 12 Jahren das Opfer seiner unseligen Leidenschaft; nicht als ob er wegen ihrer Treue den geringsten Verdacht geschöpft hätte, sondern weil er in Sorgen stand, sie möchte der Gegenstand einer fremden Liebe werden müssen. Bei einer ausgebrochenen Revolution hate er sie in der befestigten Stadt Osaka gelassen; und weil er sie auch darin nicht genug sicher glaubte, seinem Hausverwalter befohlen, ihr auf den Fall, daß der Platz bezwungen würde, das Haupt abzuschlagen, und dann den Pallast in Brand zu stecken. Osaka wurde wirklich erobert und der Hausverwalter erfüllte seinen mörderischen Auftrag. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 33.

Eitelkeit.

I. Alles ist eitel.

Der heilige Chrysostomus sagte zu dem Volke in Constantinopel: „O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel! Möchte dieses Wort geschrieben stehen auf den Wänden, auf den Kleidern, auf dem öffentlichen Platze, auf den Wegen, auf den Thüren, auf den Vorhöfen, vor allem aber im Bewußtseyn eines Jeglichen beherzigt werden immerdar! Da der Dinge täuschender Schein und Larven und Verstellung den Meisten für Wahrheit gelten, so sollte täglich bei der Abendmahlzeit, beim Frühmahl, und bei gesellschaft-

lichen Zusammenkünften Jeder seinem Nächsten dieses Wort zurufen, und von seinem Nächsten es wieder hören: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist Eitelkeit! S. Chrysost. in Hom. in Eutropium.

II. Was der Mensch in seiner Jugend liebt, dessen Eitelkeit erkennt er oft erst beim vorgerückten Alter.

Der heilige Eligius war von seiner Jugend an zur Pracht geneigt. Er trug insgemein kostbare Kleider, und manchmal ganz von Seide, obschon diese damals noch sehr selten waren, ferner Hemde, die nach der damaligen Sitte mit Gold eingefaßt, und Binden, die mit Gold und Edelsteinen geziert waren. Allein nachdem er zu einem reiferen Alter gelangt, legte er, um sein Gewissen zu beruhigen, vor einem Priester eine allgemeine Beicht über alle Fehltritte, die er seit seiner Jugend gethan hatte, ab; entblößte sich zum Besten der Armen aller seiner kostbaren Kleider, erschien nur in einem gemeinen Anzuge, und hatte, da er allein war, oft die Lenden mit einem Strick umgürtet. So entsagte der heilige Eligius der Eitelkeit dieser Welt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 27.

III. Unglück lehret uns, daß Alles eitel ist.

Der von Belisar geschlagene Vandalenfürst Gelimer fand auf seiner Flucht in Medene auf einem der unzugänglichsten Felsen der hohen und rauhen Gebirge von Papua unter den Mohren seinen Schutz,

wo er mit dem äußersten Elende kämpfen mußte. Gelimer, im Purpur geboren und von der Wiege an schon an Ueberfluß und alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt, der bisher nur prachtvolle, in paradiesischen Gegenden gelegene Palläste bewohnt hatte, sah sich in eine niedrige, von Horden und Lehm errichtete, mit Rauch erfüllte und dem Lichte beinahe völlig verschlossene Mohrenhütte eingesperrt und derjenige, dem in Ansehung seiner Nahrung bis jetzt das Kostbarste, was drei Welttheile hervorbringen konnten, täglich zu Gebote stand, mußte sich nun mit einem in Asche nur halb ausgebackenen Gersten- oder Haferbrot begnügen, und selbst auch dieses noch entbehren. Zwei seiner Neffen waren vor Elend schon an seiner Seite gestorben, und Tag und Nacht quälte ihn der Gedanke, daß das verrätherische Mohrengesindel am Ende ihn doch noch an die Römer verrathen möchte. Der ihn belagernde Offizier, Namens Pharas, schickte ihm einen Brief, worin er ihm den menschenfreundlichen Rath gab, sich dem Kaiser zu ergeben, und von dessen Großmuth ein seiner Geburt und seinem Range angemessenes Loos zu erwarten. Gelimer dankte dem Pharas für seine Theilnahme und bath ihn, ihm drei Stücke zu senden, nämlich ein Brot, um seinen Hunger zu stillen, denn längst schon hätte er keines mehr genossen; einen Schwamm, um seine Thränen zu trocknen; und eine Leier, um durch Saitenspiel die Bilder seiner düsteren Schwermuth zu verscheuchen. Pharas schickte dem Gelimer auf der Stelle, was er begehrt hatte. Bald darauf riß ein

schmutziger Mohrenjunge Gelimers kleinem Neffen, einem Knaben von noch sehr zartem Alter, in Gegenwart seines Oheims, ein Stück verschimmeltes Haferbrot weg. Diese Demüthigung und der Jammer des nach Brot schreienden Knaben beugten seinen Starrsinn; er ergab sich den Römern. Belisar zog im Triumphe in Constantinopel ein. Im Zuge ging vor den edelsten gefangenen Vandalen Gelimer in Purpur gekleidet. Auf zwei goldenen Thronen saßen im Circus Justinian und Theodora. Jetzt betrat Gelimer den Hyppodrom, hielt stille, überschaute stolz und ungebeugt den weiten Kreis, die zahllose Menge des Volkes, den Glanz des Kaisers, und die Pracht seines Hofes, und rief dann einigemal laut aus: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel! Langsam ruhig schritt er dann vorwärts, legte, als er in die Nähe des kaiserlichen Paares gekommen war, den Purpur ab, trat näher hinzu, warf sich auf die Erde, und berührte mit der Stirne die Stufen von Justinians und Theodorens Thron. Gelimer erhielt hierauf Güter in Galatien und lebte ruhig als Privatmann. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XIX. Pag. 145 — 153.

IV. Oft ist es eine Todesgefahr, die uns die Eitelkeit des Irdischen kennen lehrt.

Der heilige Norbert, Erzbischof von Magdeburg, lebte in seiner Jugend als Edelmann am kaiserlichen Hofe. Er hatte von der Natur und dem Glücke alle Vortheile, die der Welt gefallen konnten,

erhalten: ein vornehmes Geblüt, große Güter, den Hang nach Pracht und Aufwand, einen schönen Geist, nebst einer schönen Leibesgestalt. Er verwendete alle seine Einkünfte auf die Pracht und die Ergötzlichkeiten dieser Welt. Eines Tages, als er seiner Gewohnheit nach, prächtig gekleidet war, und in einer angenehmen Gesellschaft einen Spazierritt auf das Land that, wurde er von einem fürchterlichen Ungewitter überfallen. Plötzlich fiel ein Blitz herab, schlug den reitenden Norbert sammt dem Pferde zu Boden, und machte eine tiefe Grube in die Erde. Norbert blieb eine ganze Stunde lang gefühllos liegen, und da er dann wie aus einem tiefen Schlafe wieder zu sich kam, so rief er mit dem bußfertigen Saulus: Herr! was willst du, daß ich thun soll? Eine innerliche Stimme antwortete ihm mit den Worten des Psalmes: Meide das Böse, wirke das Gute, und suche unermüdet den Frieden. Er faßte sogleich den Vorsatz, sich vollkommen zu bekehren. Er legte seine reichen Kleider weg, die er trug, und hüllte sich in ein Schafsfell ein, welche Art sich zu kleiden damals als etwas Verächtliches angesehen wurde. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XI. P. 213—215.

V. Die Erkenntniß der Eitelkeit aller irdischen Größe hat manches Blutvergießen verhüthet.

Der Feldherr Leo, der Armenier, empörte sich an der Spitze des gegen die Bulgaren kämpfenden Heeres gegen den Kaiser Michael Rhangabe, und wurde von den ihm ergebenen Soldaten selbst zum Kaiser

ausgerufen. Unverzüglich marschirte er gegen Constantinopel. Staunen und Bestürzung ergriffen die Gemüther aller Volksklassen, bei der unerwarteten, gleich einem Donnerschlag aus heiterem Himmel alles betäubenden Nachricht von Leos Empörung und dessen baldiger Erscheinung vor den Mauern von Constantinopel. Schon sah man allem Elende und allen Verheerungen eines grausamen Bürgerkrieges entgegen, und bange Ahnungen und Besorgnisse aller Art erfüllten auf das Neue nun wieder jede Brust. Indessen war alles fest entschlossen, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als einem so schändlichen Verräther den, auf die allgemeine Volksliebe sich stützenden Thron ihres Monarchen zu überlassen. Aber allen Besorgnissen, bangen Erwartungen wie Kriegsrüstungen, machte der Kaiser Michael Rhangabe, die Eitelkeit und Nichtigkeit aller irdischen Größe beherzigend, plötzlich ein Ende. Den Thron, sagte er, habe er vor zwei Jahren nur zum Besten seiner Völker bestiegen, und zu deren Wohl steige er jetzt eben so willig und gern von demselben wieder herab. Um auf seinem Haupte eine Krone zu befestigen, nach der er nie eine frevelnde Hand ausgestreckt, sollte auch nicht ein einziger Blutstropfen vergossen werden. Als dieser Entschluß des Kaisers bekannt ward, begaben sich sogleich der Patriarch mit der ganzen Geistlichkeit seiner Kirche, der Senat, sämmtliche Patrizier, die ganze Magistratur und zahllose Deputationen aus den bürgerlichen Zünften in den Pallast, warfen sich dem Kai-

ser zu Füssen, und fleheten zu ihm in den rührend=
sten Ausdrücken, daß er bei dem Anblick seiner Fein=
de nicht zagen, daß er sein ganzes Vertrauen setzen
möge auf die Treue und den Muth seiner ihm so
gänzlich ergebenen Unterthanen, besonders von Con=
stantinopel's ungeheuerer Bevölkerung, die sämmtlich
zu den Waffen greifen und bis zum letzten Athem=
zuge ihn und seinen Thron vertheidigen werde. Auch
stünden überdieß noch Orient's Schätze und das dort
unlängst errichtete Herr ihm zu Gebote; nur möch=
te er doch ja nicht an sich und seinem Volke verzwei=
feln. Diese Bitten unterstützte nicht wenig auch der
Kaiserin Procopiens flehentliche Stimme, die, mit
ihren Kindern an der Hand, sich ebenfalls ihrem
Gemahl zu Füssen warf. Hart und schwer war die
Prüfung, die der großmüthige Monarch bei diesem
erschütternden Anblick bestand. Aber ungerührt blieb
er zum ersten Mal in seinem Leben bei den Thränen
einer zärtlich geliebten Gemahlin, ungerührt bei den
Bitten seiner in ihren ehrwürdigsten Repräsentanten
zu seinen Füssen flehenden Völker, und erklärte mit
fester Stimme: „daß das Leben eines Einzi=
gen seiner bisherigen Unterthanen in
seinen Augen ungleich mehr Werth als
eine Krone habe, mithin sein Entschluß
unwiderruflich sey.“ Durch einen seiner treue=
sten Diener sandte Michael das Diadem, den Pur=
purmantel und die purpurnen Schuhe an Leo, und ließ
ihm sagen, er könne jetzt unbesorgt durch die Thore
von Constantinopel einziehen, und ungestört von

dem Thron und dem Pallaste der Kaiser Besitz nehmen. Michael Rhangabe ließ sich hierauf die Haare abscheeren, legte ein Mönchsgewand an, und ging in ein Kloster. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 94—96.

Erziehung.

I. Einige Erziehungsregeln des heil. Hieronymus.

Der heilige Hieronymus schrieb an die Wittwe Leta nach Rom, und gab ihr einige Verhaltungsregeln, die sie bei der Erziehung ihrer Tochter befolgen soll: „Eine Seele", sagte er, „die der Tempel Gottes seyn soll, darf nichts hören, und nichts sprechen, was der Gottesfurcht zuwider wäre; sie soll nicht einmal wissen, was ein unehrbares Wort, oder ein weltlicher Gesang ist, ihre zarte Zunge soll sich gewöhnen an geistreiche Psalmengesänge. — Man muß von ihr entfernen junge Personen beiderlei Geschlechtes, selbst Dienstmädchen, die durch profane Gespräche ihr leicht manches Böse, was sie selbst gehört haben, beibringen könnten. — Ist sie etwas langsamer bei der Arbeit, so muß man sie nie roh anfahren, sondern durch das Lob des Fleißes sie dazu anspornen. — Man muß ihr einen Lehrer von reifendem Alter erwählen, der aber nicht unwissend ist; sie soll nicht in ihrer Jugend was lernen, auf was sie später vergessen sollte; denn es

ist schwer, Jemand aus dem Gedächtnisse das heraus zu reissen, was er in der Jugend gelernt hat, und man ist immer geneigter zum Bösen, als zum Guten. — Sie soll sich bestreben, die Liebe ihrer Anverwandten zu erwerben, und durch ihre Enthaltsamkeit und ehrbare Kleider zu erkennen geben, daß sie sich Jesu Christo als Braut verlobt hat. — Hüthe dich, ihr die Ohren zu durchstechen, und sie Ohrgehänge tragen zu lassen; eben so ihr das Gesicht zu schminken, ihr den Kopf oder den Hals mit Gold und Perlen zu behängen; ihre Zierde soll nicht im Aeußern, sondern im Innern bestehen. Sie soll keinen Wein trinken, der die Quelle der Unlauterkeit ist. — Sie soll dir täglich irgend eine auserwählte Stelle der heiligen Schrift auswendig sagen. — Sie sollte weder an der Mutter, noch an dem Vater was Böses sehen, das sie zur Sünde verleiten könnte; unterrichte sie mehr durch Beispiele, als durch Worte. Sie soll nicht wo allein hin, selbst in die Kirche nicht, ohne dich gehen, und du sollst jedem jungen Stutzer die Gelegenheit benehmen, ihr ins Gesicht zu gucken und sie anzulächeln. — Regle ihre geistige und körperliche Beschäftigung so, daß das Lesen auf das Gebet, und das Gebet auf das Lesen folge, und sie nie über lange Weile klage. — Sie soll stricken, nähen und spinnen lernen. — Ihre Nahrung soll bestehen in Hülsenfrüchten und ähnlichen Dingeu, und sie soll nur selten kleine Fische genießen. — Sie soll im Essen mäßig seyn, und aufstehen, wenn sie noch Lust zum Essen hat, damit sie gleich nach

der Mahlzeit sich mit Lesen, Beten und Psalmengesängen beschäftigen kann. Die heilige Schrift soll bei ihr den Schmuck und kostbare Steine ersetzen. — Wenn du alles dieses bei ihrer Erziehung nicht befolgen kannst, so gib sie, sobald sie der Amme nicht bedarf, in ein Kloster und laß sie von Nonnen erziehen. — Fluchen, unnütz schwören und lügen, soll sie nie lernen; sie soll wie ein Engel leben. S. Jerôme, Epit. choisies. 15—16. II.

II. Betreibe die Erziehung mit Sanftmuth und Leutseligkeit; erst wenn diese nicht fruchtet, wende Strenge an; bedenke aber, daß übertriebene Strenge schädlich ist.

Ein Abt, welcher im Rufe großer Tugend stand, beklagte sich eines Tages in Gegenwart des heiligen Anselms, Priors des Klosters Bec, nachmahligen Erzbischof von Canterbury, über die Kinder, die man in seinem Kloster erzog: „Wir bestrafen sie," sagte er, „ohne Unterlaß, und sie werden nur boshafter." „Und wenn sie zu einem gewissen Alter gelangen," fragte Anselm, „was sind sie dann?" „Dummköpfe, eine Art unvernünftiger Thiere," antwortete der Abt. „Das ist mir eine schöne Erziehung", sagte Anselmus, „welche den Menschen in ein Vieh verwandelt! Aber sage mir, mein Vater, wenn du einen Baum gepflanzt hast, und ihn nun von allen Seiten einschließen wolltest, ohne daß er weder seine Aeste ausbreiten, noch ungehindert emporwachsen könnte: was würde daraus werden?

Gewiß nichts Anderes, als ein krummes Holz, das eben so unfruchtbar, als widerwärtig anzusehen seyn würde. Wenn du nun so mit diesen armen Kindern verfährst, so werden sie in ihrem Herzen schwermüthige Gedanken und schiefe Neigungen nähren, welche sich unter den Streichen nur erhärten und durch die immerwährenden Strafen nicht verbessert werden. Darum geschieht es, daß sich ihr beklemmtes Herz weder dem Vertrauen, noch den süssen Empfindungen der Freundschaft und der Liebe öffnen kann. Eine starke Seele wird in den Widerwärtigkeiten und Erniedrigungen vollkommener; aber eine schwache Seele muß durch Sanftmuth und Leutseligkeit auf den Weg der Tugend gelockt werden." Der Abt, durch diese Rede gerührt, warf sich dem Anselmus zu Füssen, bekannte, daß er den Weg der Klugheit verfehlt habe, und versprach, sich zu bessern. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 428—429.

III. Ein roher, unwissender Mensch vermag nicht, eine weise Erziehung zu schätzen. Gibst du der Jugend zu viel Freiheit, so wird sie ausarten, ihre Gesundheit und ihr Leben untergraben; denn eine zu große Gelindigkeit und Nachsicht ist schädlich!

Amalasuntha, welche über die amalischen Gothen im Namen ihres unmündigen Sohnes Athanarich herrschte und eine der weisesten und gelehrtesten Frauen war, liebte ihr Kind mit mütterlicher Zärtlichkeit. Sie berief für den Prinzen die geschicktesten

Lehrer aus Rom und ganz Italien nach Ravenna. Drei von ihr auserwählte, durch tadellosen Wandel, ehrwürdiges Alter und Reichthum an praktischer Lebensweisheit ausgezeichnete gothische Grafen wurden des jungen Athanarich's beständige Begleiter und Gesellschafter. Aber leider scheiterten Amalasunthas weise Erziehungsplane an der Roheit der gothischen Nation. Die Gothen fingen laut darüber zu murren an, daß man dem jungen Athanarich, eine dem künftigen Gothenkönige höchst unanständige Erziehung gebe; statt den Prinzen mit Waffenspiel und ritterlichen Uebungen zu beschäftigen, ihn den Händen gelehrter Pedanten überlasse, dessen Mannhaftigkeit dadurch erschlaffe, alles kriegerische Feuer in ihm ersticke. Das unter der Asche glimmende Feuer brachte bald ein Zufall zum Ausbruche. An einem Hoffeste, als der große, gothische Adel schon in den Vorsälen des Pallastes versammelt war, traf es sich, daß Amalasuntha ihren Sohn über einer höchst unanständigen Handlung überraschte, und in der ersten Aufwallung ihres Unwillens ihm eine Ohrfeige gab. Auf das Höchste darüber entrüstet, lief der Knabe aus dem Zimmer seiner Mutter, begegnete einigen der im Pallaste versammelten Großen und klagte diesen unter Thränen, die blos Zorn und Bosheit seinen Augen erpreßten, die Härte seiner Mutter, und die so eben von ihr erhaltene Züchtigung. In einem Augenblicke war der ganze Pallast voll von diesem großen Ereignisse. Unter dem Scheine eines tief empfundenen Unwillens über die, ihrem Könige angethanene Schmach, glaubten

die Mißvergnügten, und zu diesen gehörten beinahe Alle, welche zum Feste sich jetzt am Hofe versammelt hatten, nun kühner als bisher mit der Regentin sprechen zu dürfen. Stürmisch drangen sie in das Gemach der Fürstin, forderten gebietherisch, daß der zum Jüngling reifende königliche Knabe der weichen Zucht einer Mutter entlassen, von seinen schwachen Greisen und Pedanten befreit und in der Gesellschaft feuriger und muthvoller Jünglinge in der ehrenvollen Unwissenheit seiner edlen Vorfahren erzogen werden mußte. Sie verbreiteten zugleich das verrätherische Gerücht von einer entdeckten Verschwörung der Mutter gegen die Krone und das Leben ihres Sohnes. Ihr wildes Geschrei galt bald für die Stimme der Nation, und Amalasuntha sah sich gezwungen, die schönsten Hoffnungen ihres Herzens den tollen Forderungen unwissender Barbaren zum Opfer zu bringen. In der Gesellschaft seines Gleichen ward nun der junge Athanarich von Tag zu Tag liederlicher, vergeudete seine Zeit unter den rohesten Spielen, überließ sich dem Weine, bald auch den Weibern, sank von einem Laster in das andere, und ließ durch seinen trotzigen Ungehorsam gegen seine Mutter diese immer mehr und mehr ahnen, was eigenlich die wahre Absicht der mißvergnügten Großen seyn konnte. Schnell und furchtbar hatte die Wollust sich an ihrem Opfer gerächt. Der junge Wüstling ward ein Greis und starb schon im 16. Jahre seines Alters. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 365.

IV. Soll die Erziehung gedeihen, so zeige gegen alle deine Kinder gleiche Liebe.

Der Kaiser Karl der Große machte in seiner Liebe zu allen seinen vierzehn Kindern nicht den mindesten Unterschied, seine Töchter erschienen an festlichen Tagen stets sämmtlich gleich reich geschmückt. Gleich den Söhnen genossen auch die Töchter den nämlichen wissenschaftlichen Unterricht; aber nebenbei mußten sie unter der Aufsicht der Mutter auch alle weibliche Handarbeiten erlernen, und die Spindel, Kunkel und Webstuhl blieben keiner derselben fremd. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 470.

V. Umgib deine Kinder mit braven Dienstbothen; denn diese können viel zur Gedeihung der Erziehung deiner Kinder beitragen.

In dem Hause der Aeltern der heiligen Monica war eine alte Magd, die wegen ihres hohen Alters, wegen ihrer großen Erfahrung und Tugend sehr hoch geschätzt, und als Glied der Familie betrachtet wurde. Sie führte die Aufsicht über die Kinder, und diese mußten ihr gehorchen. Ihr verdankte die heilige Monica großen Theils ihre vortreffliche Erziehung. Sie unterrichtete, belehrte und ermahnte sie bei jeder Gelegenheit, sah ihr nichts nach und war sehr streng. Sie erlaubte ihr niemals, außer der Mahlzeit, sie mochte noch so sehr durstig gewesen seyn, etwas, selbst Wasser nicht zu trinken, indem sie sehr vernünftig sagte: Du trinkest

nichts als Wasser, weil Wein nicht in deiner Gewalt ist; aber wenn du verheirathet und Herrin des Kellers seyn würdest, so möchte dir das Wasser zu fad vorkommen, nnd du würdest dann die Gewohnheit beibehalten, berauschende Getränke auch außer der Mahlzeit zu genießen, und leicht eine Trinkerin werden. So lehrte die alte Magd die heilige Monika mässig seyn und ihre Begierden zügeln. S. August. Lib. 9 confes. C. 8.

VI. Soll die Erziehung der Kinder gerathen, so dürfen diese mit anderen ausgelassenen Kindern keinen Umgang pflegen, auch nicht vorwitzig seyn.

Der heilige Carolus Borromeus, aus einer gräflichen Familie entsprossen, hatte in seiner frühesten Jugend wenig Wohlgefallen am Umgange mit andern Kindern, und vermied schlechterdings jene, die unbedachtsam, hitzig und ohne Mässigung in ihren Worten waren. — Als er die Schule sowohl zu Mailand als nachmals zu Paris besuchte, kannte er, wie vormals der heilige Basilius und der heilige Gregorius von Nazianz zu Athen nur zwei Gassen, wovon die eine zur Kirche, und die andere zu den öffentlichen Schulen führte. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVIII. P. 496.

VII. Aeltern! sorget: daß die Lehrer und Erzieher euerer Kinder von denselben hochgeachtet werden.

1. Der Kaiser Theodosius der Große verlangte von dem Papste zu Rom einen Menschen, der fähig

wäre, mit ihm die Pflichten des Vaters, in Anse-hung der Prinzen, seiner Söhne Arcadius und Ho-norius, zu theilen. Der heilige Vater schickte ihm den heiligen Arsenius, welcher ein gelehrter und tu-gendhafter Diacon war, und sich beim Kaiser so sehr beliebt machte, daß er nebst den Titeln eines Lehr-meisters und Hofmeisters, auch jenen eines Pathen seiner kaiserlichen Zöglinge erhielt. Theodosius gab ihm den Rang eines Senators, um ihm von Sei-ten der jungen Prinzen mehr Hochachtung zu ver-schaffen. Eines Tages, als er gekommen war, ih-rem Unterrichte beizuwohnen, und sah, daß Arse-nius stehend zu ihnen sprach, indeß sie saßen, nahm er dieses so übel, daß er ihnen das Kennzeichen ihrer Würde, nämlich den Purpur nahm, und ihren Lehrmeister, gleich als ihren Richter, auf eine Art Richterstuhl setzen ließ, und befahl, daß seine Söhne mit entblößtem Haupte vor ihrem sitzenden Lehrer stehen sollten. Baill. Vies des Saints. 19 Juillet.

2. Der Kaiser Pertinax, welcher seinen Sohn mit anderen Knaben die öffentliche Schule besuchen ließ, erlaubte nicht, daß sein Sohn mit der Benen-nung Cäsar geehrt wurde, die er erst verdienen soll-te. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VII. P. 166.

VIII. Es ist sehr heilsam für die Kinder, wenn sie in der Schule streng gehalten, und wenn sie es verdienen, gestraft werden.

Der heilige Augustin berichtet von sich selbst Fol-gendes: „Man schickte mich frühzeitig in die Schule,

um die ersten Elementarkenntnisse zu erlernen. Ich war so unglücklich, nicht zu erkennen, wie mir dieses nützlich sey. Man strafte mich, wann ich schlecht lernte. Man lehrte mich von meiner Kindheit an, fleißig zu beten, und Gott als meine Hilfe und Stütze zu betrachten. Ich bat dich, o Gott! mit Inbrunst, daß ich nicht ferner Schläge bekäme in der Schule; allein weil es mir nicht nützlich gewesen wäre, ungestraft zu bleiben, und nur meine Verirrungen vermehrt hätte, so verweigertest Du, o Gott! mich zu erhören. Wenn ich das Lesen und Schreiben vernachlässigte, und nicht aufmerksam den Vortrag der Lehrer anhörte, so sündigte ich, o mein Gott! denn es fehlte mir nicht an Talent. Ich liebte aber mehr das Spielen und Schwatzen. Ich sündigte, wenn ich nicht meinen Aeltern und Lehrern folgte; denn sie wollten nur mein Bestes. Ich liebte Märchen, Fabeln und Schauspiele, wo solche fabelhafte Dinge vergestellt wurden; ich war eitel und leichtsinnig. **S. August. Confess. Lib. 1. C. 9.**

IX. Man soll nicht nur für die erste religiöse Erziehung sorgen, sondern auch bei Erwachsenen die Sorgfalt für ihr Seelenheil verdoppeln.

Der heilige Apostel Johannes, welcher in den letzten Tagen seines Lebens seinen bischöflichen Sitz zu Ephesus aufschlug, ging einmal, wie uns der heilige Clemens von Alexandrien erzählt, in eine benachbarte Stadt, um mehrere Personen, die in Haß und Feindschaft lebten, mit einander auszusöh-

nen. Da erblickte er einen schönen, hoffnungsvollen Jüngling, der ihm sehr gefiel, und empfahl ihn der Obsorge des dortigen Bischofs. Dieser nahm ihn in seine Wohnung auf, sorgte für seine Erziehung, unterrichtete ihn in der christlichen Religion, taufte und firmte ihn. Nun glaubte er schon Alles gethan zu haben; er kümmerte sich wenig um ihn, und was geschah? Der Jüngling, aller Aufsicht beraubt, mißbrauchte seine Freiheit, gerieth in böse Gesellschaften, ergab sich dem Wohlleben und dem Müssiggange, schwärmte in der Nacht herum, und da es ihm an Gelde zur Befriedigung seines ausschweifenden Lebenswandels fehlte, so fing er an zu stehlen, sank immer tiefer in den Abgrund der Laster, ging in die Wälder, sammelte eine starke Räuberbande um sich, und wurde als der muthigste, berüchtigste und grausamste unter ihnen, ihr Anführer. Nach einiger Zeit mußte der heilige Johannes in die Stadt, wo er den Jüngling unter der Aufsicht des Bischofs gelassen hatte, eine zweite Reise unternehmen. Da wandte er sich an den alten Bischof und verlangte von ihm das anvertraute Pfand zurück. Erstaunt fragte dieser; Was für ein Pfand? Du hast mir kein Geld übergeben? Da sagte der heilige Johannes: Den Jüngling verlange ich von dir zurück, die Seele deines Bruders. Da senkte der Greis seine Augen zur Erde nieder, seufzte tief, und rief weinend aus: Er ist gestorben. Was hat ihm denn gefehlt? an welcher Krankheit ist er gestorben? fragte der heilige Johannes, und der Bischof erwiederte:

Er ist in den Augen Gottes geistlich todt, er ist ein Taugenichts, ein Lump mit einem Worte, ein Räuber geworden, und haust mit seiner Bande im nächsten Gebirge. Da zerriß der Apostel vor Schmerz sein Kleid, seufzte, schlug sich mit der Hand vor die Stirn und sagte: Du warst ein schöner Hüther der Seele deines Bruders! Man bringe mir schnell ein Pferd, und gebe mir einen Begleiter, der mir den Weg zeige. Er reiste alsogleich ins Gebirg ab, und wurde bald von den Räubern, welche Wache hielten, angehalten. Er verlangte, vor ihren Anführer gebracht zu werden. Dieser erwartete ihn, gut bewaffnet. Als er aber den heiligen Johannes erkannte, da ergriff er vor Scham die Flucht. Dieser vergaß seines hohen Alters, und lief ihm aus allen Kräften nach, und rief ihm zu: Sohn! warum fliehest du vor mir, deinem wehrlosen und vor Alter ganz entkräfteten Vater? Erbarme dich über meine Anstrengung, habe keine Scheu vor mir. Du hast noch nicht alle Hoffnung verloren, selig zu werden. Ich will für dich Christo dem Herrn Rechenschaft ablegen, und wenn es nothwendig wäre, für dich sterben, so wie Christus der Herr für uns Alle gestorben ist; ich will meine Seele für die deinige verpfänden, bleib stehen, glaube mir: Christus, der Herr, schickt mich zu dir. Der Räuber-Hauptmann blieb bei diesen Worten stehen, schlug die Augen zur Erde nieder, warf hierauf seine Waffen weg, wurde von heftigem Schauder ergriffen und brach in Wehklagen aus. Er umarmte den Greis, der zu ihm herbeigeeilt war,

er weinte und betrübte sich sehr über seine Missethaten und vergoß einen Strom von Zähren. Der Apostel versicherte ihn von Neuem, daß er ihm Verzeihung und Nachlassung seiner Sünden von dem Heilande der Welt, durch sein Gebet, erflehen werde. Er führte den Wiedergebornen in die Kirche zurück, betete und fastete mit ihm, beruhigte sein aufgeregtes Gemüth, und ging nicht eher hinweg, als bis er sah, daß sich der Büssende ganz dem Dienste des Herrn gewidmet hatte. **Euseb. Hist. eccles. Lib. III. C. 17.**

X. Kinder! seyd dankbar gegen euere Erzieher, ehret sie; denn ihr verdanket ihnen das kostbarste Gut.

Als Hormouz den persischen Thron bestieg, erhob er den Buzurge, seinen bisherigen Hofmeister, zu seinem ersten Rathgeber und treuesten Freunde, und erzeigte ihm stets die größte Ehrerbietung, und wollte sich in Gegenwart dieses Weisen nie mit den königlichen Insignien schmücken. Als einige aus seiner Umgebung ihm bemerkten, daß eine solche Ehrfurcht selbst jene übertreffe, welche ein Monarch seinem leiblichen Vater zu erzeigen pflege, gab Hormouz die merkwürdige Antwort; Ihr habt Recht, meine Freunde. Ich selbst fühle es wie Ihr; aber dennoch glaube ich, so handeln zu müssen. Von meinem Vater erhielt ich das Leben und ein Königreich. Beides wird auf einige Zeit mein seyn; aber die Tugenden, die ich dem Buzurge zu danken habe,

bleiben mein unvergängliches Eigenthum, und folgen mir selbst noch in die Ewigkeit nach." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 93—94.

Faste.

I. Lob des Fastens.

Der heilige Chrysostomus nennt das Fasten „die Beruhigung unserer Seelen, die Zierde der Greise, den Zuchtmeister und Erzieher der Jugend, den Lehrer der Enthaltsamen, das Diadem, den Schmuck eines jeden Alters und Geschlechtes." S. Chrysost. Hom. 2. in Genes.

II. Es ist unsere Pflicht zu fasten.

1. Tertullian sagt: die Faste wird in der heiligen Schrift vorgeschrieben. Tertul. Lib. adv. psychicos. C. 13.

2. Der heilige Augustin sagt: „Ich finde, daß in den Evangelien, in den Briefen der Apostel und in dem ganzen neuen Testamente empfohlen *) wird, zu fasten. S. August. epist. 6. ad Casulanum.

3. Der heilige Hieronymus behauptet, daß das Fastengebot in der apostolischen mündlichen Ueberlie-

---

*) Im lateinischen Texte steht das Wort praeceptum, was mehr als empfehlen, nämlich befehlen ausdrückt.

ferung enthalten sey. Hieron. Epist. ad Marcellam. Dasselbe sagt auch Theophilus Alexandrinus in Paschal. epist.

4. Der heilige Papst Leo der Große sagt, daß die große Fastenzeit von den Aposteln auf Eingebung des heiligen Geistes eingesetzt worden sey. Leo. M. Serm. 9. de quadrag. Idem in Serm. 4. et 6.

5. Der Papst Sextus I. ordnete im Jahre 136 an, die vierzigtägige Faste zu beobachten. Baron. annal. Tom. II. P. 92.

6. Der heilige Gregorius Nazianzenus macht dem Präfecten Ebusius Vorwürfe, daß er das Gesetz der Faste nicht beobachte, indem er zu ihm sagt: Du verletzest die Gesetze, wenn du nicht als Richter fastest. Wie wirst du menschliche Gesetze befolgen, wenn du die göttlichen verachtest, und sie geringschätzest. Gregor. Naz. epist. 74.

7. Der heilige Augustin nimmt nur die Kranken von der Verbindlichkeit aus, zu fasten und setzt hinzu, daß derjenige, der nicht in der 40tägigen Fastenzeit fastete, eine Sünde begeht, und Strafe verdient. S. August. Serm. 62 de temp.

8. In einem Decret des Kaisers Carls des Großen wird sogar die Todesstrafe denen angedroht, welche die 40tägige Faste nicht halten. Decret. Caroli M. Cap. III. pro partibus Saxoniae.

III. Bei der vierzigtägigen Faste pflegte man bis Abend nichts zu essen.

1. Der heilige Basilius der Große sagt: Erwarte den Abend, bevor du etwas Speise zu dir nimmst. **Basil. Hom. 1. de jejun.**

2. Theodulph, Bischof von Orleans, sagt: Das heißt nicht fasten, wenn man gleich zur dritten Stunde des Nachmittags speist, wie sich's manche Menschen einbilden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. VIII. P. 51.**

IV. Bei diesem Abendmahle wurde eine Auswahl der Speisen beobachtet.

1. Socrates sagt darüber in seiner Kirchengeschichte Folgendes: „Einige enthalten sich von allem Fleische, andere erlauben sich, Fische zu essen, andere auch Wasservögel, einige enthalten sich von allen Früchten der Bäume und von Eiern, andere genießen nur Brot, andere nehmen auch dieses nicht zu sich. **Socrat. Hist. eccles. Lib. I.** Dasselbe sagt der heilige Epiphanius **in expos. fidei Catholicae.**

2. Sozomenes erzählte von Spiriton, einem Bischof auf der Insel Cypern, daß er sich mit den Seinigen mehrere Tage von allen Speisen zu enthalten pflegte. **Sozom. Hist. eccles. Lib. 1. C. 10.**

3. Das im Jahre 634 gehaltene Concilium von Toledo verordnete: „Wer ohne unausweichlicher Nothwendigkeit es wagt, in der Faste Fleisch zu essen, der soll zu Ostern zu keiner Communion zugelassen

und überdieß ihm zur Strafe auferlegt werden, daß er sich das ganze Jahr von allen Fleischspeisen zu enthalten habe; diejenigen aber, die von einem hohen Alter niedergebeugt oder krank werden oder die irgend ein dringendes Bedürfniß nöthiget, sollen sich nicht unterstehen, das Fastengebot zu verletzen, bevor sie nicht von ihrem Seelsorger die Dispens erlangt haben. Conc. Tolet. Can. 9. de an. 634.

4. Der Kaiser Carl der Große verbot bei Todesstrafe, in der Fastenzeit, zum Gespötte der Religion, Fleisch zu essen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 45. Capitular. Reg. Francor. Tom. V. P. 195. *)

5. Das Concilium Trulanum befiehlt unter der Strafe der Excommunication, sich sogar von Eiern und Käse zu enthalten. Can. 56.

V. Die Fastenzeit soll auch eine Enthaltungszeit von Vergnügungen seyn.

Der Papst Nicolaus schrieb an Michael, König der Bulgaren, der erst vor kurzem zum Christenthume übergetreten war: „In der Fastenzeit muß man sich auch des Jagens, Spielens und anderer lärmender Ergötzlichkeiten enthalten, nicht einmal eine Hochzeit begehen, und die Ehemänner sollen ihre

*) In der Fastenzeit ist es den Mohamedanern nicht erlaubt, vor dem Abendgebete etwas zu genießen, oder seinen brennenden Durst mit einem Tropfen Wasser zu lindern, oder zu rauchen.

Weiber nicht berühren. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. IX. P. 67.

VI. Mit der Faste soll man Buße und Besserung des Lebens verbinden.

1. Der heilige Chrysostomus sagt: Wir werden dann ordentlich fasten, wenn wir durch diese Zeit vorzüglich gute Werke verrichten, wenn wir eifriger im Guten werden, unsere Fehler verbessern, und uns von Lastern reinigen.... Hast du einen Feind, so versöhne dich mit ihm. Hast du die böse Gewohnheit, Andere zu verläumden, so lege sie ab: hast du die Gewohnheit, unnütz zu schwören, so verbessere sie. Enthalte dich von Sünden und dann hast du einen bleibenden Nutzen von der Faste. S. Chrysost. Hom. 16. ad populum Antiochenum.

2. Der heilige Papst Leo der Große sagt: Bringe die 40tägige Faste nicht nur im Abbruche von Speisen zu, sondern auch in der Enthaltsamkeit von allen Lastern. Leo M. Serm. 4. et 6. de Quadrag.

3. Theodulph, Bischof von Orleans, verordnete, daß man im Anfange der Faste beichten, und sich der Buße unterziehen soll. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 51.

VII. Das Fasten, mit Gebet verbunden, ist sehr heilsam.

Der heilige Gerasimus sagte öfters zu seinen Anachoreten, daß, je weniger Nahrung man dem Körper zuließe, desto besser und kräftiger der Geist

genährt würde. Fasten mit anhaltendem Gebet verbunden, sey die stärkste, stets siegende Waffe gegen jede Lockung der Welt, wie gegen jede Versuchung des Satans. Stolberg's Religionsgeschichte. XVII. P. 166.

VIII. Das Fasten befördert die Gesundheit.

Der Kaiser Karl der Große pflegte, so oft er sich unpäßlich fühlte, zu fasten, und er rühmte sich, daß die Faste gegen die Anfälle der Krankheit für ihn die beste Arzenei sey *). Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P: 198.

IX. Menschen von allen Ständen pflegten streng zu fasten.

1. Der heilige Augustin versichert, daß viele Katholiken, selbst Weiber, streng fasteten, erst Abends Nahrung zu sich nahmen, was ganz gewöhnlich sey, daß einige sich vom Essen und Trinken durch drei nach einander folgende Tage und manchmal noch darüber, enthalten; besonders seyen es Einsiedler, die fünf Tage nach einander in der Woche fasten, und diese Faste durch ihr ganzes Leben fortsetzen. Einige fasten auch über eine Woche, ohne eine Nahrung zu sich zu nehmen; ja sehr glaubwürdige Brüder haben

*) Einsiedler, welche 90, 100 Jahre und darüber gelebt haben, pflegten sehr streng zu fasten.

uns versichert, daß es Einem gelungen, 40 Tage ohne Essen auszuhalten. S. Aug. Liv. des Moeurs de l'Eglise Cath. Chap. 3.

2. Im Jahre 413 verfiel der heilige Simeon Stilites in der Fastenzeit auf den Gedanken, gleich dem Elias, ja gleich dem Erlöser selbst, sich 40 Tage lang aller und jeder Nahrung zu enthalten. Seinen gefaßten Entschluß theilte er dem Chorbischof Bassus mit, er bat ihn, allen Speisevorrath aus seiner Wohnung *) hinwegnehmen, und den Eingang derselben vermauern zu lassen. Der Chorbischof, obschon in den Wegen Gottes wohl bewandert, fand den Entschluß zu gewagt, das Unternehmen zu groß, die Kräfte eines Menschen übersteigend. Durchaus wollte er es also nicht zugeben. Durch vieles Bitten erlangte endlich Simeon, daß man ihm wenigstens einen Versuch zu machen erlaubte, jedoch mußte er geschehen lassen, daß Bassus ihm auf jeden Fall 10 Brote und einige mit Wasser gefüllte Flaschen zurückließ. Der Chorbischof zog sich hierauf zurück, und ließ wirklich dem Verlangen des Heiligen gemäß, die Thüre des Hauses zumauern. Sobald die 40 Tage vorüber waren, eilte Bassus nach der Wohnung Simeons, ließ den Eingang öffnen und fand, zu seinem größten Erstaunen, die Brote und das Wasser unberührt. Aber der Heilige lag sprach- und be-

---

*) Er bewohnte damals ein sehr verfallenes, auf dem Abhang eines Berges stehendes Haus.

wußtlos auf der Erde, nur matte und leise Athemzüge verkündigten noch vorhandenes Leben. Bassus nahm einen Schwamm, tauchte denselben ins Wasser, und bestrich damit einige Male ganz sanft das Gesicht und den Mund Simeons. Als dieser hierauf die Augen aufschlug und den Mund öffnete, eilte Bassus fort, holte das hochheilige Sakrament, und gab dem, seiner Meinung nach, an völliger Entkräftung dahinsterbenden Simeon die heilige Eucharistie. Kaum hatte dieser die übernatürliche, nur der äußeren Gestalt nach dem Brot ähnliche, himmlische Nahrung genommen, als er, gekräftigt an Leib und Seele, von der Erde aufstand, wieder sprechen konnte, und mit lauter Stimme Gott pries, und Ihm dankte. Bassus verkannte hier nicht die Wunder wirkende Hand Gottes; aber Simeon, der nur in jeder Woche einmal gegessen, machte es sich zur festen Regel, während der von der Kirche eingesetzten 40tägigen Fastenzeit jedes Jahres, sich aller und jeder Speise zu enthalten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 177; vergleiche damit S. August. Epist. ad Casulanum. Tom. II. Epist. 36.

3. Die Abtödtungen, denen sich Gregor der Große mit seinem Eintritt ins Kloster unterwarf, waren so hart und so streng, daß sie bald eine ganz ungewöhnliche, körperliche Schwäche und völlige Erschlaffung des Magens erzeugten. Alles Fasten mußte er sich nun untersagen; denn wenn er nun nicht öfters im Tage einige Nahrung zu sich nahm, ward er sogleich von heftigem Schwindel und nicht

selten von lange dauernder Ohnmacht überfallen. Nichts schmerzte jetzt Gregor so sehr, als der beugende Gedanke, daß er sogar am Samstag vor Ostern, an welchem Tage doch selbst die Kinder zu fasten pflegten, nun zu essen gezwungen seyn sollte. Mit dem Abte des Klosters, und noch einigen Brüdern im Gebete vereint, flehete er zu Gott um Stärkung, und um seine vorigen Kräfte. Da Christus stets in der Mitte derer ist, die vertrauungsvoll seinen allerheiligsten Namen anrufen, so ward auch Gregors frommes Gebet erhört. Die Krankheit verschwand, und die vorigen Kräfte stellten sich wieder ein. Seine ganze Nahrung bestand von jetzt an in einigen rohen, nur mit etwas Wasser abgeschwelgten Kräutern, die seine Mutter Silvia ihm in das Kloster schickte. — Er bestieg später den Stuhl des heiligen Petrus. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XX. P. 352.

4. Der Papst Urban V. aß zur Advent- und Fastenzeit nur einmal des Tages und zwar Abends. Er fastete bei Wasser und Brot alle Mittwoche, Freitage und Sonnabende das ganze Jahr hindurch. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XIV. Pag. 219.

5. Der Kaiser Justinian I. schlief und aß sehr wenig. Die ganze Faste hindurch nahm er nur alle zweiten Tage einmal Nahrung, und zwar sehr wenige, in Salz und Essig erweichte Kräuter, ohne Wein und anderes Getränk, als Wasser. Procop. Anecdot. C. 8. 12. 17. und Lib. aedif. Justinian.

X. Wöchentliche Fasttage.

1. Die Christen fasteten auch am Mittwoche und am Freitage, damit sie sich dadurch erinnern, daß sie sich, wie Clemens von Alexandrien sagt, von den Werken des Merkurs und der Venus, d. i. vom Diebstahl und Wollust enthalten. Klein. Hist. eccles. Per. II. C. 3. V. 175. P. 216. Clem. Alexand. Lib. 7. Strom.

2. Der heilige Augustin gibt von dieser Faste folgenden Grund an, weil nämlich am Mittwoche die Juden überein kamen, Jesum zu tödten, und weil er am Freitage litt.

3. Aus demselben Grunde, erklärte der heilige Papst Innocenz I., habe man auch die Fasten am Samstage eingeführt, weil an diesem Tage der Leib Jesu Christi im Grabe lag. Innoc. Epist. 11. C. 4. ad Decentium Episcopum.

4. Der heilige Fructuosus, Bischof von Tarragona in Spanien, wurde mit zwei Diaconen von den Heiden ergriffen, ins Amphitheater geführt, um lebendig verbrannt zu werden. Einige hatten unter Weges mit ihm Mitleid, und boten ihm etwas zu trinken an, um ihn zu erfrischen. Allein dieß war an einem Freitage, an welchem die Christen (wie auch am Mittwoche und Samstage) bis 9 Uhr, d. i. nach unseren Uhren bis 3 Uhr Nachmittag, nichts zu

essen pflegten *). Fructuosus weigerte sich zu trinken, weil die Stunde, wo man die Faste brechen durfte, noch nicht gekommen war. Prudence hymn. 6. des Couronnes.

Feindesliebe.

I. Vergeltet nicht Böses mit Bösem; thut denen Gutes, die euch hassen.

1. Wie sollten, frägt Tertullian, die Christen hassen können, sie, die von Gott geheißen worden, ihre Feinde zu lieben? Wir, die Böses mit Bösem nicht vergelten dürfen, um nicht denen gleich zu werden, die es uns anthun, wen sollten wir beleidigen? Tertull. Apolog.

2. Der heilige Polykarp ging seinen Verfolgern, die da kamen, um ihn gefangen zu nehmen, mit einem heitern und freundlichen Gesichte entgegen, redete sie liebreich an, ließ sie niedersetzen und befahl, ihnen ein reichliches Nachtmahl vorzubereiten, betete indessen inbrünstig zu Gott, und setzte sich dann geduldig auf einen Esel, um von ihnen vor den Richterstuhl der heidnischen Obrigkeit geführt zu werden. Euseb. Hist. eccles. Lib. IV. C. 14.

*) Man nannte diese Tage, weil man früher zu essen pflegte, »halbe Fasten.«

3. Der heilige Gregor von Nazianz wurde zum Patriarchen von Constantinopel erwählt und in seinen Pallast eingeführt. Verschiedene Menschen erschienen, die ihm Glückswünsche brachten. Als sie hinweggegangen waren, ward er gewahr, daß ein Jüngling, der in ein Trauergewand gehüllt, dessen Gesicht todtenblaß war, dem ungeordnetes Haar über Schultern flog, im Gemache zurückgeblieben. Gregor wollte ihn fragen, was er begehrte, als der Jüngling ihm zu Füssen fiel, ohne ein Wort äußern zu können. Mit Seufzern und mit Geschrei beantwortete er des Bischofs Fragen, rang die Hände. Endlich ward er, weil man ihn für wahnsinnig hielt, bei Seite geführt. Da meldete bald Jemand dem Gregor, dieser Jüngling sey gekommen, von seinem Gewissen getrieben, sich anzuklagen, daß er sich habe gewinnen lassen, ihn zu morden. Da ließ der heilige Bischof ihn wieder vor sich, nahm ihn in seine Dienste auf und sagte: Siehe zu, daß du würdig werdest, Gott anzugehören. Stolberg's Religionsgeschicht. Tom. XII. Pag. 342.

4. Der griechische Kaiser Romanus Diogenes bekriegte die Muselmänner; allein im Jahre 1071 wurde seine Armee geschlagen, und er selbst von dem Sultan Asan gefangen genommen. Der Sieger ließ sich denselben vorführen, hieß ihn niederknien und trat ihn mit Füssen, um dem barbarischen Gebrauch seiner Nation, auch wider seinen Willen, nachzukommen; hob ihn sogleich von der Erde auf, umarmte ihn, und zog ihn zu seiner Tafel. Hernach fragte

er ihn, wie er sich gegen ihn verhalten haben würde, wenn er ihn überwunden hätte? Diogenes, welcher sich groß zu machen glaubte, wenn er in der Gefangenschaft Unerschrockenheit äußerte, antwortete, daß er ihn hätte todt stechen lassen. Ich aber, erwiederte der Sultan, anstatt dir deinen Stolz mit Gleichem zu vergelten, will der Lehre deines Christus folgen, welcher die Beleidigungen zu vergessen befiehlt: Nimm also von dem, den du hassest, den Frieden und die Freiheit zum Geschenke. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 346—347.

5. Dem heiligen Ignaz von Loyola wurde zu Paris, wo er die Theologie studierte, das wenige Geld, was er hatte, von einem treulosen Freund entwendet. Als er nach der Hand erfuhr, daß der Dieb zu Rouen erkrankt, und daselbst in die äußerste Dürftigkeit gerathen war, reiste er sogleich dahin ab, um ihm beizuspringen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 435.

II. Vergib großmüthig die Beleidigungen, die dir in deinem früheren, niedrigen Stande sind zugefügt worden.

1. In Antiochia war ein gewisser Thalassius, der ein öffentliches Amt bekleidete, und sich als einen Feind des Cäsars Gallus gezeigt hatte. Als der Kaiser Julian, sein Bruder, in dieser Stadt Einzug hielt, ließ er ihm verbiethen, vor ihm zu erscheinen. Tags darauf meldeten sich viele beim Kaiser, mit denen dieser Mann Rechtshändel hatte, und

riefen: „Thalassius, dein Feind, hat uns das Unsrige gewaltsam entrissen.“ „Ich weiß,“ antwortete Julian, „daß er mich beleidigt hat; sonach ist es billig, daß ihr still bleibt, bis er mir, dem größeren Widersacher, wird Genüge gethan haben. Zugleich befahl er dem Präfecten, die Beschwerden jener Männer ruhen zu lassen, bis er den Thalassius würde begnadigt haben, welches er auch bald nachher that. **Ammian. Marcellin. Hist. Lib. XXII. 9.**

2. Als Ludwig **XII.** im Jahre **1498** das Steuer-Ruder Frankreichs in die Hand genommen hatte, gab man sich alle Mühe, ihn wider diejenigen, die ihn unter der letzten Regierung beleidigt hatten, und besonders wider Ludwig von Tremonille, aufzubringen, der ihn bei St. Aubin geschlagen und zum Gefangenen gemacht hatte. „Ein König von Frankreich,“ gab er zur Antwort, „rächet die Beleidigungen eines Herzogs von Orleans nicht.“ Diesen Namen führte er vor seiner Thronbesteigung. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. **Tom. XVI. P. 347.**

III. Vergib die dir persönlich zugefügten Beleidigungen.

Ein vornehmer Römer, Namens Proclus, ließ einige harte Worte gegen Justinian **II.**, wegen des ungerechten Regiments seiner Minister entfallen. Er ward des Hochverrathes angeklagt, und vor Gericht gestellt. Justinian selbst wohnte dem Verhöre bei, und schon standen die Richter im Begriffe, dem Angeklagten das Urtheil zu sprechen, als der Kaiser

von seinem Sitze sich erhob, sämmtliche Proceßacten zerriß und dem Proclus verzieh. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 98.

IV. Zürne nicht deinem Mörder; verzeihe ihm; bitte für ihn.

1. Der heilige Cyprian, Bischof von Carthago in Afrika, wurde von der heidnischen Obrigkeit wegen dem standhaften Bekenntnisse des christlichen Glaubens verurtheilt, enthauptet zu werden. Als er auf dem Richtplatz ankam, warf er sich auf seine Knie, um zu beten. Als er aufgestanden war, legte er seinen Mantel und seine Dalmatik weg, war nicht nur heiter in seinem Angesichte, sondern er ließ darin, so wie in seinem ganzen Thun, etwas Großes und Außergewöhnliches blicken, so daß der Henker ganz erstaunt blieb und zu zittern anfing. Der Martyrer sprach ihm Muth ein, ließ ihm 25 Goldstücke auszahlen, verband sich selbst die Augen und empfing am 14. September des Jahres 258 nach Christi Geburt den tödtlichen Streich. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 171.

2. Richard Löwenherz, König von England, belagerte im Jahre 1199 das Schloß Chatelus. Er wurde bei Besichtigung desselben von einem Pfeil tödtlich verwundet. Dem ungeachtet wurde das Schloß mit Sturm erobert. Da befahl er, den Menschen, der ihn verwundete hatte, vor sein Bett zu bringen. Dieser, welcher glaubte, daß er eines grausamen Todes sterben müsse, sprach mit dem Könige im trotzigen und

verwegenen Tone. Der sterbende Richard sagte ihm hingegen mit Sanftmuth: Mein Freund! ihr bringet mich um das Leben; ich aber schenke euch dasselbe, um unserem Heilande zu gehorchen, welcher seinen Henkern verziehen hat. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. XII. P. 268—269.**

3. Bei der Belagerung von Rouen versuchte ein hugenottischer Meuchelmörder, den Herzog von Guise, den Anführer der Katholiken, zu tödten, und rühmte sich, daß er es zur Vertheidigung seiner Religion unternommen habe. Guise gab ihm die merkwürdige Antwort: „Deine Religion hat dich verleitet, mir das Leben zu rauben; die meinige machet, daß ich dir verzeihe. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. XVIII. P. 530.**

4. Als der heilige Eusebius den Maris, einen verdienstvollen gottseligen Mann, als Bischof von Dolicha in Syrien auf den bischöflichen Stuhl dieser Kirche einsetzte, warf ein arianisches Weib ihm einen Ziegel auf das Haupt, worauf er den Geist aufgab, aber doch noch mit letzten Kräften sich von den Gegenwärtigen ein eidliches Versprechen geben ließ, seine Mörderin nicht gerichtlich zu verfolgen, **Theodoret. Hist. eccl. Lib. V. C. 4.**

V. Rette deine Feinde in Todesgefahr.

1. Eusebius, welcher unter dem Kaiser Valens Statthalter in Cappadocien war, zürnte über den heiligen Basilius, Bischof von Cäsarea, weil er einer vornehmen und sehr eingezogenen Wittwe, in die

einer seiner Offiziere sterblich verliebt war, Mittel zur Flucht verschafft hatte. Er ließ den Bischof vor seinen Richterstuhl vorfordern, befahl, ihn zu entkleiden und seine Seiten mit eisernen Nägeln zu zerkratzen; allein das Volk, welches von diesem unmenschlichen Verfahren gegen seinen Hirten Nachricht erhielt, empörte sich. Männer, Weiber und Kinder liefen herbei mit Allem bewaffnet, was sie nur finden konnten. Man wollte das Haus des Statthalters stürmen, plündern und ihn tödten. Da fiel Eusebius, welcher vor einigen Augenblicken so stolz und so grausam war, jetzt blaß und zitternd seinem Gefangenen zu Füssen. Allein Basilius durfte nicht gebeten werden; er verzieh seinem Feinde, und befreit von seinen Henkern, ging der heilige Mann dem Haufen entgegen. Sein Anblick allein stillte die Wuth des Aufruhrs, und das Leben seines Verfolgers war in Sicherheit gesetzt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 366. Gregor Naz. orat. 20.

2. Zwei Edelleute aus Quercy, worunter einer mit Namen Vezins, katholisch, der andere mit Namen Reignier, calvinisch war, feindeten einander auf Mord und Tod an. Beide befanden sich zu Paris, als die schreckliche Bartholomäus-Nacht, oder die sogenannte Bluthochzeit, ausbrach. Plötzlich hört Reignier, daß man seine Zimmerthüre einstieß. Vezins stürmt in Begleitung zweier Soldaten, in einer Hand mit einer Pistole, in der andern mit dem blanken Degen, mit Gewalt hinein. Folge mir, sprach er zu ihm in einem trotzigen Tone. Halb todt tritt Rei-

gnier unter die beiden Soldaten. Vezins heißt ihn eines der zwei Pferde, die er bereit hielt, besteigen, reitet mit ihm aus der Stadt, und führt ihn, ohne ihm ein Wort weiter zu sagen, in seine Provinz, und setzt ihn in sein Schloß wieder ein. Nun fing er zu reden an: hier, sprach er, seyd ihr völlig sicher; spornte sein Pferd und entfernte sich. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 266.

VI. Trachte, die Feinde mit einander auszusöhnen.

1. Eusebius, Bischof von Cäsarea, hatte einen Priester, Namens Basilius, der durch seine außerordentlichen Geistesgaben die Verehrung, Bewunderung und Liebe der Cäsareaner an sich zog. Beide arbeiteten mit wechselndem Segen in dem Weinberge des Herrn, als Eusebius gegen ihn seine Gesinnung änderte, ihm sein Herz entzog. Vielleicht war es Eifersucht, die den Bischof beschlich. Er erkaltete immer mehr gegen Basilius, brach endlich offenbar mit ihm, behandelte ihn auf unwürdige Weise, wodurch ein großes Aergerniß entstand. Da nun Basilius weder dem gährenden Eifer des Volkes Einhalt zu thun, noch den erbitterten Erzbischof zu sühnen vermochte, so verließ er Cäsarea und kehrte im Jahre 363 zurück in seine geliebte Einsiedelei an den Ufern des Iris. Diesen Zwist suchte der heilige Gregor von Nazianz zu stillen. Er schrieb ehrerbietige, aber freimüthige Briefe an Eusebius, bat ihn, sich auszusöhnen mit Basilius, stand für diesen ein, daß er sehr bereit seyn würde, zu ihm zu eilen, und mit

demüthigem Eifer ihm, wie vormals, zur Hand zu gehen bei seinem heiligen Geschäfte. Gregorius kam selbst nach Cäsarea, fand den Eusebius, obgleich dessen Empfindlichkeit durch den ersten Brief etwas gereizt worden, jetzt zur Versöhnung geneigt, erhielt bald Erlaubniß, den Basilius aus Pontus abzuholen, und brachte diesen nach Cäsarea, wo beide Männer sich vom ganzen Herzen aussöhnten, so daß Eusebius nach dem Falle desto demüthiger, vom höher begabten Basilius, den er nun ganz zu schätzen wußte, sich gern leiten ließ; dieser aber seinem Erzbischof kindliche Verehrung erwies. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 64—66.

2. Der heilige Franziscus Salesius hörte, daß zwei Edelleute zum Duell hinausgingen. Er eilte auf den Kampfplatz, stürzte unter die Fechtenden, und schilderte ihnen den ewigen Abgrund, dem sie geflissentlich zuliefen, mit so lebhaften Farben, daß sie ihre Degen wegwarfen, sich wie Freunde umfingen und vollkommen aussöhnten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 93.

Fluchen.

I. Mißbrauche deine Zunge nicht zum Fluchen.

1. Der heilige Aurentius, welcher auf dem Berge Oria ein Einsiedlerleben führte, eiferte gegen das Laster des Fluchens und Schwörens. Nur zum Preise Gottes, sagte er, und um den Bruder zu segnen,

müsse der Mund des Menschen sich öffnen, nicht aber um dem Nächsten zu fluchen, den Namen Gottes zu entweihen, oder gar dessen Werke zu lästern. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 194.

2. Der heilige Ludwig von Gonzaga, welcher aus einem fürstlichen Geschlechte abstammte, that durch sein ganzes Leben Buße, weil er unter den Truppen seines Vaters und zwar noch vor erreichtem siebenten Jahre seines Alters einige Fluchworte ausgesprochen hatte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 493. D' Orleans Viê de saint Louis de Gonz.

Flüchtlinge.

Mehrere Thans hatten mit gewaffneter Hand sich Offas Thronbesteigung in Merzien widersetzt, aber ihre Parthei unterlag, und nun ihres Königs Rache fürchtend, waren sie, bei Carl dem Großen Schutz suchend, nach Frankreich entflohen. Der großmüthige Monarch nahm sie äußerst huldvoll auf, aber nicht, wie er selbst sagte, um dadurch zu künftigen Empörungen aufzumuntern, sondern um den aus ihrem Vaterlande Vertriebenen Zeit zu lassen, das Gemüth ihres königlichen Herrn zu besänftigen, und dessen Gnade wieder zu gewinnen, die er ihnen auch durch seine Verwendung zu verschaffen suchte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 292.

Freundschaft.

I. Sey leutselig, so wirst du dir Freunde erwerben.

Der Kaiser Trajan blieb nach seiner Thronbesteigung Freund seiner alten Freunde, und freute sich, wenn diese mit Vertrauen ihn als Freund begrüßten. Er war jedem zugänglich, gegen alle leutselig. Du hast Freunde, sagte ihm Plinius, weil du Freund bist. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VII. P. 398.

II. Freunde sollen einander die Wahrheit sagen, wenn sie auch unangenehm seyn sollte.

1. Der heilige Thomas, Erzbischof von Canterbury, sagte zu einem seiner Geistlichen, der Hebert hieß, und sein vertrauter Freund war, bei dem Antritte seiner erzbischöflichen Würde Folgendes: „Vermuthlich wird es mir eben so ergehen, als allen denjenigen, welche erhabene Würden bekleiden. Gemeiniglich sind sie die einzigen, welche die Klagen nicht wissen, die man wider sie führt. Hinterbringet mir also künftig Alles, was man von mir sagen wird. Entdecket mir hauptsächlich die Fehler, die ihr mich begehen sehen solltet. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 65—66.

2. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, bat seine Beichtväter und einige gesetzte und verständige Personen, die er seiner vertrauten Freundschaft

würdigte, daß sie ihm alles, was sie an ihm tadelnswürdiges bemerken, oder durch andere erfahren würden, getreulich vorhalten möchten, und er nahm ihre Erinnerungen allemal mit derjenigen Gemüthsverfassung auf, welche ihn darnach hatte forschen geheißen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIII. P. 125.

3. Auch der heilige Carolus Boromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, schenkte zwei Priestern von bekannter Tugend, edler Denkungsart, Gelehrsamkeit, Biedersinn und Aufrichtigkeit, seine Freundschaft; diese mußten ihm auch den kleinsten Fehler anzeigen, den sie etwa in seinem Privatleben, oder in der Verwaltung seines Hirtenamtes bemerkt hätten. Diese Einrichtung fand er so nützlich, daß er bei seinem sechsten Concilium verordnete, alle Suffragane sollten dem Beispiele ihres Metropoliten nachfolgen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 101—102.

III. Verrathe nicht die Geheimnisse deiner Freunde.

Unter dem Vandalenkönig Genserich lebte zu Tuburda in Afrika ein vornehmer, reicher Römer, Namens Severus oder Severanus. Edel durch seine Geburt, noch edler durch die Hoheit seines Geistes, war er die Zierde und der Wohlthäter der ganzen Provinz. Genserich wollte ihm das Geheimniß eines Freundes entreißen. Weder konnten ihn Drohungen schrecken, noch glänzende Verheißungen verführen;

er bestand sogar alle Qualen der Folter, und brachte es endlich so weit, daß selbst der Despot seine Tugend und Standhaftigkeit bewundern mußte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 187.

IV. Die Freundschaft der Frommen ist sehr nützlich.

Man erzählt von dem Grafen Arbogastus, daß, als er eines Tages mit einigen barbarischen Prinzen bei der Tafel saß, ihn diese fragten, ob er den Bischof Ambrosius kenne. „Freilich," antwortete Arbogastus; „ich stehe in großer Verbindung mit ihm, und speise oft an seiner Tafel." „Daher ist sich's nicht zu verwundern," erwiederte einer der Prinzen, „daß du in den Schlachten so glücklich bist. Soll man nun über den Fortgang deiner Waffen erstaunen, da du einen Mann zum Freunde hast, der mit einem Worte (seines Gebetes) die Sonne in ihrem Laufe aufzuhalten vermöchte; d. h. der mit seinem Gebete dir alles zu verschaffen vermag?" Paulinus in vita Ambrosii N. 30.

Frohnleichnamsfest.

Ursprung und allmälige Verbreitung desselben.

1. In dem Kloster Mont-Cormillon bei Lüttich lebte die selige Juliana, die eine besondere Andacht zum hochheiligen Altarssakramente durch ihr ganzes Leben beobachtete. So oft sie in ihrem Gebete ver-

tieft war, glaubte sie, den vollen Mond mit einem schwarzen Flecken vor sich zu sehen. Dieß dauerte mehrere Jahre. Anfangs hielt sie diese Erscheinung für eine Versuchung, und verrichtete viele und lange Gebete, um davon befreit zu werden. Als dieses Gesicht nicht von ihr weichen wollte, da flehete sie zu Gott, er möchte ihr doch offenbaren, was diese Erscheinung zu bedeuten hätte. Da schien es ihr, als wenn sie in ihrem Innern die Antwort hörte, daß der Mond die Kirche, die schwarze Scharte aber ein Fest bedeute, welches der katholischen Kirche noch abgehe, nämlich das Fest zu Ehren der Einsetzung des anbetungswürdigsten Sakraments des Altars. Sie fühlte sich innerlich gedrungen, die Einsetzung dieses Festes zu betreiben; und dennoch zögerte sie, weil sie glaubte, so etwas eigne sich mehr für einen in der Kirche wohl accreditirten Doctor, als für eine unbedeutende Nonne. Endlich entdeckte sie das, was ihr so sehr am Herzen lag, einem durch seine Frömmigkeit und Tugend ausgezeichneten Domherrn, Johann von Lausan, und bat ihn, sich darüber mit mehreren gelehrten Geistlichen zu besprechen, jedoch ohne sie zu nennen. Er besprach sich darüber mit Jacob Pantaleon, Archidiacon von Lüttich, nachmaligem Papst Urban IV.; mit Hugo a S. Caro, Provinzial der Dominicaner, und nachmaligem Cardinal; mit Guiard von Laon, Bischof von Cambrai; mit dem Kanzler der Kirche von Paris; mit drei Professoren der Theologie und noch mit mehreren anderen frommen und gelehrten Männern,

und sie stimmten darin überein, daß es gut und heilsam wäre, wenn die Kirche die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes des Altars auf eine feierliche Art begehen möchte. Da verordnete Robert von Torote, Bischof von Lüttich, im Jahre 1246, daß dieses Fest alle Jahre den Donnerstag nach der heiligsten Dreieinigkeit, mit vorangehender Faste am Vorabende desselben, in seiner ganzen Diöcese gefeiert werden sollte. Der Cardinal Hugo a St. Caro untersuchte die von einem jungen, frommen Priester, Namens Johannes, zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes des Altars verfaßten Tagzeiten und billigte dieselben. Der Papst Urban IV. befahl, dieses Fest in der ganzen katholischen Welt zu feiern, und sagte in der darüber ausgestellten Bulle: Zwar wird das Andenken dieser Einsetzung täglich bei der heiligen Messe erneuert, jedoch halten wir es dennoch für löblich und angemessen, diese Einsetzung einmal im Jahr, zur besonderen Beschämung der Ketzer auf eine besondere Art zu feiern. Am grünen Donnerstag, an welchem Tage Christus der Herr dieses Sacrament einsetzte, ist die Kirche zu viel beschäftigt mit Versöhnung bußfertiger Sünder, mit der Weihe des heiligen Chrisams, mit Fußwaschung und andern Ceremonien, als daß sie dieses Fest auf eine würdige Weise begehen könnte. Die Kirche erinnert sich auch bei der heiligen Messe, und bei der Litanei einzelner Heiligen, und doch feiert sie von ihnen jährlich ein besonderes Fest... Er erinnert, daß man dadurch den Christen Gelegenheit gibt, die Fehler, deren

man sich bei Anhörung der heiligen Messe, bei der Litanei und anderen Gelegenheiten schuldig gemacht hat, an diesem Festtage durch verdoppelten Eifer zu verbessern *). Dieses Fest nennt man heut zu Tage das Frohnleichnamsfest. Fleury histoire ecclesiastique. Tom. XVIII. P. 40. Der Papst Clemens VI. erklärt, daß diejenigen, welche an diesem Festtage reumüthig ihre Sünden beichten, für die Beiwohnung des Matutinums 100, für die Beiwohnung der heiligen Messe auch 100, für die Beiwohnung der 1. Vesper 100, der 2. Vesper 100, der 1., 3., 6., 9. Stunde und des Completoriums für jede derselben 40 Tage, also zusammen einen Ablaß von 600 Tagen gewinnen. Bulla Clement. VI. Tom. II. ep. secr. 703 de 13. Feb. 1344. Der Papst Urban VI. befahl, es auch zur Zeit eines Interdicts, wo in einem Orte oder Lande jeder Gottesdienst untersagt war, dennoch feierlich zu begehen.

2. Das Concilium von Sens, welches im Jahre 1320 gehalten wurde, erklärt, daß die übliche Frohn-

---

*) In ipsa 5. feria devotae turbae fidelium propter hoc ad Ecclesias affectiose concurrant, et tam clerici quam populi gaudentes in cantica laudum surgant; tunc enim omnium corda, ora et labia, hymnos persolvant laetitiae salutaris: tunc psallat fides, spes tripudiet, exultet charitas, devotio plaudat, jubilet chorus, puritas jucundetur. Dieses sind die eigenen Worte dieses Papstes. Bullar. in Urb. IV. Lib. 3. Epist. Cur. 160.

leichnamsprocession auf göttliche Eingebung eingeführt worden sey.

3. Das Frohnleichnamsfest *) führte Elisabeth, Gemahlin Herzogs Alberts I., erst im Jahre 1274 in Oesterreich ein; sie baute in Klosterneuburg ein Gottes-Leichnams-Altar, und wollte, daß an jedem Donnerstage des Jahres von einem Chorherrn der feierliche Umgang wiederholt werden sollte. Hist. topogr. Darstellung der Pfarren, Stifte und Klöster in Oesterreich. 1. Bd. P. 29.

Gebet.

I. Bete kniend.

Das Concilium von Tours verordnete im Jahre 813, daß, mit Ausnahme der Sonntage, wo zum Andenken der Auferstehung des Erlösers die ganze Kirche stehend betet **), man an allen übrigen Tagen auf der Erde kniend, seine Hände, betend um Verzeihung der Sünden, zum Himmel erheben soll ***). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 318.

---

*) Frohn, ist ein veraltetes, deutsches Wort, und bedeutet so viel, als: »des Herrn.«

**) Nur die Büßenden pflegten auch in der Osterzeit und an Sonntägen kniend zu beten.

***) Schon der heilige Paulus spricht: 1. Tim. 28. von Aufhebung reiner Hände zu Gott, und Tertullian sagt:

III. Vorschriften des heiligen Nilus beim Gebet.

Bete herzlich.

Der heilige Nilus sagt in seiner Abhandlung von Gebete: „Willst du recht beten, so verläugne dich selbst zu jeder Stunde... Bist du geduldig im Leiden, so wirst du froh seyn im Gebet... Liebst du Gott, so hast du die große Kunst des Betens, und betest du recht, so wirst du Gott immer mehr lieben... Wie das Sehen der vollkommenste Sinn, so ist das Gebet die göttlichste Tugend..... Gelangst du im Gebet zu einer Freude, welche alle Freuden übersteigt, so bist du zum wahren Gebet gelanget.“ Stolberg's Religionsg. Tom. XIV. P. 167. — 168.

IIII. Bete mit Inbrunst.

1. Der heilige Simeon Stilites pflegte auf seiner Säule an großen Festen mit gegen Himmel ausgestreckten Armen zu beten. Von Anbruch des Tages

---

Lib. de oratione. Cap. 11 .12. Wir erheben nicht nur unsere Hände, sondern breiten sie auch beim Gebete aus, um dem Heiland, der am Kreuze mit ausgespannten Händen betete, ähnlich zu werden. Sitzend zu beten war bei den ersten Christen nie gebräuchlich. Justinus. Lib. Quaest. Q. 115, behauptet, daß die Sünder in der knienden Stellung ihre Demuth besser ausdrücken, und sich dadurch desto früher der Barmherzigkeit Gottes würdig machen. Bei öffentlichen Drangsalen beteten die Christen mit ihrem Angesichte auf der Erde ausgestreckt; auf der Reise gehend, reitend oder fahrend.

bis zur scheidenden Sonne sah man ihn in dieser jede menschliche Kraft übersteigenden Stellung. Sein Körper war wie entseelt, und sein in Anbetung versunkener Geist schien, von allem Irdischen entfesselt, schon völlig mit seinem Schöpfer vereinigt zu seyn. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 184.

2. Der heilige Cyrillus, Bischof von Alexandrien, welcher im Jahre 444 starb, betete mit heiliger Begeisterung. Hingestreckt vor dem Bilde des Gekreuzigten, oder auch kniend an den Stufen des Altares, und in Anbetung und Betrachtung des allerheiligsten Altarssakramentes versunken, zuckte jede Nerve in ihm zum feuerigsten Dank, zur glühendsten Liebe gegen seinen göttlichen Erlöser empor, und sein beschauender Geist verlor sich dann jedesmal in einem gestadelosen Ocean von Wonne, Liebe und Licht. Vita S. Cyrilli Alexand. apud Surium.

IV. Bete mit Reue über deine Sünden.

Von den häufigen Thränen, welche der heilige Arsenius während seines oft viele Stunden lang anhaltenden Gebetes vergoß, waren demselben die Augen erkrankt, und alle Haare an den Augenliedern ausgefallen. Vita patrum. Tom. I. L. 5. C. 20.

V. Bessere dich; dann wird dein Gebet Gott wohlgefällig seyn, und er wird es erhören.

1. Thomas, Patriarch von Constantinopel, ließ den heiligen Einsiedler Theodorus Siceota nach Con-

stantinopel kommen, um durch sein Gebet den Kaiser Phokas von seinen heftigen Schmerzen zu befreien. Theodor legte dem Phokas die Hände auf, worauf sogleich die Schmerzen nachließen. Der Heilige wollte dem Tyrannen nur einen Beweis geben, was die Kraft des Glaubens vermöge; denn als Phokas sich ferner in sein Gebet empfahl, sagte er ihm ganz unumwunden, daß kein Gebet ihm fruchten könne, so lange er fortfahre, mit solcher Grausamkeit wie bisher, gegen seine eigenen Unterthanen zu wüthen, Blut wie Wasser zu vergießen, und nicht mit allem Ernste an der Besserung seines eigenen Herzens arbeite. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 41.

2. Der Papst Gregor III. verordnete, daß man für jene nicht beten soll, welche als notorische öffentliche Sünder in der Unbußfertigkeit gestorben sind. Gregor III. epist ad Bonifacium Apostolum Germ:

VI. Man soll im Namen Jesu beten.

Unter den Iberiern, die zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, in dem heutigen Gurgistan wohnten, befand sich eine christliche Sclavin von ausnehmender Schönheit, aber noch größerer Tugend, welche den Barbaren Ehrfurcht einflößte. Sie brachte die ganze Zeit, die ihr von der Arbeit übrig blieb, im Gebete zu. Unter diesen unwissenden Barbaren, welche keine Aerzte hatten, war es gebräuchlich, wenn irgend ein Kind erkrankte, dasselbe von Hause zu Hause umher zu tragen und zu fragen, ob

Niemand ein Mittel wüßte, um es gesund zu machen. So fragte man auch diese Sclavin. Ich weiß kein menschliches Mittel, antwortete sie, um dir dasjenige zu verschaffen, was du verlangest; allein Gott, den ich anbete, gibt, wenn es ihm gefällig ist, auch denen, die schon alle Hoffnung des Lebens verloren haben, wieder die Gesundheit. Nachdem sie also das Kind auf ihr Bett hingelegt und ihren Bußgürtel darüber ausgebreitet hatte, betete sie im Namen Jesu, und gab nach einigen Augenblicken das Kind seiner Mutter vollkommen gesund zurück. Diese wunderbare Genesung kam bis zu den Ohren der Königin, die mit einem schmerzlichen Uebel behaftet war. Sie ließ sich zu dieser Sclavin bringen, welche sie auf ihren Bußgürtel legte, und ihr durch die Anrufung des Namens Jesu eine eben so wunderbare Genesung verschaffte. Nach einiger Zeit gerieth der König bei einer Jagd in große Lebensgefahr; er rief Jesum, den starken und mächtigen Christengott an, und er wurde gerettet. Der dankbare Fürst nahm nun mit seinem ganzen Volke die christliche Religion an, und die fromme Nachwelt nannte diese Sclavin, weil sie so viel zur Ausbreitung des christlichen Glaubens beigetragen hatte, Christine. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 471—474.

VII. Suche, wo möglich, einen einsamen Ort, um ungestört beten zu können. *)

Die heilige Mathildis, Mutter des Kaisers Otto I., stahl sich in der Nacht von der Seite des Königs, ihres Gemahls, weg, um ungestört beten zu können. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. Pag. 401.

VIII. Bete ohne Zerstreuung.

Der heilige Ludgerus, Bischof von Münster, war von der Ehrfurcht, die man der Majestät Gottes während dem Gebete schuldig ist, so lebhaft durchdrungen, daß, als er einst mit seinen Geistlichen in seinem Zimmer die canonischen Tagzeiten betete, er einen derselben mit der Buße belegte, weil er während des Gebets hingegangen war, den rauchenden Feuerheerd vom Dampfe zu reinigen. So sehr verabscheuete der Heilige jede Zerstreuung im Gebete. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. Pag. 43 — 44.

IX. Bete anhaltend mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott.

1. Als die Hunnen sich dem Fluße Seine näherten, wollten die Einwohner von Paris die Stadt verlassen, in andere, wie sie wähnten, festere Plätze

---

*) Wir sind aber auch verpflichtet, öffentlich, besonders in der Kirche, zu beten, um durch unser Beispiel Andere zu erbauen.

sich und ihre Habseligkeiten flüchten. Aber die heilige Genovefa sagte, von Oben erleuchtet, ihnen mit Bestimmtheit voraus, daß, wenn sie ihren Vorsatz ausführten, sie unmittelbar ihrem Verderben entgegen gingen; denn gerade die Städte, in welchen sie jetzt Sicherheit suchen wollten, würden von den Feinden zerstört werden; zu anhaltendem mit Fasten verbundenem Gebete möchten sie ihre Zuflucht nehmen; Gott werde sicher die Stadt verschonen. Viele fromme Jungfrauen und Matronen glaubten den Worten Genovefens; aber die Männer geriethen in Wuth gegen die Heilige, nannten sie eine falsche Prophetin, und standen schon im Begriffe dieselbe in der Seine zu ersäufen. Ein Archidiacon von Auxerre besänftigte die Gemüther. Man dachte nicht mehr an Flucht. Tag und Nacht wurden Betstunden gehalten. Die Prophezeihung Genovefens ging in Erfüllung, und kein Feind zeigte sich vor den Thoren von Paris. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 101.

2. Besonders zeichneten sich durch anhaltendes Gebet die ersten Christen aus.

Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea in Cappadocien, führte den in andern Ländern längst beliebten Gebrauch ein, in nächtlichen Stunden sich um ihn in der Kirche zu versammeln, zu gemeinschaftlichen Gebet und zu Lobgesang. Dieser erscholl bald in wechselnden Chören, bald in vereinter Stimme des ganzen Volkes. Einst beharrten seine Gläubigen von Mitternacht bis zu Mittag im öffentlichen Ge-

bete und in Psalmengesang. Er selbst war gegen Morgen von ihnen gegangen, um des Gottesdienstes in einer anderen Kirche zu pflegen. Gegen Mittag kam er zurück in die, welche er früh verlassen hatte, in der Meinung, die Gemeinde würde bald nach ihm heimgegangen seyn, und jetzt, zur gewöhnten Stunde, sich wieder versammelt haben. Da erfuhr er, daß sie die ganze Zeit versammelt geblieben, daß sie dem Gebet, der Betrachtung und dem Gesang obgelegen haben. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 137.

X. Bete, wo möglich, viel und oft.

1. Der heilige Arsenius, ein Einsiedler in der Wüste Scete, verließ seine Arbeit, die bis Mittag währte, aus keiner andern Ursache, als um die übrige Zeit des Tages in dem Gebete zuzubringen. Sein ganzes Leben war ein eifriges Gebet. Er betete die Nacht hindurch so eifrig und unablässig, daß er dem Schlafe kaum einige Augenblicke, höchstens eine Stunde und zwar erst gegen Morgen gestattete, und da seufzte er noch über diese Schwachheit der Natur. Alle Sonnabende pflegte er nicht einen Augenblick zu schlummern. Er fing an Abends zu beten mit gegen die Sonne gekehrtem Rücken, und blieb in dieser Stellung mit gegen den Himmel erhobenen Händen, bis die aufgehende Sonne seine Betrachtung unterbrach und ihm das Angesicht beschien. Berault-Berçastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. P. 96—97.

2. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, betete, wenn er auf Reisen war, in Gesellschaft seines Beichtvaters zu Pferde sitzend. Er betete täglich die Tagzeiten für die Abgestorbenen mit 9 Lectionen. Gewöhnlich hörte er zwei Messen des Tages, oft auch drei und vier. Als man ihm Vorwürfe darüber machte, so erwiederte er: Wenn ich auf Spielen und Jagen noch einmal so viel Zeit verwendete, würde man kein Wort sagen. Er pflegte auch um Mitternacht die Metten in seiner Kapelle zu beten. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIII. P. 123.

XI. Bete ohne Unterlaß.

1. Der heilige Alexander, welcher im Jahre 430 starb, errichtete an dem Ufer des Euphrats ein Kloster von 400 Mönchen, die er in vier Chöre theilte, von denen einer immer abwechselnd durch Psalmengesang Gott Tag und Nacht loben und preisen mußte.

2. Der heilige Clemens von Alexandrien sagt: Der wahre Christ betet allenthalben, nicht so, daß das Volk es gewahr werde, sondern im Herzen, mitten im Verkehr mit anderen Menschen, im Lustwandeln, in der Ruh und wenn er lese. Mit unaussprechlichen Seufzern rufe er den Vater an, und der Vater sey ihm nahe, indem er ihn anrufe. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 312.

XII. Kannst du nicht lange beten, so verrichte wenigstens, und zwar öfters durch den Tag, ein kurzes Gebet.

1. Ein Einsiedler fragte den heiligen Macarius, wie er beten solle. Der heilige Abt gab ihm zur Antwort: „Es ist nicht nöthig, viele Worte zu machen; es ist genug, die Hände gegen den Himmel auszustrecken und sagen: „„Herr! Dein Wille geschehe, und das, was dir gefällt, soll erfüllt werden.““ Und wenn wir uns versucht fühlen, soll man sagen: „„Steh mir bei, o mein Gott!““ Er weiß sehr gut, was wir bedürfen.“ **Rufinus vita Patrum. Lib. III.**

2. Cassianus erzählt uns von Einsiedlern in der Thebais, daß sie zu sagen pflegten: Der Teufel sucht uns jeden Augenblick zu schaden, aber er strengt doppelt seine Kräfte an, wenn wir beten. Da sucht er uns zu zerstreuen. Es ist daher gut, nur kurze Gebete zu verrichten, aber sie oft zu wiederholen; denn bei einem längeren Gebete würden wir in Gefahr gerathen, unsere Aufmerksamkeit und unseren Eifer zu schwächen. Sie legten daher nicht den Werth auf die Menge der Psalmen, sondern auf das Verstehen dessen, was sie beteten. Sie richteten sich nach der Lehre des Apostels, der da sagt: Ich will im Geiste und mit Verstand singen; denn sie glaubten, es sey besser, zehn Verse mit gehöriger Aufmerksamkeit, als ganze Psalmen zu singen und sich von seinen Gedanken auf andere Dinge fortreißen zu lassen. **Cassian. Institut. Lib. 2. C. 10—11.**

XIII. Bitte Gott vorzüglich um geistliche Güter.

Der junge Simeon Stilites begab sich als Hirtenknabe zu einer einsam gelegenen, über dem Grabe eines Martyrers erbauten Kapelle. Hier warf er sich auf die Knie und flehete aus der Tiefe seines Herzens zum Himmel. Der Inhalt seines Gebetes war, daß Gott seine Seele retten, ihn auf dem Pfade des Heils leiten, seinen heiligen Willen ihm kund thun, und solchen zu erfüllen ihn kräftigen möge. Sieben Tage verharrte er ohne Nahrung zu nehmen in inbrünstigem Gebet. Theodoreti vita Simeon. Stil.

XIV. Noth lehrt beten.

Am 24. Jänner des Jahres 447, an einem Sonntage des Morgens gegen 9 Uhr hörte man auf einmal in Constantinopel ein ganz ungewöhnliches Geheule, gefolgt von einem, dem Rollen zahlloser Wagen ähnlichen Geräusche. Die Einwohner, welche diese Zeichen als Vorboten eines nahenden Erdbebens erkannten, flohen eiligst aus der Stadt. Die nicht mehr gehen konnten, wurden getragen, die Kranken in ihren Betten, die Kinder in ihren Wiegen. In weniger als einer Stunde waren alle Kirchen, alle Palläste, Häuser und Straßen von Constantinopel, wie verödet. Da erfolgte unter dem Getöse und Gekrach der einstürzenden Gebäude die erste Erschütterung. Aber nun folgten nicht minder heftige Erdstösse schnell und ununterbrochen auf einander. Die Grundfesten der Erde schienen zu wanken. Die

alten und neuen Mauern von Constantinopel, 52 Thürme, eine Menge von Kirchen und Palläſten, und der größte Theil der Häuſer, ſammt allen öffentlichen Denkmählern, Säulen, Statuen ſtürzten zuſammen. Es dauerte mehrere Tage, bis die bebende Erde ruhig ward. Der Kaiſer, ſein Hof, der Senat und alles Volk brachten dieſe angſtvollen Tage unter lautem Gebete auf dem Felde zu. Die ganze, um Conſtantinopel liegende Gegend glich einem ungeheueren Tempel, in welchem jedes trauernde und zagende Herz der Altar war, auf welchem der Flehende ſein und der Seinigen Leben und Schickſal dem Allmächtigen zum Opfer darbrachte. Das Sonderbarſte war, daß alle, welche längſt ſchon das Beten verlernt, oder bisher über die Zweckmäſſigkeit oder Unzweckmäſſigkeit des Gebetes philoſophirt hatten, nun plötzlich von der Wirkſamkeit desſelben überzeugt wurden, und, alle ihre Philoſopheme vergeſſend, aus der Tiefe ihres geängſtigten Gemüthes, gleich den Uebrigen, zu Gott um Erbarmung fleheten. Gott ſchonte der Einwohner, kein Einziger kam bei dieſem ſchrecklichen Naturereigniſſe ums Leben. Stolberg's Religionsgeſchichte. Tom. XVI. P. 441.

XV. Zur Erhörung des Bittgebetes iſt Mitwirkung nöthig; denn gewöhnlich hilft Gott erſt dann, wann unſere Kräfte und Mittel zur eigenen Hilfe nicht hinreichen.

Sobald der heilige Anianus, Biſchof von Orleans, gehört hatte, daß Attila gegen das Herz von

Gallien vorrücke, durchwachte er mehrere Nächte im Gebete, flehete inbrünstig um die Erhaltung der Stadt zu Gott, und empfahl die ihm so theuere Gemeinde dessen mächtigem Schutze. Aber auch die zeitlichen Mittel, welche Gott den Menschen darbietet, nicht verschmähend, war er nun auch auf muthige Vertheidigung der Stadt gegen den Feind nicht minder bedacht. Bald erschien Attila vor den Mauern von Orleans, und begann sogleich die Belagerung. Anianus ging öfters selbst vor die Mauern, ermunterte die Besatzung zum Kampfe, gab ihr seinen Segen und versprach ihr sichere Hilfe von Gott. Sobald man nur den heiligen Bischof erblickte, verschwand alle Furcht. Soldaten und Bürger thaten Wunder der Tapferkeit. Aber auch Attila verdoppelte nun seine Anstrengungen. Tag und Nacht ward gestürmt, und Sturmböcke, Mauerbrecher und andere Belagerungsmaschinen waren unaufhörlich in Bewegung. Bald droheten die Mauern einzustürzen; der Muth den Einwohner fing an zu sinken. Mit jeder Stunde wuchs die Gefahr. In dem festen Vertrauen auf den Schutz Gottes, und nachdem er vorher in der Kirche sein Herz vor Gott ausgeschüttet hatte, geht jetzt der heilige Anianus wieder auf die Mauern der Stadt, erhebt unter den Augen der zagenden Menge seine Hände zum Himmel, und hatte kaum einige Augenblicke im stillen Gebete verharret, als auf einmal schwarze Gewitterwolken sich von allen Seiten zusammenzogen. Plötzlich schienen alle Schleussen des Himmels geöffnet, und unter furchtba-

rem Donner und Blitz regnete es nun stromweise drei Tage ununterbrochen fort. In wenigen Stunden waren alle flachen und niedern Gegenden überschwemmt. Die Belagerer sahen sich gezwungen, ihre Arbeiten einzustellen. An einen neuen Sturm auf die Stadt war nicht zu denken, besonders da der anhaltende Regen die Sehnen an den Bögen und andern Wurfmaschinen der Feinde so völlig erschlafft hatte, daß sie für jetzt gar keinen Gebrauch davon machen konnten. Diese Zwischenzeit benutzte der heilige Bischof, um selbst in das feindliche Lager zu gehen. Er wollte einen Versuch machen, die Erhaltung der Stadt von Attila zu erflehen; aber er fand in dem hunnischen Lager nur schnöde Behandlung, ward vor den König gar nicht vorgelassen, und mußte unverrichteter Dinge wieder in die Stadt zurückkehren. Sobald die Witterung es den Feinden erlaubte, ward die Belagerung und zwar heftiger als je wieder fortgesetzt. Während eines hartnäckigen und blutigen Sturmes, und als man jeden Augenblick die Stadt schon in der Gewalt des Feindes glaubte, floh Alles, was nicht Waffen tragen und die Mauern vertheidigen konnte, in die Kirche. In der Ueberzeugung, daß die Fürbitte ihres heiligen Bischofs bei Gott Alles vermöge, fleheten nun Matronen und Jungfrauen, Greise und Kinder zu dem heiligen Anianus, um Rettung, Hülfe und Erhaltung der Stadt. Der Jammer des Volkes zerriß das Herz des heiligen Mannes; er ermahnte jenes zum festen Vertrauen in Gottes Allmacht, betete selbst laut und mit erhöhe-

ter Inbrunst zu Gott. Eine innere, nie trügende Stimme sagte ihm, daß sein Gebet erhört sey. Sogleich schickte er einen Boten auf die Mauern der Stadt, um zu sehen, ob man in der Ferne noch keine Hilfe erblicke. Mit verneinender Antwort kam der Bote zurück. Anianus betete wieder, und schickte einen zweiten ab; aber auch die Antwort, die dieser brachte, war nicht minder trostlos. Er betete abermals und schickte einen dritten hin, und dieser kam nun zurück und meldete: daß er eine kleine Wolke an dem äußersten Rande des Horizonts undeutlich bemerkt habe. „Es ist Hülfe des Herrn," rief jetzt der Bischof, und alles Volk wiederholte: „Es ist Hilfe des Herrn; die Hilfe des Herrn nahet sich unserer Stadt." Eiligst begibt sich Anianus selbst auf die Stadtmauer. Ein Theil der noch immer zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Menge folget ihm nach. Alle Blicke sind auf den entfernten Gegenstand geheftet, der nun nach und nach immer eine bestimmtere Gestalt gewinnt, bis endlich ein günstiger, den Staub seitwärts jagender Wind die der Stadt zu Hülfe eilenden Schaaren des römischen Feldherrn Aetius und des Westgothen Königs Theodorich deutlich erblicken läßt. Bald darauf begann der Feind einen neuen Sturm. Anianus befiehlt, jetzt dem Feinde die Thore zu öffnen. Mit Siegesgeschrei und wildem Getümmel ergießen sich nun mehrere tausend Hunnen in alle Straßen der Stadt. Indessen wird nicht gemordet, und auch nicht geplündert. Ueber die ungeheuere Beute frohlockend, be-

trachteten sie Alles, was sie sahen, schon als ihr Eigenthum. Nichts als die kleine Mühe der Theilung steht ihnen noch bevor. Aber in eben dem Augenblicke ertönen die kriegerischen Hörner der Römer. Aetius drang jetzt durch das dem hunnischen Lager entgegengesetzte Thor ein. Die überraschten, zerstreuten und geschreckten Hunnen nahmen sogleich die Flucht. Ein gräßliches Gemetzel, ein allgemeines Blutbad der Feinde stand bevor. Aber jetzt war auch für die Hunnen Anianus ein schützender Engel. Er hielt die Römer von fernerem Morde ab; nahm die gefangenen Feinde in seinen Schutz, und sorgte dafür, daß sie menschlich und schonend behandelt wurden. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVII. P. 102—105.

XVI. Willst du von dem allein wahren Gott Hülfe erlangen, so sollst du auch dem allein wahren Glauben anhängen.

Carriaric, ein arianischer König der Sueven, der über Gallicien, Asturien und einen Theil von Biscaia im sechsten Jahrhunderte herrschte, hatte einen Sohn, der in eine langwierige, dabei schmerzhafte, und seine Kräfte immer mehr verzehrende Krankheit verfiel; sie widerstand der Kunst wie allen Erfahrungen der Aerzte, und aller angewandten Mittel ungeachtet, wankte der Prinz jeden Tag seinem Grabe näher. Damals gefiel es Gott, das Andenken des heiligen Martinus von Tours durch viele an dem Grabe desselben gewirkte Wunder vor der Welt zu verherrlichen. Man sagte dem gebeugten

Könige, daß er vielleicht ebenfalls durch die Fürbitte dieses Heiligen die Genesung seines Sohnes erhalten könnte. Mit Geschenken, eines König würdig, sandte Carriaric Gesandte nach Tours. Für den kranken Prinzen ward über dem Grabe des Heiligen gebetet, auch einige Reliquien desselben nach Gallicien an den König geschickt. Aber dem ungeachtet blieb Carriaric's Sohn krank; von einer zu hoffenden Genesung zeigte sich auch nicht die mindeste Spur. Nun fiel der König auf den Gedanken, daß wohl seine und seines Volkes Trennung von der allgemeinen Kirche die Ursache seyn könnte, warum der heilige Martinus ihm seine Fürbitte bei Gott versage. Laut machte nun der König seinen Entschluß bekannt, daß, wenn Gott durch die Fürbitte des Heiligen ihm die Gesundheit seines Sohnes schenke, er dieses als einen Beweis der Wahrheit der katholischen Lehre erkennen und dem zu Folge mit seinem ganzen Volke in den Schoos der alten, wahren Kirche zurückkehren wolle. Neue Gesandten wurden jetzt nach Tours geschickt. Man betete abermals über dem Grabe des heiligen Martinus für den Kranken, und bevor noch die Gesandten wieder nach Gallicien zurückgekehrt waren, genoß Carriaric's Sohn, zum Erstaunen des ganzen Hofes und aller Aerzte, schon wieder einer blühenden, vollkommenen Gesundheit. Der König erfüllte sein Gelübde, ward katholisch und mit ihm auch seine ganze Familie. Dem Beispiele des Königs folgten Viele aus dem Volke, aber ohne Ausnahme alle Großen an dem königlichen Hofe. Stolberg's

Religionsgeschichte. Tom. XIX. Zweite Abtheilung Pag. 345.

XVII. Oft befindet sich in einer großen betenden Volksmenge nur Einer, den Gott erhört, und wegen dem er Anderer schonet. Sey gottsfürchtig, erfülle genau deine Berufspflichten, so wird dich Gott erhören.

Als eine ganz ungewöhnliche Sterblichkeit unter den Einwohnern von Antiochien wüthete, viele Häuser schon öde standen, und anhaltende furchtbare Erdbeben alle Antiochener mit Furcht und Schrecken erfüllten, flüchtete beinahe die ganze Volksmasse dieser großen Stadt zu dem heiligen Einsiedler, Simeon Stilites. Er weinte und betete mit den Geschreckten; aber plötzlich redete er zu ihnen in harten Ausdrücken, warf ihnen ihre Ruchlosigkeit vor und sagte: daß ihr Geiz, ihr üppiges Schwelgen, und ihr, allen und den schändlichsten Lüsten fröhnendes Leben das Antlitz des Herrn von ihnen abgewandt hätte. Sie sollten nicht länger es wagen, ihre unreinen, frevelnden Hände zum Himmel empor zu heben. Er indessen wolle für das Volk beten. Als er noch im Gebete begriffen war, ward auf einmal ein neuer, heftiger Erdstoß verspürt. Die Erde und die Säule des Heiligen fingen an zu wanken. Erschrocken fiel das Volk auf die Erde, und nun erlaubte ihnen Simeon, ihr Klaggeschrei auf das Neue zum Himmel zu erheben. Er selbst betete mit, und zwar mit verdoppelter Inbrunst. Nach einiger Zeit richtete er sich auf und gab endlich dem Volke wieder den Frieden. Gott, sagte

er, habe das Gebet erhört, werde der Stadt sich erbarmen. Aber unter der ganzen, hier so zahlreich versammelten Menge befinde sich nur ein Einziger, dessen Gebet vor Gott gekommen, von Gott erhört worden sey. Zu gleicher Zeit bezeichnete er mit der Hand einen schlichten Landmann, und gebot, daß man ihn näher zu ihm herbei führen sollte: „Mein Sohn," redete er diesen an, „sage mir, was hast du Frommes gethan, daß du dieser Gnade vor Gott gewürdiget wardst?" „Ich, ehrwürdiger Vater" antwortete der Bauer, „bin nicht besser, wie die Andern, bin ein elender Sünder, gleich ihnen." Diese demuthsvolle Antwort bekräftigte nur noch mehr das, was der heilige Simeon schon wußte, und als dieser nur noch ernster in ihn drang, die Wahrheit zu bekennen, so gestand er mit holder, liebenswürdiger Schüchternheit, daß er bisher, was er gewonnen und erworben, stets in drei Theile getheilt, wovon er den ersten den Armen gegeben, mit dem andern der weltlichen Obrigkeit seine Steuern und Abgaben bezahlt, und den dritten endlich zu seinem und seiner Familie Unterhalt verwendet habe. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. Pag. 188.

XVIII. Das Gebet bändiget selbst wilde, zügellose Barbaren.

Als Attila in Gallien einfiel, so verdankte die Stadt Troyes, obschon ohne Besatzung und Festungswerke, ihre Erhaltung einzig und allein dem Gebete

ihres Bischofs, des heiligen Lupus. Als Feuer und Schwert in der ganzen umliegenden Gegend wütheten, flehete der Heilige inbrünstig zu Gott um die Erhaltung der Stadt, und ging hierauf dem nahenden Feinde selbst entgegen. Gleich einer Wasserleitung sind die Herzen der Mächtigen dieser Erde in den Händen der Allmacht. Attila wurde ergriffen von der hohen ehrwürdigen Gestalt des Heiligen, sein Herz ward erweicht, er liebkosete dem Bischof, versprach ihm die Erhaltung der Stadt, und hielt treulich seine Zusage. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 99.

XIX. »Rufe mich an zur Zeit der Noth, ich will dich erretten.« Wenn die Noth am Größten, ist die Hülfe Gottes dem Bittenden am Nächsten.

1. Der Kaiser Marcus Aurelius führte Krieg mit den Quaden und Marcomannen. Er wurde von den Feinden ins Gebirg gelockt, und in einem engen Thale, wo es ganz an Wasser gebrach, zur Zeit, wo er von angestrengten Märschen, Gefechten, erhaltenen Wunden und von der drückendsten Sonnenhitze ganz erschöpft war, von allen Seiten eingeschlossen. Es schien, daß er da unerrettbar verloren sey. Die Heiden gaben sich nicht die Mühe, sich in einen Kampf mit ihm einzulassen; denn sie glaubten, daß er ohne einen Schwertstreich verschmachten müsse. Vergebens riefen die Heiden ihre Götzen um Hilfe an, sie blieben taub zu allen ihren Bitten. Da nahmen in dieser großen Noth die Christen, die in einer

Legion sich befanden, ihre Zuflucht zu dem Allmächtigen, warfen sich auf ihre Knie und beteten inbrünstig. Da stieg plötzlich eine schwarze Wolke auf, die einen reichlich erquickenden Regen über die Römer ergoß, so daß diese ihn mit ihren Schilden und Helmen auffangen, und ihren und ihrer Pferde Durst hinlänglich löschen konnten: während welcher Zeit Hagel und furchtbare Blitze die Feinde ängstigten und in die Flucht schlugen. **Euseb. Hist. eccles. Lib. V. Cap. 5.**

2. Der Kaiser Maximinus zog im Jahre **313** mit einem **60,000** Mann starken Heere aus, um seinen Mitregenten Licinius, der in aller Eile kaum **30,000** Mann zusammenraffen konnte, zu bekriegen. Um sich des Sieges, den er zuversichtlich hoffte, noch mehr zu versichern, versprach Maximinus, der noch ein Heide war, dem Jupiter durch ein feierliches Gelübde, den christlichen Namen gänzlich auszurotten, wenn er ihm zum Siege behilflich seyn wollte. Er rückte in Schlachtordnung heran, und beide Armeen standen einander gegenüber. Da nahmen die Soldaten des Licinius einen Augenblick ihre Helme von den Häuptern, wandten ihre Augen gegen den Himmel, und beteten, was ihnen der Kaiser vorsagte, nämlich Folgendes: „Großer Gott! wir rufen dich an; heiliger Gott! wir flehen Deinen mächtigen Beistand an. Wir empfehlen Dir unsere gerechte Sache, wir empfehlen Dir unser Heil, wir empfehlen Dir unser Reich. Durch Dich leben wir, durch Dich siegen wir, durch Dich gelangen wir zum Triumphe und

zur Glückseligkeit. Großer, heiliger Gott! erhöre unsere Wünsche. Zu Dir strecken wir unsere Hände aus. Allmächtiger, höchst heiliger Gott! erhöre uns." Nachdem die Soldaten dieses Gebet dreimal wiederholt hatten, fielen sie voll der Hoffnung und des Eifers über ihre Feinde hin, ohne ihre Anzahl in Betrachtung zu ziehen. Die Ungläubigen waren nicht sobald angegriffen als geschlagen; denn ein panischer Schrecken hinderte sie, von ihren Pfeilen und Schwertern Gebrauch zu machen, und sie schienen nicht vorzurücken, um zu streiten, sondern um sich, gleich blinden Schlachtopfern, würgen zu lassen. Die Hälfte sank unter den Waffen, das Uebrige des Heeres ergab sich, oder nahm die Flucht. Maximinus flüchtete sich nach Tarsus, ward da zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, und sah kein anderes Rettungsmittel mehr als Gift. Er starb unter entsetzlichen Schmerzen und unter furchtbaren Gewissensbissen erst am vierten Tage. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 327—329.

3. Im Jahre 350 wurde die Stadt Nisibis von dem persischen König Sapor II. belagert. Der heilige Jacob, Bischof dieses Ortes, stieg auf die Stadtmauer, und flehete den Herrn um Hilfe wider die Ungläubigen an. Er betete mit Inbrunst für diese Stadt; da sandte Gott auf einmal ungeheuere Schwärme einer Art von Fliegen, welche in die Rüssel der Elephanten, in die Ohren und Rüstern der Saumthiere eindrangen, und sie so wild machten, daß sie eine große Unordnung im Lager verursachten, und

viele Perser von den Elephanten zertreten wurden. Sapor erkannte, daß die Gottheit selbst die Stadt beschützte, und hob die Belagerung auf. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. X. P. 204. Theodoret. Hist. eccles. Lib. II. C. 30.

4. Im Jahre 433 brach in Constantinopel eine große Feuersbrunst aus. Der ganze, große, nördliche Theil der Stadt ward in einen Steinhaufen verwandelt. Alle öffentliche Kornböden, Magazine und Vorrathshäuser jeder Art, die sogenannten Bäder des Achilles und alle in diesem Theile der Stadt stehenden Häuser wurden ein Raub der Flammen. Nur eine Kirche wurde in diesem Feuermeere erhalten. Sehr viele Bewohner dieses Stadtviertels hatten sich in diese Kirche geflüchtet; aber schon leckten die Flammen an den Mauern derselben. Sprühende Funken und Rauchwolken drangen durch die Fenster hinein; alle sie umgebenden oder daran anstossenden Gebäude standen in voller Gluth. An Flucht war gar nicht mehr zu denken; Rettung schien unmöglich. Jetzt warfen sich die Geflüchteten mit dem Erzbischof auf die Knie, fleheten laut zu Gott um Fristung und Erhaltung ihres Lebens. Ihr Gebet ward erhört, den Flammen wunderbarer Weise eine Grenze gesetzt, und die Kirche nebst Allen, welche sich darein geflüchtet hatten, durch Gottes Allmacht erhalten. Socrates Hist. eccles. Lib. VII. C. 39.

5. Der heilige Columban errichtete in dem vogesischen Gebirge auf den Ruinen der verödeten und verfallenen Burg Anegrai ein Kloster. Die Gegend

war äußerst wild, felsig und unbewohnt, und Columban sammt seinen Gefährten litten, trotz ihrer ungemeinen Genügsamkeit, die nichts als einige wilde, jedoch eßbare Kräuter verlangte, dennoch öfters Gefahr, aus Mangel an Lebensmitteln umzukommen. Aber wunderbarer Weise sorgte die über ihnen waltende Vorsehung stets für ihre Erhaltung. Einst war Einer von ihnen sehr schwer krank. Alle waren bekümmert, daß sie dem kranken Bruder nichts als Baumrinden und einige wilde Kräuter zu seiner Labung und Stärkung reichen konnten. Wie in allen Zeiten der Noth nahmen sie auch jetzt wieder zum Gebete ihre Zuflucht; und nun dauerte es nicht lange, so kam ein, einige Stunden vom Kloster wohnender Landman mit mehreren mit Brot und allerlei Erfrischungen bepackten Pferden im Kloster an. Der gute Mann sagte, schon seit drei Tagen habe der Gedanke, die frommen Mönche von Anegrai befänden sich in der größten Noth, ihn Tag und Nacht verfolgt und er endlich der inneren Anregung, ihnen Erfrischungen zuzuführen, nicht länger mehr widerstehen können. Als die Mönche ihm dankten, bat er sie um ihre Fürbitte für seine kranke Frau bei Gott. Sogleich begab Columban mit den Brüdern sich in die Kirche; und bevor noch der, für die kranke Gattin ängstlich besorgte Mann nach Hause kam, war jene schon vollkommen gesund. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom XXI. Pag. 56.

6. Penda, der heidnische König von Mercien, lagerte sich mit seinem siegreichen Heere vor der festen,

ganz nahe an dem Meere gelegenen Burg Bamborough. Hier scheiterte zum ersten Mal des Heiden bisheriges Kriegsglück. Als er das Schloß durch Sturm nicht gewinnen konnte, sann er auf ein anderes Mittel, das aber auch so ganz den erbarmungslosen Character des wilden Kriegers bezeichnet. Eine Menge weit und breit umherliegender Dörfer und Flecken ließ er dem Erdboden gleich machen, alle dadurch gewonnene Baumaterialien, alles Holzwerk sammt allen Geräthschaften der unglücklichen Einwohner herbeiführen, mancherlei brennbaren Stoff hinzufügen, den ganzen ungeheueren Vorrath in hoch aufgethürmten Haufen in einem halben Kreise um die Burg herumstellen, und sobald der Wind von der Landseite sich erhob, in Brand stecken. Menschlichem Ansehen nach war jetzt die Burg verloren; jeder Weg der Rettung war den geschreckten und geängstigten Einwohnern abgeschnitten, auf der einen Seite das Meer, und auf der andern eine ungeheuere Feuermasse, deren sprühende Funken sammt ganzen Feuerbränden der immer heftiger wehende Wind schon auf das Schloßdach und die Dächer der hinter der Mauer stehenden Häuser trieb. Aber wie von einem Geiste beseelt, stürzten sämmtliche Burgbewohner in die von dem frommen König Oswald erbaute Schloßkirche; nur da suchten sie jetzt Hilfe, wo allein noch Hilfe und Rettung zu finden waren. Allmächtig war von jeher die Kraft des Gebetes. Plötzlich drehet sich jetzt der Wind; ein furchtbarer Orcan erhebt sich von der Meeresseite, treibt die Flammen von der

Burg zurück, und unter dichten, die Luft verfinsternden Wolken von Dampf und Rauch gerade gegen das feindliche Lager hin. Geschreckt und bestürzt fliehen die Soldaten aus ihren Zelten; in wenigen Augenblicken gerathen diese in Brand; und das ganze Lager, sammt allem Gepäck und der ganzen bisher in Northumbrien gemachten Beute werden ein Raub der Flammen. Der Stolz der Sieger war nun gedemüthigt, und unmuthsvoll zog Penda mit seinem Heere wieder nach Hause. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 25—26.

XX. Es ist gut, sich der Fürsprache Anderer bei Gott zu empfehlen.

1. Die heiligen Einsiedler Gerasimus und Euthymius pflegten jedes Jahr im Anfange der Fastenzeit mit einander nach der Wüste Ruban zu gehen, und dort bis zum Anfang der Charwoche zu verweilen. Der Weg führte durch eine äußerst wilde, völlig öde, wasserlose Gegend. Zum ersten Mal begleitete sie dahin der junge Sabas, dessen Körper zu der strengen Lebensweise dieser Anachoreten noch nicht genug abgehärtet war; er unterlag den Beschwerlichkeiten der Reise. Von brennendem Durste lange schon geplagt, und in der Unmöglichkeit ihn zu befriedigen, versagten endlich seine Füße, wie alle Glieder seines Körpers, ihm den gewöhnlichen Dienst; völlig entkräftet sank er auf die Erde nieder und beinahe schon sprachlos, konnte er nur mit Mühe noch einige wenige schwache, kaum hörbare Accente hervorbringen. Ohne ein

offenbares Wunder war es jetzt um den jungen Sabas geschehen. Den heiligen Euthymius jammerte der hiflose Zustand des viel versprechenden Jünglings. Er ging einige Schritte bei Seite, fiel auf die Knie nieder und flehete zu Gott: „Herr! gib Wasser in der wasserlosen Gegend, tränke den Durstenden, der vor Durst jetzt verschmachtet.“ Plötzlich bemerkte er in der Nähe eine genießbare Pflanze, zog sie aus der Erde, und eine Quelle des reinsten und klarsten Wassers sprudelte aus der Oeffnung hervor. Der heilige Sabas stillte seinen Durst, dankte Gott, und setzte den Weg fort. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 168.

2. Der heilige Aurentius ging einst, noch als Laie, in Constantinopel durch eine entfernte Gasse, wo größtentheils blos Handwerksleute wohnten. Einer derselben stand vor seiner Hütte, und jammerte laut, daß es ihm schon seit mehreren Wochen an Arbeit fehle, und er und sein Gewerb, wenn es so fortging, bald zu Grunde gehen müßten. Aurentius trat hinzu und fragte den Handwerksmann, ob er ihn nicht als Geselle oder Taglöhner auf einige Zeit in seine Dienste nehmen wolle. Er werde, setzte er hinzu, jeden Tag mehrere Stunden bei ihm arbeiten, begehre weder Kost noch Lohn, sondern blos 3 Obole (Pfennige) für jeden Tag. Der Handwerker, der den Mann nicht kannte, den er vor sich hatte, jedoch durch dessen sanftes, Zutrauen einflössendes Wesen sich zu ihm hingezogen fühlte, nahm das Anerbieten willig an; sagte aber, daß er jetzt und

schon seit langer Zeit keine Arbeit habe. Aurentius trat nun in die ganz verödete Werkstube, schlich demüthig in einen Winkel und erhob im Stillen sein Herz zu Gott. Es dauerte nicht lange, da kamen schon mehrere Leute und bestellten einige Arbeit; noch größer war der Zuspruch am folgenden Tage, und am dritten war schon so viele Arbeit bestellt, daß der Werkmeister nun wirklich mehrere Arbeiter dingen mußte. Als Aurentius sah, daß sein Gebet erhört worden, ging er nicht mehr in das Haus; aber der Segen, den seine Gegenwart auf die Werkstätte des Eigenthümers herabgezogen hatte, blieb auf derselben ruhen. Stolberg's Religionsg. Tom. XVII. P. 191.

3. Von dem Schiffe, auf welchem der heilige Franziscus Xaverius sich befand, hatte man ein Boot in die See gelassen, und dieses sich sogleich von dem Hauptschiffe getrennt. Aber plötzlich entstand ein heftiger Sturm; furchtbar brausten die, wie Berge sich erhebenden Wogen und Meereswellen; von den schweren Gewitterwolken war die Luft ganz verfinstert; die Nacht brach endlich herein, und die gesammte Schiffsmannschaft hielt nun das Boot für unwiederbringlich verloren. Auch die in dem Boote befindlichen Leute waren von ihrem jetzt unvermeidlichen Untergang überzeugt. Aber auf einmal sahen sie den heiligen Franziscus auf dem Vordertheile des Bootes, und wie er ein Ruder ergreift, und das kleine, schwankende Fahrzeug mitten durch die schäumenden Wellen hindurch zu führen sich bemühet.

Alle Todesgedanken waren nun plötzlich bei ihnen verschwunden; sie wußten aus Erfahrung, was der Heilige bei Gott vermöge, und überließen sich daher jetzt mit der größten Zuversicht seiner Führung. Nach Mitternacht kam das Boot wieder bei dem Schiffe an. Die ganze zahlreiche Schiffsmannschaft war außer sich für Erstaunen über diese, gar nicht zu erwartende, durchaus unbegreifliche Rettung. Aber eben so sehr und noch mehr erstaunt waren auch die Leute in dem Boote, als sie sahen, daß, so wie ihr Fahrzeug das Schiff erreicht hatte, auch Franziscus auf demselben vor ihren Augen verschwand. Aber jetzt erinnerte man sich auf dem Schiffe, daß der Heilige, sobald der Sturm begann, sich in seine Cajüte einschloß, und so erfuhr man nun, daß er während der ganzen Zeit, und so lange das Boot mit Wind und Wellen zu kämpfen hatte, auf seinen Knien gelegen, und um die Erhaltung der in dem Boote von aller Welt Verlassenen, mit aller Inbrunst eines, für das Wohl Anderer besorgten und geängstigten Herzens zu Gott gebetet habe. P. Bour. vie de St. Franc Xav. Stolberg's Religionsg. Tom. XIX. P. 227.

XXI. Danke Gott für seinen Schutz.

Im Jahre 718 wurde Constantinopel das ganze Jahr hindurch von einem furchtbaren Saracenenheer zu Land und zu Wasser belagert. Falsche, durch Furcht und Leichtgläubigkeit verbreitete Nachrichten vermehrten die Besorgnisse, und das geängstigte Italien

sammt den umliegenden Inseln, die jetzt mit jedem Tage die schreckhafte Botschaft erwarteten, Constantinopel sey gefallen, mithin im Osten das letzte christliche Bollwerk zerstört, sahen schon im Geiste Mohameds schwarze Fahne, und mit dieser das Signal zu Mord und Raub, Brand und endlosem Elend auf ihren Küsten und Vorgebirgen wehen. In dieser Lage qualvoller Erwartung wendete der Papst Gregor II. seine Blicke gegen jene Höhen, von welchen stets Hülfe kommt, und auch allein nur kommen kann. Er ordnete allgemeine Buß-, Bet- und Fast-Tage, hielt feierliche Umgänge, und ging selbst in steter Ausübung einer Menge Werke der Buße und christlicher Milde seinem Volke mit leuchtendem Beispiele voran. Das Gesetz des obersten Hirten der Kirche des Sohnes Gottes stieg zu dem Throne des Erbarmers. Bald folgten günstigere Nachrichten. Das griechische Feuer hielt die feindliche Flotte von ihrem Landheere entfernt; die Schiffe der Griechen schnitten demselben alle und jede Zufuhr ab. In kurzer Zeit stellte sich eine schreckliche Hungersnoth in dem Saracenen-Lager ein. Nachdem sie alle ihre Pferde, Kamehle und übriges Lastvieh geschlachtet hatten, verschluckten sie sogar verfaulte animalische Körper, auch Gras, Baumrinden, und selbst die, der menschlichen Natur eckelhaftesten Dinge. Eine nothwendige Folge davon war eine mörderische Pest, die mehr als $\frac{2}{3}$ des Heeres dahin raffte und die Uebrigen zur Aufhebung der Belagerung zwang. Aber sichtbar schwebten jetzt Gottes furchtbare Strafgerichte über dem Heere der Ungläubigen. Als es

aufbrach, um sich seiner, weit oberhalb Constantinopel ankernden Flotte zu nähern, erschien ein Heer von Bulgaren, fiel den Saracenen in den Rücken, brachte Tod und Verwirrung in ihre so plötzlich überraschten, erschrockenen Schaaren, erschlug ihnen mehr als 22,000 Mann und verfolgte den Rest des geschlagenen Heeres fechtend und würgend bis zu seinen Schiffen. Aber noch war für die Saracenen das Maaß ihres Unglücks nicht voll. Kaum war ihre Flotte aus dem Bosphorus gesegelt, als einer der schrecklichsten Stürme sie überfiel, alle Schiffe zerstreute, eine Menge in den Abgrund hinab warf, und die übrigen an den Klippen und Felsen des Propontis zerschmetterte. Die ganze Küste dieses Meeres war mit Leichen und Trümmern bedeckt, und von der ganzen furchtbaren, gleich dem Sande am Meere zahlreichen Armada kamen nur einige schwache Trümmer, als stumme Zeugen der völligen Zerstörung der Flotte, wie der gänzlichen Vertilgung des Landheeres in den syrischen Häfen wieder an. Ganz Italien, und vorzüglich der Papst und die Stadt Rom ergossen sich in lauten Jubel bei dieser frohen Nachricht. Oeffentliche Dankfeste wurden angeordnet, und die Kirche, unter ihrem Oberhaupte vereint, lobte und preiste Gott für diesen, ihr über die ärgsten Feinde des Namens Jesu geschenkten

Sieg. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 340—342.

XXII. Betest du, so ziehe Gott jedem andern Wesen vor.

Der Kaiser Karl der Große ließ den heiligen Ludgerus, Bischof von Münster, eines Tages zeitlich früh zu sich rufen, da er eben mit Beten beschäftigt war. Der Heilige gab den Abgeordneten zu verstehen, seiner Meinung nach sey er nicht verbunden, einem irdischen Könige zu Gefallen, den ewigen König des Himmels nachzusetzen. Wenige Augenblicke darnach schickte der Monarch zum zweiten und endlich zum dritten Male nach ihm. Der Mann Gottes stellte sich endlich und sprach zum Könige, welcher schon unwillig zu werden und es ihm zu verweisen anfing: „Gnädigster Herr! als Ihr mir die Last der bischöflichen Würde auflegen ließet, habt Ihr mir damals nicht nachdrücklich empfohlen, daß ich die Menschen und Euch selbst Gott nachsetzen sollte?" Da sagte Karl der Große ganz gelassen zu ihm: „Ich selbst habe mich vergessen, nicht ihr; ihr seyd doch in allen Dingen der Mann, wie ich ihn haben will." Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. VIII. P. 371.

XXIII. Werke der Liebe zum Nächsten, besonders die das Seelenheil betreffen, gehen dem Gebete vor.

Eulogius und Protogenes, zwei Priester aus Edessa, wurden wegen der christlichen Religion nach Antinopolis in Mittelägypten verbannt, wo die meisten Einwohner Heiden waren. Eulogius betete im

einsamen Kämmerchen für die Bewohner dieser Stadt und um Segen für den Protogenes, welcher die Jugend unterrichtete, und ihr Worte des Heils ans Herz sprach. Die zur Taufe Vorbereiteten pflegte Protogenes dem Eulogius, als dem Aelteren, zuzuführen, auf daß sie von seiner Hand dieses Sakrament empfingen. Da geschah es manchmal, daß Protogenes mit einem Täuflinge vor die verschlossene Thür des Eulogius kam, anklopfte, ihm auch zurief, daß er aufthun sollte. Jener beklagte sich, daß er ihn im Gebet störte, Protogenes aber gab ihm zu erkennen, daß das Werk der Liebe zum Nächsten, zumal ein solches, welches das Seelenheil betreffe, auch dem Gebete vorgehe. Stolberg's Religionsg. Tom. XII. Pag. 203.

Gefundene Sachen.

Der heilige Augustin erzählt in einer seiner Predigten folgendes: Als ich in Mailand war, fand ein sehr armer Mann einen kleinen Sack mit 200 theils Gold-, theils Silber-Sous. Er erinnerte sich des göttlichen Gebotes, das ihm die Verbindlichkeit auflegt, zurückzustellen, was er gefunden habe. Er kannte aber den Eigenthümer nicht. Er schrieb daher auf einen Zettel folgende Anzeige, die er öffentlich anheftete: Wer Geld in lauter Sous verloren hat, soll dort und dort hinkommen und nach dem und dem Menschen fragen. Es trug sich gerade zu, daß der-

jenige, der diesen Verlust erlitten hatte, weinend, in allen Ecken suchend, diesen Zettel gelesen hatte, und zu dem armen Menschen kam. Dieser stellte an ihn mehrere Fragen über die Beschaffenheit und das Sigill des Sackes und über die Zahl der Sous, die darin enthalten waren; denn er fürchtete sich, betrogen zu werden, und sie einem Menschen zu geben, dem sie nicht gehörten. Derjenige, der das Geld verloren hatte, beantwortete genau alle Fragen, und der Arme stellte ihm sein Eigenthum zurück. Dieser war voll Freude und Dankbarkeit und bot dem redlichen Finder 20 Sous, also den zehnten Theil der ganzen Summe an, allein dieser weigerte sich, das Angebotene anzunehmen. Er drang in ihn, wenigstens zehn Sous nicht zu verschmähen, aber vergebens. Da bat er ihn, mindestens fünf Sous einzustecken; allein auch diese nahm er nicht an. Zuletzt war er ganz betrübt, warf den Sack hin und sagte: „weil ihr nichts von mir annehmen wollet, so erkläre ich euch, daß ich nichts verloren habe." Endlich ließ sich der Arme überreden, das Geschenk anzunehmen; allein er theilte es unter andere Arme und behielt nichts für sich. Welch ein Edelmuth, den Gott selbst bewundern muß. Bei dieser Geschichte macht der heilige Augustin den Schluß: „Meine Brüder, habt ihr was gefunden, so stellt es zurück; denn wenn ihr es nicht zurückstellet, so ist es eben so viel, als wenn ihr es gestohlen hättet." **S. August. Serm. 178.**

Geistliche.

I. Die höhere und niedere Geistlichkeit soll unter einander in Liebe und Eintracht leben.

Der heilige Hieronymus schrieb an Theophilus, Patriarchen von Alexandrien: „Der allmächtige Gott wolle gewähren, daß wir nicht unter falschem Namen des Friedens, sondern in wahrer und treuer Liebe vereinigt werden, auf daß wir nicht, gegenseitig einander beißend, gegenseitig von einander verzehrt werden." *) Hieronym. Epist. 6. ad Theophil.

II. Geistliche! behandelt euere Untergebene mit Güte.

Der heilige Hieronymus lobt die liebvolle Behandlungsart des Theophilus, Patriarchen von Alexandrien, indem er an ihn schreibt: „Du liebkoset wie ein Vater, du unterrichtest wie ein Lehrer, du gibst Anweisung wie ein Bischof. Du kamst zu mir, nicht mit Strenge der Ruthe, sondern im Geiste der Milde, der Lindigkeit und Sanftmuth, so daß du sogleich die Demuth Christi reden ließest, der das Geschlecht der Sterblichen nicht blitzend und donnernd,

---

*) Ein berühmter Lehrer der Kirche vergleicht daher den Bischof und seine Geistlichkeit mit einer Leier und den darauf aufgezogenen Saiten, die nur in der harmonischen Vereinigung mit Letzteren liebliche Töne hervorbringen könne.

sondern weinend in der Krippe und schweigend am Kreuze erlöset hat. Hieron. Epist. 6. ad Theophil.

III. Geistliche sollen das ihnen anvertraute Volk lieben.

Der heilige Chrysostomus sagte in einer Predigt zu dem Volke von Constantinopel: ihr seyd mein Leben, ihr seyd mein Ruhm! ... Tausendmal für euch erwürgt zu werden, bin ich bereit... und das ist meine Schuldigkeit.... Ihr seyd meine Mitbürger, ihr meine Väter, ihr meine Brüder, ihr meine Kinder, ihr meine Glieder, ihr mein Leib, ihr mein Licht, und süßer als dieses Licht; denn was gewährt mir dieser Strahl, das mir holder wäre, wie euere Liebe? Stolberg's Religionsgesch. Tom. XIV. P. 136.

IV. Geistliche! redet zum Herzen euerer Pfarrkinder, auf daß ihr sie bekehret.

Der heilige Peter Thomas, Erzbischof in Cypern, kam zum Barnabas Visconti, Herzog von Mailand, der wegen seiner Grausamkeit und Ausschweifungen berüchtigt war; er redete ihm zu Herzen, daß er in sich gehe, und sich bessere. Und dieser Fürst, der wie ein Wüthender die Kirche bestritt, und unter den christlichen Fürsten die Fackel der Uneinigkeit anzündete; dieser Wütherich, dem es wohlthat, das Erbtheil des Herrn verwüsten zu können; der sich mit Blute der Heiligen tränkte; der sich vorsetzte, den katholischen Glauben zu vertilgen; der weder Gott noch Menschen fürchtete; der nicht allein dem Kaiser

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

sondern allen christlichen Königen Trotz both; dieser Mann wird auf einmal durch die Worte eines Priesters überwunden, thut Buße und wird einer der eifrigsten Verehrer der Kirche. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 167 — 168.

V. Das Volk soll die Geistlichkeit ehren.

1. Synesius, Bischof von Ptolomais, nennt die Geistlichen Vorgesetzte, Führer und Leiter des Volkes, die Mittler zwischen Gott und den Menschen. Synes. Epist. XII. Pag. 171. Edit. Paris de an. 1666.

2. Die apostolischen Constitutionen sagen: Ihr Priester, seyd dem Laien Propheten, Fürsten, Heerführer, Könige, Mittler zwischen Gott und den Rechtgläubigen. Constit. Apost. Lib. II. C. 25.

3. Sie wurden noch anders genannt: Apostel, Nachfolger der Apostel, Aufseher, Seelen-Hirten und Oberhirten, Väter des Volkes, Väter der Väter, Stellvertreter Christi, Engel der Kirchen, Sterne. Theodoret. Comment. in. I. epist. ad Timoth. III. 1. Cyp. Epist 63 — 69. alias 66. Philostorgius. Hist. Lib. III. N. 4. August. Com. in psalm. XLV. Sidonius Apollinaris. Lib. VI. Epist. 1 ad Lupum. August. Epist 162. Apoc. I. 20. Ihre Sitze selbst hießen Thronen. Alle diese Benennungen zeigen an, in welch hoher Achtung sie bei dem Volke standen.

4. Schon im Anfange der christlichen Kirche lesen wir, daß der römische Senator Cajus dem Priester

Gabinus die Füsse mit Freuden zu küssen pflegte. Baron. annal. eccles. Tom. II. P. 677. Könige pflegten bei ihrem Erscheinen vom Throne herabzusteigen, ihnen entgegen zu gehen, ihnen die Hände zu küssen, ihr Haupt vor ihnen zu neigen und sie um ihren Segen zu bitten. Die Kaiser Honorius und Valentinianus sagen in ihrem Rescript: Man spricht ihren Namen mit Ehrfurcht aus, und die ganze Welt neigt vor ihnen ihr Haupt. Vales. not. in Teod. Lib. IV. C. 5. Ambros. de dignitate Sacerdotii. C. 2. Hilarius. Lib advers. Constantium P. 95. Der Kaiser Theodosius der Große küßte dem Bischof Meletius nicht nur die Hand, sondern auch das Haupt, den Mund und die Augen. Hist. Concil. Constantinopolitani de an. 381.

5. Das zweite Concilium von Macon in Frankreich verordnete im Jahre 585 mit Zustimmung Guntrams, Königs der Franken, daß, wenn ein Laie und ein Geistlicher einander begegnen, und beide zu Pferde sitzen, der Laie seinen Hut abnehmen soll; wenn aber der Geistliche zu Fuß geht, so soll der Laie vom Pferde steigen, und ihn ehrerbietig grüßen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 346.

6. Schon der heilige Ignatius, Bischof von Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, sagt: Wer seinen Bischof ehret, der wird von Gott geehrt; wer etwas gegen den Willen des Bischofs thut, der dient dem Teufel. Ignat. epist. ad Smyrn.

7. Der Kaiser Julian der Abtrünnige gibt Ursachen an, warum man die Priester ehren soll; nämlich: weil sie für Alle opfern und für Alle bethen. Sie wären, sagt er, deßhalb weit ehrwürdiger als die weltliche Obrigkeit. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XI. P. 342.

8. Als der Patriarch Eutychius aus der Verbannung nach Constantinopel zurückkehrte, ging die ganze Stadt ihm in feierlichem Zuge entgegen. Er selbst kam nach morgenländischer Sitte auf einem Esel einhergeritten. Das Volk streute Palmzweige und breitete seine Gewande vor ihm aus. Kostbare Spezereien und wohlriechende Kräuter brannten an allen Straßen, und in der darauffolgenden Nacht waren alle Kirchen, Palläste, öffentliche Gebäude und Privatwohnungen bis zum Anbruch des Tages prächtig beleuchtet. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 266.

9. Als der heilige Martin, Bischof von Tours, an den Hof des Kaisers Maximus nach Trier kam, bat ihn der Fürst, bei ihm zu speisen. Bei der Tafel, bei welcher der hohe Adel, der Bruder und Oheim des Kaisers, erschienen, mußte er mit seinen, ihn begleitenden Geistlichen neben dem Monarchen sitzen. Der Kaiser gab einen, ihm von Mundschenk kredenzten Becher mit Wein, ohne davon zu trinken, zuerst dem Bischof und dieser seinem Priester, den er als Stellvertreter Gottes jedem Sterblichen vorzog. Auch die Kaiserin bat sich aus, daß der Bischof einmal bei ihr speise. Sie bereitete mit eigenen Händen die

Speisen zu, setzte seinen Stuhl zurecht, deckte die Tafel, stellte ein Couvert vor ihm, reichte ihm Wasser zum Waschen, nnd setzte ihm die einzelnen Speisen vor. Während er aß, blieb die Kaiserin in demüthiger Stellung einer Aufwärterin stehen, und goß ihm auch zum Trinken ein. **Sulpitius Severus in vita S. Martini und Dialog. 2. C. 7.**

10. Männer in den höchsten Würden ließen sich in irgend einer Kirche in die Liste der Lectoren einschreiben, und verrichteten an gewissen Tagen die denselben zustehenden Functionen. So las der Kaiser Michael Rhangabe in einer Kirche zu Constantinopel dem Volke einen Abschnitt der heiligen Schrift vor, und fühlte sich durch diesen niedrigen Clericaldienst hochgeehrt. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XXV. P. 59.**

11. Der ehrwürdige Beda sagt: Wohin ein Geistlicher oder Mönch in dem Königreiche Mercien gehen mochte, wurde er überall und stets wie ein Diener Gottes mit zuvorkommender Freundlichkeit empfangen; begegnete auf dem Wege der Eine oder Andere einen Reisenden, so lief dieser ihm gleich schon vom Weiten entgegen, warf sich vor ihm auf die Knie, und stand nicht eher auf, als bis er dessen Segen erhalten hatte, küßte hierauf ehrerbietig die Hand, die sich so eben segnend über ihn erhoben hatte, und empfahl sich dann dringend, und nicht selten sogar mit Thränen, die Ehrfurcht und Liebe entlockten, seinem ferneren, frommen Gebete. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XXIII. P. 54.**

12. Als der heilige Franziscus Xaverius im Hafen von Figen im Königreiche Bongo ankam, empfingen ihn die dort vor Anker liegenden Portugiesen wie im Triumphe, indem sie ihre Flaggen wehen ließen, und viermal hinter einander ihr ganzes Geschütz losbrannten. Der Kanonendonner und das Freudengeschrei drang bis in den königlichen Pallast. Der König schickte einen seiner Höflinge, welcher sich um die Ursache davon erkundigen sollte. Er hörte, daß man alle diese Ehren einem Menschen erwies, der ganz arm aussähe, und daß die Portugiesen nichts desto weniger sich glücklicher zu seyn glaubten, denselben zu besitzen, als wenn man ihre Schiffe mit Goldstangen angefüllt hätte. Dieß war nach den gemeinen Begriffen der Japaneser ein unauflösliches Räthsel, welche die Armuth für das Schändlichste aller Laster hielten. Der König ließ den Heiligen in freundlichen, ja sogar in ehrerbietigen und demüthigen Ausdrücken einladen, ihn mit seiner Gegenwart zu beehren, und sein Anblick werde ihm eben so angenehm seyn, als das erste Lächeln eines neugebornen Kindes seiner Mutter, oder ein milder Regen den durstigen Blumen am heißen Mittage ist; daß alles, sogar die Mauern des Pallastes bei seiner Ankunft vor Freude aufhüpfen würden. Der König erwies ihm nicht nur alle, einem Prinzen gebührende Ehren, sondern auch außerordentliche, als einem Gesandten des Himmels. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVIII. P. 259—261.

VI. Das Volk soll den Geistlichen in dem, was sein Seelenheil angeht, gehorchen.

1. Aufmerksam, saget Beda von den Merciern, und mit größter Stille, hörte alles Volk den Ermahnungen eines Geistlichen zu und jedes Wort des Priesters war, weil sie vor Begierde brannten, es zu befolgen, für sie ein Wort des Lebens. Stolbergs Religionsgeschichte. **Tom. XXIII. P. 54.**

2. Schon der heilige Ignatius mahnte die Magnesier: Seyd unterthänig den Priestern, wie dem Gesetze Jesu Christi; und in dem Briefe an die Tralenser: Seyd unterthan, sagt er, den Priestern, wie den Aposteln Jesu Christi.

3. Der Kaiser Carl der Große verordnete: Es ist unser ernstlicher Wille und Befehl, daß Alle ihren Priestern, sowohl der ersten als der zweiten Ordnung, von dem geringsten bis zum höchsten wie dem allmächtigen Gott, dessen Stelle sie vertreten, gehorsam seyn sollen. Denn wir können es gar nicht begreifen, wie diejenigen uns treu seyn könnten, die Gott ungetreu, und ihren Priestern ungehorsam sind.... Von den Priestern wurde gesagt: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich...Auf diesen göttlichen Ausspruch gestützt, befehlen wir, daß ihnen Alle gehorchen, uno in Sachen, die ihre Amtsverrichtungen angehen, zur Bekämpfung der Bösen, der Sünder und Saumseligen Gehorsam leisten sollen. Die Ungehorsamen sollen aller ihrer Ehrenstellen beraubt werden, wenn es auch meine eigene Söhne seyn sollten; wir wollen sie nicht im Pal-

laſte wohnen, in keiner Gemeinſchaft mit den Unſrigen ſtehen laſſen. Wir wollen ſie für Ungläubige, Ehrloſe und Gottloſe erklären, ihre Häuſer veräußern und ſie des Landes verweiſen. Carolus M. Lib. 7. Capitular. C. 390.

VII. Das Volk ſoll für ihren leiblichen Unterhalt ſorgen.

1. Der heilige Thomas von Aquin ſagt: Da diejenigen, welche ſich den apoſtoliſchen Arbeiten unterziehen, nicht mehr ſo wie die Apoſtel inſpirirt ſind, ſo ſeyn ſie gezwungen, durch anhaltendes Studiren ſich die nöthige Kenntniß und Wiſſenſchaft zu verſchaffen, und folglich ſind diejenigen, denen ſie den Weg des Heils zeigen, und zu deren Vortheil ſie über den Büchern liegen, ſchuldig, ihnen den Unterhalt zu reichen; denn der Herr hat befohlen, daß die Verkündiger des Evangeliums auch vom Evangelium leben ſollten. Berault-Bercaſtel's Geſchichte der Kirche. Tom. XIII. P. 98.

2. Das zweite Concilium von Macon verordnete im Jahre 585, daß man, unter der Strafe der Excommunication, den Dienern der Kirche zu Folge des Geſetzes Gottes und des undenklichen Gebrauches der Kirchen, den Zehent reichen ſoll. Berault-Bercaſtel's Geſchichte der Kirche. Tom. VI. P. 345.

VIII. Habe nie einen Geistlichen zum Besten; spotte nie seiner; vergreife dich nicht an ihm; verbinde dich nicht mit seinen Feinden gegen ihn; sonst wird dich die strafende Hand Gottes früher oder später ergreifen.

1. Der Kaiser Julian der Abtrünnige erklärt in einem Schreiben, daß schon die alten Heiden gegen denjenigen, der seine Hand gegen einen Priester ausstreckte, den Fluch ausgesprochen haben. **Fragment. Epist. 62. Juliani Imperat.**

2. Zwei Kämmerlinge des Kaisers Gratian machten zu Mailand aus Muthwillen dem heiligen Ambrosius Einwürfe gegen die Menschwerdung Christi. Er versprach, sie am folgenden Tage in der Kirche Portiana zu beantworten. Sehr viele hörten von diesem Versprechen, und fanden sich in großer Versammlung der Gemeine. Die Kämmerlinge erschienen aber nicht. So lange der Anstand es erlaubte, erwartete sie der Erzbischof; da sie aber nicht kamen, bestieg er die Kanzel, und begann mit den Worten: Ich werde nun meine Schuld abtragen, aber ich sehe diejenigen nicht, welche gestern meine Gläubiger wurden. Beide Kämmerlinge hatten nicht Wort gehalten, sondern waren, (wie es scheint, um den Erzbischof zu höhnen), in ein leichtes Fuhrwerk gestiegen, machten eine Lustfahrt außer der Stadt, stürzten aber beide aus dem Wagen, und blieben todt liegen. **Paulinus in vita S. Ambrosii.**

3. Derselbe heilige Ambrosius reiste nach Sirmium, der Hauptstadt von Illirien, um die Wahl

eines würdigen Bischofs für diese Kirche zu betreiben und ihn dort zu weihen; denn die Kaiserin Justina wollte dort einen arianischen Bischof einsetzen. Ambrosius setzte sich in der Kirche auf den bischöflichen Thron. Ein arianisches Mädchen hatte die Unverschämtheit, die Stufen des Thrones zu ersteigen, und wollte den heiligen Ambrosius, ihn bei seinen geistlichen Kleidern erfassend, herunterziehen und ihn bis in die Mitte der zahlreich versammelten Arianer schleppen, damit ihn diese mißhandeln und aus der Kirche herauswerfen könnten. Der heilige Bischof sagte blos so viel zu ihr: Ich kann vielleicht unwürdig des bischöflichen Amtes seyn; aber dir geziemt es nicht, Hand zu legen an einen Priester, wer er immer sey. Zittre also vor dem Strafgerichte Gottes. Dieses ließ nicht lange auf sich warten. Sie fiel todt zur Erde hin und wurde des andern Tages begraben. Der heilige Ambrosius beehrte den Leichenzug dieser Unglücklichen mit seiner Gegenwart, und man hörte auf, die Katholiken zu beunruhigen. **Paulin. in vita S. Ambrosii. N. 11.**

4. Die Kaiserin Justina, eine Arianerin, Mutter des Kaisers Valentinian II. wagte es nicht, öffentlich den heiligen Ambrosius anzugreifen; sie bestach daher heimlich einige Leute, welche dem heiligen Ambrosius auflauern, ihn bei einer schicklichen Gelegenheit ergreifen, und in die Verbannung abführen sollten. Ein gewisser Euthymius bezog in solcher Absicht ein Haus nahe bei der Hauptkirche, und schaffte sich einen Wagen an, um in diesem den Erzbischof zu entfüh-

ren, dem er ein ganzes Jahr auflauerte. Aber eben an einem Tage, da er hoffte, ihn zu ergreifen, ward er selbst auf Befehl des Kaisers ergriffen, und in eben dem Wagen in die Verbannung abgeführt. Nun ward er die Hand Gottes inne, bekannte seine böse Absicht, und Ambrosius, dem er die Grube gegraben hatte, sprach ihm Trost zu und versah ihn mit den Bedürfnissen zu seiner traurigen Reise. **Paulin. in vita S. Ambrosii.**

5. Ein Hofbeamter des Kaisers Valens spottete über den heiligen Einsiedler Aphraates, gab ihm schändliche Zunamen und drohete zuletzt, ihm das Lebenslicht auszublasen. Diese Unbilden blieben nicht lange ungestraft. Der Kaiser befahl ihm, nachzusehen, ob sein Bad bereitet sey, der Höfling ging hin, bog sich über einen Kessel voll siedenden Wassers, bekam das Uebergewicht, stürzte hinein, und sein Lebenslicht war sogleich ausgelöscht. **Theod. Hist. Relig. C. 8.**

6. Der heilige Hilarius, Bischof von Arles, hatte einst so eben die Kanzel bestiegen, schon seine Predigt begonnen, als der Präfectus Prätorio, begleitet von einer Menge ihm untergebener Kriegs- und Civilbeamten in die Kirche trat. Dieser hohe, beinahe mit königlicher Gewalt ausgerüstete Beamte scheute sich weder vor Gott, noch den Menschen. Er beugte das Recht, drückte das Volk, und verschlang das Mark der Wittwen und Waisen. Oft und lange hatte Hilarius ihn schon im Stillen gewarnt, ihn väterlich ermahnt, von seinem bösen Leben abzulassen, der Stimme seines Gewissens zu folgen, auf den Wegen

des Herrn und der Gerechtigkeit einher zu wandeln. Alle Bemühung des sorgsamen Oberhirten blieben fruchtlos. Nun trat er während der Predigt in die Kirche. Plötzlich brach der Heilige seine Rede ab. Alle Augen waren auf den Bischof geheftet, eine Todtenstille herrschte in der ganzen Kirche. Jetzt nahm Hilarius wieder das Wort, richtete es aber an den so eben eingetretenen Präfecten und mit dem Ernst und der Würde eines Bischofs, der in seinen geistlichen Amtsverrichtungen niemand als Gott und die Kirche über sich erkannte, gebot er ihm nun, die heilige Stätte nicht zu entweihen, die Versammlung frommer Christen sogleich zu verlassen *). Ein Mann, der die Stimme seines Bischofs und seiner Kirche nicht mehr höre, sey auch nicht würdig, mit der lebendigmachenden Speise des Wortes Gottes genährt zu werden. Der stolze, in Gallien alles vermögende Minister mußte der Stimme des Bischofs gehorchen; aber statt in sich zu gehen, und sich zu bessern, wurde er nun dessen erklärtester, bitterster Feind. Um sich an ihm zu rächen, ließ er ihn durch heimlich abgeschickte Emissäre aller Orten bei dem Volke verläumden, und es zu offenbarem Aufruhr gegen ihn reizen. Die Gemüther fingen an zu gähren. Bald kam es zu einem förmlichen Volksaufstand. Unter aufrührerischem Geschrei trieb die bethörte Menge sich in der Gegend der Kirche und bischöflichen Wohnung herum, stieß Drohun-

*) Oeffentliche, notorische Sünder mußten öffentlich Buße thun, bevor sie damals in die Kirche eintreten durften.

gen gegen Hilarius aus und schrie, daß sie ihn nimmer zum Bischof haben wollte. Hilarius trat hervor, redete zum Volke, ermahnte es zur Ruhe und Ordnung, und unterließ nichts, um die erbitterten Gemüther wieder zu besänftigen. Aber seine Sanftmuth machte die Frechen nur noch frecher, die Wüthenden nur noch wüthender. Im stillen Gebete nimmt jetzt Hilarius seine Zuflucht zu Gott. Plötzlich erschallen mehrere Stimmen, welche rufen, daß in einem nicht ferne gelegenen Theile der Stadt Feuer ausgebrochen sey. In dem nämlichen Augenblicke sieht die bestürzte Menge auch schon die lodernden Flammen unter dichten Wolken von Dampf und Rauch an mehreren Orten emporsteigen. Alles eilet nun, der zerstörenden Gewalt des Feuers Einhalt zu thun. Aber umsonst. Das Feuer griff immer weiter um sich, und nach 24 Stunden lag ein nicht unbedeutender Theil der Stadt in Asche. Dieses Unglück brachte die Einwohner von Arles zur Besinnung. Sie hielten es für eine offenbare Strafe Gottes, wegen ihres, an ihrem Bischofe begangenen Frevels. Reumüthig gingen sie nun zu Hilarius, baten ihn um Verzeihung; und ihre Liebe und Ehrfurcht gegen ihren Bischof trotzte von nun an allen ferneren, ähnlichen Versuchungen seiner heimlichen und offenkundigen Feinde *). Stolberg's Religionsg. Tom. XVI. P. 494.

---

*) Gott ist sehr langmüthig, und wenn er auch nicht immer auf Erden diejenigen, die an den Geistlichen fre-

IX. Geistliche bleiben ungeachtet ihrer Weihe und hohen Würde doch auch Menschen; bemerket ihr an ihnen eine Schwachheit, so sollet ihr sie vor der Welt nicht aufdecken, sondern zudecken, damit kein Aergerniß entstehe.

1. Auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, welche im Jahre 325 gehalten wurde, übergab man dem Kaiser Constantin dem Großen mehrere Klageschriften gegen Geistliche, die er alle zusammenlegte, mit seinem Ring versiegelte, und das Bündel derselben, ohne sie zu lesen, ins Feuer warf. Er sagte, daß Sünden, welche Geistliche begehen, nicht müßten kund gemacht werden, weil sie dem Volke zum Anstoße dienten, und er versicherte, daß, wenn er einen Geistlichen auf der That eines Ehebruches ertappen sollte, er ihn mit seinem kaiserlichen Mantel bedecken und vor den Augen der Welt verbergen würde. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. X. P. 147.

2. Nichts war dem heiligen Daniel Stylites unerträglicher, als wenn er Klagen gegen Bischöfe, Priester oder andere Geistliche hören mußte. Beschwerte man sich über das Mangelhafte ihrer Lehre oder ihres Vortrages, so gab er den Rath, zu Gott um Erleuchtung zu flehen, und dann die heiligen Bücher und die Schriften heiliger Väter zu lesen.

---

veln, straft, so werden sie seinen ewigen Strafen doch nicht entgehen.

Waren es aber Klagen gegen den sittlichen Wandel eines Geistlichen, dann konnte er seine Unzufriedenheit nicht verbergen: „Wenn dem so ist, wie du sagst", pflegte er gewöhnlich dem Klagenden zu antworten, „so bete für ihn, und überlasse übrigens seine Zurechtweisung und Bestrafung denjenigen, welchen Gott das Kirchenregiment anvertraut hat." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 416.

Geiz.

I. Der Geizige wünscht Alles allein zu besitzen.

1. Chosrou II., König von Persien, hatte in 100 hohen und geräumigen Gewölbern die geraubten Schätze Persiens, Indiens, der römischen Gränzprovinzen von Judäa und Aegypten, bis zu Aethiopiens Gränze zusammengehäuft. Er war der Sclave seines Reichthums, es quälte ihn unaufhörlich die Sorge, seine geraubten Schätze nicht nur selbst zu bewachen, sondern sie noch imuner zu vermehren; und um das Letztere zu bewirken, floß nicht selten das Blut der edelsten Familien. Alle christlichen Kirchen in seinem Reiche wurden von ihm geplündert, und die geraubten Kirchenschätze in eines seiner Gewölbe zu dem übrigen Plunder geworfen. Nach einem seiner Feldzüge verkaufte er 90,000 gefangene Christen ausschlüßlich an die in seinem Reiche wohnenden Juden. Er machte sich durch seinen Geiz allgemein ver-

haßt, wurde entthront und sein Nachfolger Kobad Schirouzeh ließ ihm zum Gefängniße eines seiner mit Schätzen angefüllten unterirdischen Gewölbe anweisen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. Pag. 128. Er ließ ihm nur weniges Brot mit Wasser geben, um ihm die Pein des Hungers recht empfindlich zu machen. Er soll das Gold essen, sagte er, das er mit so vieler Sorge gesammelt hat, da er indessen eine Menge unschuldiger Menschen vor Hunger schmachten ließ. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche, Tom. VII. P. 96.

2. Richard Löwenherz, König von England, war sehr habsüchtig. Eines Tages schickte ihm der Vicomte von Limoge, welcher einen Schatz gefunden hatte, einen Theil davon, welchen er ihm als seinem Lehensherrn schuldig zu seyn glaubte. Aber der habsüchtige Richard verlangte, daß man ihm den ganzen Schatz ausliefere. Da diese Forderung nicht befriediget wurde, so zog er aus und belagerte den Vicomte in dem Schloße zu Chatelus. Als er umherritt, um den Platz zu besichtigen, wurde er von einem Pfeil getroffen, die Wunde ward tödtlich und er starb den 6. Jänner 1199. So bezahlte er die Habsucht mit seinem Leben. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 268.

II. Der Geizige scheuet jedes Geldopfer für das allgemeine Beste.

Der letzte griechische Kaiser Constantinus Paläologus wurde im Jahre 1453 von dem türkischen Sul-

tan Mohamed II. in Constantinopel angegriffen. Da der Staatsschatz leer war, so wollten die Einwohner, die von einem unersättlichen Geize beherrscht waren, zur Vertheidigung ihres eigenen Besten, das mit dem Wohl des Vaterlandes so eng verknüpft war, nicht das Geringste beitragen, so daß der Monarch sich gezwungen sah, für den Sold der Truppen aus den heiligen Gefäßen Münzen prägen zu lassen, die er jedoch vierfach wieder zu ersetzen versprach, sobald die Belagerung aufgehoben seyn würde. Nach Eroberung dieser Stadt suchte sich der Admiral Notaras, einer der mächtigsten Herrn im Reiche, mit seinen zwei Söhnen selbst an den Mohamed zu ergeben, und bot ihm einen ansehnlichen Schatz an Gold und Edelsteinen dar, den er in seinem Pallaste vergraben hatte, und entdeckte ihm das Einverständniß, in welchem Hali Pascha mit dem im Gefechte umgekommenen Kaiser Constantin stand. Der Sultan, der ihn mit Unwillen, und mit einem verächtlichen Blicke ansah, warf ihm seinen treulosen Geiz vor, daß er seinem natürlichen Fürsten einen so nothwendigen Beistand zur Vertheidigung seiner Krone und seines Lebens entzogen habe. Und du glaubst noch, setzte er hinzu, dir aus dem, was nach meiner Eroberung nicht mehr dir zugehört, ein Verdienst zu machen? Auf der Stelle ließ er ihn, mit Ketten beladen, auf den großen Platz führen, wo er mit seinen zwei Söhnen öffentlich enthauptet wurde. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 80.

III. Der Geizige benützt die Verläumdung als ein Mittel sich zu bereichern.

Zu Damas in Syrien ließ der sehr habsüchtige Emir, welcher Statthalter des ägyptischen Sultans war, an verschiedenen Orten Feuer anlegen, und gab die dasigen Christen, welche sehr reich waren, als Thäter an. Es wurden viele gefoltert, und aus Heftigkeit des Schmerzes gaben sich einige als schuldig an; nicht wenige kauften sich mit ihren Schätzen bei dem blutdürstigen Verläumder von der drohenden Gefahr los, und so bekam der Bösewicht unermeßliche Reichthümer zusammen. Als der Sultan die Unthaten seines Emirs erfuhr, ließ er ihn sogleich vor sich kommen, und verurtheilte ihn, mitten durch den Leib gespalten zu werden. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. XIV. P. 119 — 121.

IV Der Geizige hält Erpressungen, Lug und Trug für erlaubt, wenn sie nur zur Vermehrung seines Schatzes dienen.

Der Kaiser Commodus war eben so habsüchtig wie grausam. So viel ihm auch die Güter hingerichteter Reichen einbrachten, verschmähte er doch nicht kleinen Gewinn. An seinem Geburtstage mußte ihm jeder Senator für sich, für seine Frau, für jedes Kind, so er hatte, zwei Goldstücke zum Geschenk bringen. Auch gab er einst vor, er wolle nach Afrika reisen, erhob unter diesem Vorwande eine Schätzung und verpraßte das Geld zu Rom in Schmausen und

in Würfeln. Dio. Cassius. Lamprid. in vita Commodi. Als er im Jahre 192 wieder mehrere Personen seiner Habsucht opfern wollte, so wurde ihm ein giftiger Trank gereicht, und als sich das Gift nicht genug wirksam zeigte, er im 32. Jahre seines Alters erdrosselt. Der Senat und das Volk wollten, daß sein Leib mit dem Gladiatorenhacken in die Tiber geschleift würde. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 148.

V. Der Geizige ist listig, wortbrüchig und treulos.

Der Kaiser Nicephorus war wegen seines enormen Geizes übel berüchtigt. Bei seiner Thronbesteigung kannte er keine dringendere und wichtigere Angelegenheit, als sich unverzüglich aller, von der entthronten Irene gesammelten Schätze zu bemächtigen. Er machte gleich am folgenden Tage der entthronten Monarchin, die ihm früher das Leben geschenkt hatte, einen Besuch; sprach über die Größe der Sünde, in solchen Zeiten Schätze in Gewölben aufzubewahren, und beschwor Irenens Herz, ihm den wahren Bestand des von ihr während ihrer Regierung gesammelten Staatsschatzes anzugeben. Von ihren Schätzen überreichte sie ihm ein genaues Verzeichniß, schwur auf dem Kreuze des Erlösers, daß sie alles getreu angegeben, nicht das Mindeste verborgen, und begehrte für entsagten Thron und hingegebene Schätze blos anständige Behandlung, und die Erlaubniß, in dem von ihr selbst an dem Gestade des Propontis erbauten Pallaste, die ihr noch übri-

gen Tage in geräuschloser Zurückgezogenheit zu verleben. Unter Betheuerungen, die ihn nichts kosteten, versprach Nicephorus, daß Irenens eben so gerechte als mäßige Wünsche vollkommen erfüllt werden sollten. Jetzt hatte der Geizhals, was er verlangte. Unverzüglich setzte er sich in den Besitz, nicht nur aller von Irenen zurückgelegten Schätze, sondern eignete sich auch noch alles Uebrige zu, was derselben gehörte, und uneingedenk seiner eidlichen Zusagen, ließ er die unglückliche Fürstin in ein von Constantinopel entferntes Kloster einsperren, und nach sechs Wochen auf die Insel Lesbos bringen, wo sich ihr Niemand nahen, und kein Mensch auch nur ein Wort mit ihr sprechen durfte. Für ihren Unterhalt ward gar nicht gesorgt; selbst das unbedeutendste Jahrgeld ward ihr von dem so boshaften als schmutzigen Geizhals versagt. Entblößt von Allem, den bittersten Mangel leidend, sank Irene in tiefste Armuth, und die Gemahlin und Mutter eines Kaisers, die ehemalige Beherrscherin eines der größten Reiche, ernährte sich jetzt kümmerlich — mit Spinnen. Sie starb vor Gram im Jahre 803 im 42. Jahre ihres Lebens. — Alle Zölle, Steuern und Abgaben, welche Irene theils aufgehoben, theils um vieles vermindert hatte, führte Nicephorus auf das Neue erhöhet und vermehrt wieder ein. Wohlhabende Leute zwang er, öde, unfruchtbare Grundstücke, die sie nicht brauchen konnten, oder wenigstens nicht haben wollten, um ungeheuere Preise von ihm zu kaufen. Für jene, welche ganz verarmt, und

blos von Almosen lebend, kein Kopfgeld, und andere Abgaben zahlen konnten, mußten die Reichen, d. h. die, so noch etwas Vermögen hatten, das Eine, wie das Andere bezahlen. Seine Habsucht ging endlich so weit, daß sie ohne allen Schein und Form des Rechts nur nach frecher Willkühr sich fremden Eigenthums bemächtigte. So zum Beispiel hatte Nicephorus einmal zufällig erfahren, daß ein Bürger in Constantinopel eine sehr bedeutende Summe Geldes eingenommen habe. Nach diesem gelüstend, ließ er jenen sogleich vor sich kommen, befahl ihm, die Hand auf den Kopf seines Kaisers zu legen, und eidlich zu erklären, wie viel Geld er jetzt in seiner Kasse habe. Der Geschreckte gestand, er habe 100 Pfund Gold darin. Nicephorus befahl, dasselbe unverzüglich herbeizubringen, und ihm vorzuzeigen. Dieß geschah. Nachdem der Kaiser seine Blicke einige Zeit an dem schönen Häufchen Gold geweidet hatte, sagte er endlich, daß er gar nicht begreife, wozu ein Bürger so viel Gold nöthig haben könne, gab daher dem wahren Eigenthümer nur 10 Pfund wieder zurück, und behielt alles Uebrige für sich, lud jedoch den Beraubten zur Tafel ein, mit der Aeußerung, daß die Ehre, an der kaiserlichen Tafel gespeist zu haben, ungleich mehr als 90 Pfund Gold werth wäre. Als ein Minister den Nicephorus bat, seine Unterthanen mit mehr Milde zu behandeln, gab er ihm zur Antwort: „Gott hat mein Herz, wie jenes des Pharao, verhärtet; für Alle, die in meiner Hand, oder in meiner Gewalt sind, darfst du demnach nie etwas Gutes

erwarten." Endlich wurde Nicephorus in einem Treffen gegen die Bulgaren, in welchem er sein ganzes Heer, die Kriegskasse, alles Gepäcke und alle Waffen verlor, erschlagen. Ganz Constantinopel und alle Provinzen jubelten bei dieser Nachricht, und glaubten sich für den Verlust eines aus mehr als 100,000 Mann bestehenden Heeres, durch den Tod des gekrönten, schmutzigen Geizhalses hinreichend entschädigt. Sein Haupt ward von dem Rumpfe getrennt, und auf einer Picke drei Tage im Lager der Bulgaren zur Schau gestellt. Der Bulgaren-König Krum ließ es hierauf wieder herabnehmen, scalpiren, und aus dem Hirnschädel ein stark vergoldetes Trinkgeschirr verfertigen, aus welchem er bei festlichen Mahlen den Großen seines Hofes auf den Untergang der Griechen zutrank. Zonoras in vita Nicephori. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXIV. P. 103. Tom. XXV. P. 31, 33 und 55.

VI. Der Geizige schmälert den verdienten Liedlohn, treibt mit heiligen Dingen Wucher, begünstigt jede Sünde, sobald sie etwas einträgt.

1. Der Kaliph Al-Mansur machte sich durch seinen Geiz bei seinen Völkern verdächtig. Ungeachtet man nach seinem Tode in seinem Schatze 600 Millionen Drachmen und 24 Millionen Golddinars, d. i. nach unserem Gelde ungefähr vier hundert Millionen Gulden gefunden, so ward er doch unter dem Namen Pfennig-Presser bekannt. Bei dem Bau von Bagdad war er selbst Rechnungsführer

und Zahlmeister, und zog den Arbeitern, bald unter diesem, bald jenem Vorwande, einige Pfennige von ihrem Lohne ab, so daß höchst selten Einer seinen ganzen Taglohn erhielt. — Den Kufanern schenkte er Jedem 4 Dirhems, um ihre Seelenzahl genau zu erfahren, und dann legte er auf jede Person eine Kopfsteuer von 40 Dirhems: „Die Leute," sprach er, „behaupten, ich sey geizig; aber ich bin es nicht. Da ich jedoch gefunden habe, daß die Menschen dem Gelde so sclavisch dienen, so will ich machen, daß sie, statt Knechte des Geldes zu seyn, nun meine Sclaven werden. Albufeda, Annot. Hist. Tom. II. P. 634.

2. Der Kaiser Basiliscus erlaubte sich die schändlichsten und unerhörtesten Mittel, um seine unersättliche Habsucht zu befriedigen. Statt die bei einem Thronwechsel üblichen Geschenke unter das Heer und an die Vornehmsten am Hofe und in dem Senate zu vertheilen, wurden im Gegentheil ihre Besoldungen und Einkünfte geschmälert, neue Auflagen ersonnen, die ohnehin auf das Höchste getriebenen Steuern ohne Maß und alles Verhältniß zu den contribuirenden Kräften erhöhet, und selbst die niedrigsten und unbedeutendsten Handthierungen mit unerschwinglichen Abgaben belegt. Unter allerlei Vorwand wurden von den Bischöfen und Kirchen, wie von den reichen Senatoren große Geldsummen als Geschenke erpreßt, und mit Privilegien, Dispensationen von Gesetzen, selbst von solchen, welche zu allen Zeiten auch den Heiden heilig und unverletzbar waren, öffentlich ein

wucherischer Handel getrieben, und endlich kaiserliche Erlaubnißscheine zu blutschänderischen Ehen um Geld verkauft. Dabei fehlte es auch nicht an Verhaftungen, öffentlichen und heimlichen Hinrichtungen, Confiscationen u. d. g. Man sah Hohe und Niedere, Reiche wie Arme mit gesenktem trauerndem Blicke einhergehen; kurz, einige Monate der Herrschaft waren für Basiliscus hinreichend, um sich überall zu einem Gegenstande des Hasses und der Verwünschung zu machen. — Da kehrte der vertriebene Kaiser Zeno, den die Isaurier mit einer Armee unterstützten, wieder zurück. Die Feldherrn des Basiliscus gingen sammt ihren Truppen zum Zeno über, er bemächtigte sich Constantinopels; Basiliscus flüchtete sich mit Gemahlin und Kindern in eine Kirche. Man überredete ihn, unter dem Vorwande, daß er nichts für sein Leben zu fürchten habe, die geheiligte Freistätte zu verlassen. Er wurde nun in das feste Schloß Lemnos in Cappadocien abgeführt und nackt in einen unterirdischen Kerker, oder tiefes Loch geworfen, der Eingang verschlossen, und wie einige behaupten, sogar zugemauert, und von isaurischen Soldaten bewacht. Zeno gab den schärfsten Befehl, den Gefangenen keine Nahrung zu reichen. Als man nach einiger Zeit die Mordgrube eröffnete, fand man die Leichen fest in einander geschlungen; denn sie hatten, mit Tod und Verzweiflung kämpfend, sich krampfhaft umklammert. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XVIII. P. 27. 28 und 35.**

VII. Der Geizige bereichert sich durch fremdes Unglück; anstatt Andern zu helfen, stürzt er sie noch tiefer ins Elend.

1. Heraclian, Statthalter von Africa, war so habsüchtig, daß er weibliche Flüchtlinge aus dem durch Alarich eroberten Rom, welche Schutz in Afrika suchten, an syrische Kaufleute verkaufte. Aus Geiz hielt er auch die nach Italien bestimmte Getreidesendung zurück, und seine unersättliche Habsucht hieß ihn sogar die Hand nach der Kaiserkrone ausstrecken, und er führte auf einer ungeheueren Flotte ein mächtiges Heer hinüber nach Italien. Gleich bei seiner Landung wurde er im Jahre 413 geschlagen und entfloh nach Carthago, wo er von den Soldaten getödtet wurde. Paul. Oros. Hist. Eccles. Lib. VII. P. 42.

2. Im Jahre 1187 nahm der tapfere Saladin, Sultan von Aegypten, Jerusalem ein. Großmüthig ließ er den wegziehenden Christen ihre Habseligkeiten, und beschenkte unter ihnen noch viele unglückliche Familien. Sie begaben sich zu dem Grafen von Tripolis. Allein dieser war, obgleich ein Christ, dennoch unglücklicher Weise ein Gegenstück von Saladin. Geiz und Habsucht gingen ihm über Alles. Er nahm den Flüchtlingen, die bei ihm eine Zuflucht suchten, Alles, was Saladin ihnen geschenkt hatte, und stürzte sie in eine solche Verzweiflung, daß ein Weib, welches nichts mehr hatte, um ihr Kind zu nähren, dasselbe ins Meer warf. Allein der Lohn seiner verabscheuungswürdigen Raubgierde blieb nicht lange aus.

Saladins siegreiches Heer besetzte auch diese Stadt, worauf der Graf den Verstand verlor, in eine Art Raserei verfiel, und plötzlich starb. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 213.

VIII. Geiz macht grausam.

Der Stadthalter von Pentapolis, Namens Andronicus, machte einen gewissen Thoas vom Kerkermeister zum Steuereinnehmer, zog die Güter schuldloser Männer ein, verbannte sie, folterte sie, oder ließ sie hinrichten. So verbannte er im Jahre 411 einen Mann, und ließ dessen Bruder, der mit Auszeichnung dem Vaterlande gedient hatte, ohne andern Vorwand, als weil er Bruder des Verbannten, ohne andere Ursach, als weil er reich war, geißeln, bis dieser ihm eine große Summe Geldes verhieß. Magnus verkaufte seine Güter, bezahlte, und ward nun bis zum Tode gegeißelt, weil er die Güter an Freunde verkauft, nicht dem Statthalter sie überlassen hatte. Da sprach der Bischof Synesius den Kirchenbann über ihn aus und machte dieß durch ein Kreisschreiben allen Kirchen bekannt. Die Klage des Bischofs drang bis Constantinopel. Andronicus wurde abgesetzt, vor Gericht gestellt, und würde zum schmählichsten Tode verurtheilt worden seyn, wenn nicht Synesius für den Gedemüthigten sich lebhaft um Erleichterung der Strafe verwendet hätte. Socrat. Hist. eccles. Abth. VII. C. 1.

IX. Der Geizige hält zur Befriedigung seiner Leidenschaft jede Qual, selbst den Mord seines Nächsten, für erlaubt.

Die Spanier landeten nach Entdeckung Amerika's unter Pizaro im Jahre 1533 an der Küste von Peru. Der Ynka Atabalipa ließ den gefährlichen Gästen Früchte, Korn, goldene und silberne Gefäße, worunter manche mit Smaragden vollgefüllt waren, eilends zubringen. Er besuchte sie mit einem zahlreichen Gefolge. Er wurde auf einem goldenen Throne daher getragen, und dieses blendende Metall schimmerte nicht weniger an den Waffen seiner Truppen. Dieß reizte die Raubsucht der Spanier, die sein Gefolge mit Musketen und Kanonendonner anfielen, vor dem sie aus Furcht zu Boden fielen und niedergemetzelt wurden. Pizaro ließ den gefangenen Ynka hinrichten. Nach dieser schwarzen That hielt er seinen Einzug in die Stadt Cusco, worin Schätze, größer als alle diejenigen, welche Europa vor Entdeckung der neuen Welt besaß, 200 elenden Kerlen, (so viel nur waren der Spanier) in die Hände fielen, ohne gleichwohl ihren Geiz zu befriedigen. Vielmehr machte sie der Rausch nur noch durstiger. Nachdem sie alle Privathäuser, so wie alle Tempel und öffentlichen Gebäude von einem Ende des Reiches bis zum andern ausgeraubt hatten, verübten sie an den Peruanern, ihren Weibern und Töchtern allen erdenklichen Unfug, um von ihnen die Schätze zu erpressen, die ihrer Meinung nach bei ihnen verborgen

lagen. Der mächtig anlockende Geldköder verstärkte die Spanier mit frischen Ankömmlingen. Almagro, ein Spießgesell Pizaros, eilte mit frischem Raubgesinde herbei, um sich mit jenem in die Beute zu theilen. Das Gold von ganz Peru konnte zur Sättigung der Habsucht zweier Menschen nicht erklecken. Sie überwarfen sich darüber. Jeder hatte seinen Anhang. Man griff beiderseits zu den Waffen. Der Sieg erklärte sich für Pizaro, welcher sich nicht gescheuet hatte, der Gleichheit im Theilen, einem sogar unter Strassenräubern heiligen Gesetze, entgegen zu handeln. Der überwundene Almagro wurde gefangen, mit Ketten beladen, und hingerichtet. Nach der Hand traf die Reihe den Pizaro selbst, auch er mußte den Unbestand des Glückes erfahren. Almagro's Sohn, ein kühner Jüngling, stellte sich an die Spitze der Partei von seiner Faction, überfiel plötzlich den Pizaro, und erwürgte ihn unter tausend Beschimpfungen. Man sah zu Lima und in mehreren anderen peruanischen Plätzen nicht nur alle Gräuel der von Barbaren mit Sturm eroberten Plätze, sondern auch Alles, was Räuber, die man von der Theilung ausschloß, an ihren treulosen Spießgesellen Grausames und Entsetzliches ausüben konnten. Berault - Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 364—372.

X. Der Geizige wird Verräther an seinen eigenen Anverwandten, Schwägern.

Der heilige Paulus Thebäus war 15 Jahre alt, als er seine Aeltern verlor, deren Tod ihn in frühen gefährlichen Besitz großer Reichthümer setzte. Acht Jahre darauf brach die Verfolguug der Christen unter dem Kaiser Decius aus. Er zog sich zurück, und lebte verborgen in einem kleinen Landhause unfern von einer geliebten Schwester, die, wie es scheint, seine einzige Verwandtin war. Hier erfuhr er, daß sein geiziger Schwager, in Hoffnung, seine Güter an sich zu reissen, ihn bei der Obrigkeit als einen Christen angeben wollte, obschon seine Frau ihn mit Thränen von dem Verrath ihres Bruders abzuhalten suchte. Da ließ der heilige Paulus sein ganzes Vermögen im Stiche, ging in die Wüste und lebte noch als Einsiedler durch 90 Jahre. Stolberg's Religiongeschichte. Tom. IX. P. 27—28.

XI. Der Geiz fällt aus Eigennutz selbst vom Glauben ab.

Unter der Königin Maria, Tochter Heinrichs VIII. von England, kehrte der Herzog von Northumberland öffentlich zur katholischen Religion zurück, und betheuerte, daß der Eigennutz allein ihn bewogen habe, sich zur Ketzerei wider die immerwährenden Vorwürfe seines Gewissens zu bekennen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVIII. P. 285.

XII. Der Geizige verliert lieber sein Leben, als daß er sich von seinem Mammon trennen möchte.

Aripert, König der Longobarden, zog sich vor den in Italien eingefallenen Bayern nach Pavia zurück. Darüber brach die größte Unzufriedenheit im Heere aus. Aripert ahnte Verrath und faßte den verzweifelten Entschluß, nach Frankreich zu fliehen. Zu diesem Zwecke nahm er so viel Gold aus dem Schatze, als er nur zu sich stecken konnte und ging ganz allein bei nächtlicher Weile fort; Er wollte an einem entfernten Puncte den Fluß Tessino durchschwimmen; aber leider vereitelte jetzt die Menge des zu sich gesteckten Goldes alle seine Anstrengungen, die Schwere des edlen Metalls zog ihn immer mehr in die Tiefe, er vermochte nicht das jenseitige Ufer zu erreichen und ging nun elend in den Fluthen des Tessino zu Grunde. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XXII. 2. Abtheilung. P. 136.**

XIII. Den Geizigen überrascht oft der Tod.

Ein gewißer Baccatus von Nicopolis in Palästina *), ein sehr angesehener und viel vermögender Mann, dabei gewaltthätig und lüstern nach fremdem Eigenthume, wollte ein, dem, unter der Leitung des frommen Abtes Gelasius stehenden Kloster zugehöriges Grundstück an sich reißen. Um seines projectir-

*) Das ehemalige Emaus.

ten Raubes sich desto eher zu versichern, machte er eine Reise nach Constantinopel. Da er wenigstens in seinem Aeußern einem Christen ähnlich seyn wollte, so begab er sich bei seiner Durchreise durch Antiochien auch zu der Säule des Simeon. Sobald dieser ihn herankommen sah, fragte er ihn in einem sehr ernsten Tone, wo er hin zu reisen gedenke. Mit Ehrerbietung antwortete Baccatus, daß nothwendige Geschäfte ihn nach Constantinopel führten. Beklagenswerther Sünder, erwiederte jetzt der Heilige, du willst nicht gestehen, daß du nur deßwegen dahin gehst, um gegen einen schuldlosen Diener Gottes dort ungerechte Hülfe zu suchen. Aber es wird dir nicht gelingen, ja du selbst wirst dein Haus nicht mehr sehen. Willst du meinen Worten glauben, so eile, wenn es dir noch möglich seyn sollte, dich mit dem Abte Gelasius wieder auszusöhnen. Noch an demselben Tage wurde Baccatus von einem heftigen Fieber befallen. In einer Sänfte wollte er sich nach Nicopolis zu dem Abte Gelasius tragen lassen, aber er starb unter Wegs. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 187.

XIV. Auf dem Geizigen ruht selten der Segen Gottes.

Der heilige Hilarion besuchte die ihm untergebenen Klöster, begleitet von einer Menge seiner Schüler. Unterwegs kam er zu einem geizigen Einsiedler, und als sie sich seinem Weingarten näherten, da warfen die aufgestellten Wächter mit Stei-

nen auf sie, um sie zu verhindern, eine Traube abzureissen. Was war nun der Erfolg? Der Geizige sammelte demungeachtet weniger Trauben wie sonst, sein ganzer Wein verdarb, und wurde zu Essig. Ein anderer Einsiedler, Namens Sabas, bat im Gegentheile den heiligen Hilarion, sammt seinen Schülern in seinen Weinberg zu treten, nach Belieben Trauben zu pflücken und sich zu sättigen. Was war der Erfolg dieser Freigebigkeit? Gott segnete ihn, und der Einsiedler hatte dreimal so viel Wein als gewöhnlich gelöst. S. Hieron. in vita S. Hilarionis.

XV. Der Geizige sammelt oft nicht für seine Kinder und Erben, sondern für Fremde.

Der Kaiser Constantinus, welcher vom Jahre 576 bis 604 regierte, kam unter dem Papste Vitelianus nach Rom, raubte alle Kostbarkeiten der Stadt, selbst alle Statuen und Dächer von Erz, und brachte seine Beute nach Syracus in Sicilien. Dort freute er sich nicht lange seines Raubes, er wurde im Bade ermordet, und nach seinem Tode bemächtigten sich die Saracenen dieser Stadt, und trugen alle dort von Constantinopel angehäuften Schätze hinweg. Chronicon Reginonis ad an. 576.

XVI. Noch einige Beispiele, aus denen ersichtlich ist, daß der Geizige oft schon hier auf Erden für seine schändliche Leidenschaft gestraft wird.

1. Unter dem Kaiser Arcadius war Präfectus Prätorio Rufinus, ein Mann, der sich durch

Hochmuth und schnöden Geiz verächtlich machte. Diesen umringten im Jahre 395 die Soldaten bei Constantinopel, stießen ihn in Gegenwart des Kaisers nieder, und hieben ihn in Stücke. Sie steckten den Kopf auf einen Speer, mit einem Stein im Munde, um ihn offen zu erhalten, zogen in die Stadt ein, und löseten viel Geld von dem Volke, dem sie die rechte Hand des Erschlagenen mit den Worten darhielten: Gebet ein Almosen dem, dessen Habsucht unersättlich war. Claudian. in Rufin. Zosimus. Hist. Lib. V. C. 7. Philostorg. Hist. eccl.

2. Chrysaphas, der allvermögende Minister unter dem Kaiser Theodosius II. hatte Frevel auf Frevel gehäuft, Recht und Gerechtigkeit verkauft, die Provinzen geplündert, Verdienst und Tugend unterdrückt, seine Creaturen, die elendesten Menschen, zu allen Würden und Aemtern erhoben, und das Reich durch Meuchelmord seines größten und erfahrensten Feldherrn beraubt. Als Pulcheria nach dem Tode des Kaisers die Zügel der Regierung ergriff, wurde er, da seine Verbrechen weltkundig waren, ohne alle Form eines Processes vor den Thoren von Constantinopel öffentlich enthauptet. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 3.

Gelehrsamkeit. *)

I. Schätze des Geistes sind den irdischen, vergänglichen und zerstörbaren Gütern vorzuziehen.

Zu Athen lebte ein Philosoph, Namens Leontius, der eine Tochter von ungewöhnlicher Schönheit und seltenen Geistesgaben besaß und Athenais hieß. Der Vater gab sich alle mögliche Mühe, um ihren Geist recht auszubilden, und gab ihr in allen Wissenschaften den nöthigen Unterricht; denn er ahnete, daß sein Kind zu etwas Großem berufen sey. Um sie zu bewegen, ihr väterliches Haus, wo sie kein besonderes Glück zu erwarten hatte, zu verlassen, und in der Fremde ihr weiteres Fortkommen zu suchen, enterbte sie der weise Vater auf seinem Todbette. Obgleich er sehr reich war, so warf er ihr nur ein Legat von 100 Dukaten aus und machte seine zwei Söhne Valerius und Genesius, die keine besonderen Fähigkeiten besaßen, zu Erben seiner ungeheueren Reichthümer. Kaum war der Vater todt, als seine Söhne sich der väterlichen Güter bemächtigten und ihre Schwester aus dem Hause hinausjagten. Sie begab sich zu einer ihrer Tanten, die sie nach Constantinopel führte und sie der Prinzessin Pulcheria vor-

---

*) Der heilige Abbo, Abt von Fleury, empfahl seinen Mönchen das Studieren nach dem Gebet und dem Fasten als die nützlichste Beschäftigung. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 66.

ſtellte. Dieſe ſtaunte über die Schönheit der Jungfrau, noch mehr aber über die Vorzüge ihres Geiſtes, gewann ſie lieb, nahm ſie an Kindesſtatt an, ließ ſie in der chriſtlichen Religion unterrichten, ſie unter dem Namen Eudoxia taufen und gab ſie ihrem Bruder, dem Kaiſer Theodoſius II. zur Gemahlin. Zonaras, Hist. Rom. ad an. 423 in Theod. jun.

II. Eigne dir eine Gelehrſamkeit an, die nicht eitlen Vorwitz ſtillt, ſondern dich tugendhafter macht.

Eines Tages kamen zu dem heiligen Nilus mehrere angeſehene Geiſtliche und weltliche Perſonen mit einer Menge Volks. Sie fragten ihn über verſchiedene Stellen der heiligen Schrift, nicht ſowohl, um etwas zu lernen, als um ihn auf die Probe zu ſtellen. Unter andern nahm einer das Wort: Mein Vater, ich möchte doch wiſſen, ob Salomon ſelig oder verdammt iſt. Nilus, welcher wußte, daß der Menſch, der ihm dieſe Frage ſtellte, von keiner guten Aufführung war, antwortete ihm: Und ich möchte wiſſen, nicht wie es um den Salomon ſteht, ſondern wie es einſt um dich ſtehen wird. Was kümmerts uns, dich und mich, was dieſer weiſe Mann, der ein Spiel ſeiner Leidenſchaften geworden iſt, nun für ein Schickſal hat? Für uns ſteht geſchrieben: Wer immer ein Weib mit Begierde anſieht, der hat ſchon in ſeinem Herzen mit ihr geſündiget. Durch dieſe Antwort ließ ſich ein anderer neugieriger Mann nicht abſchrecken, welcher aufſtand und ſagte: Mein Vater, von welchem Baume hat Adam die Frucht in

dem irdischen Paradiese gegessen? Nilus, welcher die lächerliche Frage lächerlich beantworten wollte, sagte: daß es ein wilder Apfelbaum war. Jedermann brach hierüber in lautes Gelächter aus. Warum lachet ihr? fragte er. Wie die Frage, so die Antwort. Anstatt daran zu denken, warum wir aus dem Paradiese sind vertrieben worden, und wie wir wieder hinein kommen können, fraget ihr mich um den Namen eines Baumes. Wenn ich ihn euch nennen würde, so würdet ihr mich sogleich wieder fragen, ob er groß oder klein war, was er für eine Farbe, was für eine Gestalt, und vielleicht auch, wie viel er Blätter hatte? Ohne Zweifel sehr wichtige Fragen, welche alle die allerhöchste Weisheit hätte beantworten sollen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 20 und 21.

III. Die weltliche Wissenschaft ohne der geistlichen oder göttlichen, d. i. ohne der Wissenschaft des ewigen Seelenheils, hat nur einen geringen Werth.

1. Origenes ermahnte den heiligen Gregorius Thaumaturgus, nachmaligen Bischof von Neocäsarea, daß er sich, obschon ihm Gott Gaben geschenkt hätte, welche ihn fähig machten, als Rechtsgelehrter unter den Römern, oder als Philosoph unter den Griechen zu glänzen, dennoch ganz dem Christenthume widmen solle, und alle Kenntnisse, so er in den Wissenschaften erworben, jenem höheren Zwecke unterordnen, und sie zum Verständnisse der heiligen

Schriften anwenden möge. Es sey wohl erlaubt, sagte er, wenn man aus Aegypten in das Land der Verheißung ziehe, Schätze der Aegyptier mit sich zu führen, um sich deren zum Bau und zur Einrichtung der Bundeshütte zu bedienen; — obschon er aus Erfahrung wisse, daß solches Wenigen genützt habe. Die heilige Schrift aber lehre uns, daß man nicht aus dem Lande Israel wieder zurückkehren nach Aegypten, noch auch vom Gesetze Gottes sich hinwenden dürfe zu den Wissenschaften der Welt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 405.

2. Der heilige Arsenius, ein Einsiedler in der Wüste Scete, welcher, bevor er die Welt verließ, am Hofe des Kaisers Theodosius des Großen Erzieher seiner Prinzen war, pflegte öfters zu sagen: Was nützt mir meine ganze weltliche Wissenschaft? Die guten Aegyptier (so nannte er die um ihn wohnenden Einsiedler) haben sich bei ihrer Einfalt und groben Arbeit die größten Tugenden erworben. Als er eines Tages einen tugendhaften aber einfältigen Einsiedler um Rath fragte, sagte ihm ein anderer: Vater Arsenius, wie magst du dich doch an einen solchen Führer wenden, du, der du alle Wissenschaften der Griechen und Römer besitzest? Freilich, antwortete er, habe ich die Wissenschaften Roms und Athens mit vieler Mühe studiert, und ich kenne doch noch das A. B. C. dieses guten Mannes nicht. Berault = Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. IV. P. 98 — 99.

3. Lanfrancus, ein junger Italiener, der zu Pavia mit ausnehmendem Lobe seine Studien vollendet hatte, begab sich nach Frankreich, um sich einen Namen zu machen, und die Leidenschaft seiner Ruhmbegierde zu befriedigen. Unterwegs wurde er von Räubern in einem Walde überfallen, die ihn ausplünderten, und an einen Baum banden. Da ihm Gefahr und Unglück andächtige Gedanken einflößten, so wollte er etwas zum Lobe Gottes singen; allein da er nichts auswendig wußte, schämte er sich, daß er sich in den weltlichen Wissenschaften so großen Ruhm erworben hatte, indeß er in der Wissenschaft des Heils so unwissend wäre. Herr! rief er also aus, errette mich aus dieser Gefahr, worin ich bin, und ich will mich mit Deiner Gnade unterrichten lassen, wie man Dir dienen müsse. Bald wurde er von vorübergehenden Wanderern losgebunden, und er gab sich seit dieser Zeit mehr mit der Gottesgelehrtheit ab. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. **T. X. P. 211.**

3. Ambrosius Autpert, nachheriger Abt des Klosters zum heiligen Vincenz bei Benevent, war Sprößling eines alten, adelichen Geschlechtes, und wurde am Hofe Pipins erzogen, wo er die vornehmsten Aemter unter diesem Könige bekleidete. Der Durst nach höherer Wahrheit, den er in der Welt nicht stillen zu können glaubte, trieb ihn jedoch bald an, den König um seine Entlassung zu bitten. Er erhielt sie, ging nach Italien und ward Mönch in dem Kloster zu St. Vinzenz. Er war nicht nur fromm, sondern einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und

Liebe zu den Wissenschaften war eine der geheimen Triebfedern, welche ihn bewog, dem Geräusche des Welt- und Hoflebens sich auf immer zu entziehen. In seiner einsamen Klosterzelle rief er nun öfters in seinem Gebete flehend zu Gott: „Herr! nicht um mich mit Kenntnissen zu bereichern habe ich der Welt entsagt, sondern um auf dem Wege evangelischer Vollkommenheit immer näher zu Dir und in Dein Reich zu gelangen. Ist also dieses mit jenem unvereinbar, o, so nimm alles Wissen von mir hinweg, und laß mir nur Dich, nur die Erkenntniß Deiner, und eine reine, immer höher aufflammende Liebe zu Dir." Durch stete Beziehung auf Gott heiligte Autpert sein wissenschaftliches Streben. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XIX. P. 377 — 378.**

5. Odo, oder Odoard, ein berühmter Lehrer, welcher am Ende des eilften Jahrhunderts zu Toul, und dann zu Tournai mit ungemeinen Beifall lehrte, verlegte sich weit mehr auf die Lesung des Plato und der neuen Philosophen, als auf jene der heiligen Väter. Eines Tages, als er jene Stelle des Boëtius erklärte, wo von dem freien Willen die Rede ist, erinnerte er sich, daß der heilige Augustinus über diese Materie einen Tractat geschrieben habe, und ließ ihn auf der Stelle herbeibringen. Kaum hatte er einige Seiten darin gelesen, als er schon von der heiligen Salbung, die in demselben herrschte, ganz durchdrungen war. Ach! rief er aus, wie doch diese heilige Beredsamkeit von unserem Geschwätze und unseren eitlen Gedanken so verschieden ist: be-

täubt durch den Schwall leerer Worte, und geblendet durch den Schimmer einer vergänglichen Ehre, verkennen wir die Nahrung der Seele, und zehren uns durch Arbeiten auf, die uns der unsterblichen Krone unwürdig machen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 44—45.

IV. Hüthe dich vor unnützen Grübeleien in der Religion; vereinige mit deinem Wissen Gebet und Demuth.

Lupus von Ferrieres schrieb an einen sächsischen Priester, Namens Godeschalk, der in die tiefsten Abgründe unserer Religionsgeheimnisse eindringen wollte: „Ich kann dich, mein lieber Bruder, nicht genug ermahnen, daß du dir den Kopf ja nicht über solche Dinge zerbrechest, die es vielleicht nützlich ist, nicht zu wissen. Gebrichts uns etwa an Materien, womit wir uns auf eine nützlichere Art beschäftigen könnten? Verlegen wir uns lieber auf die Betrachtung der heiligen Schrift, und vereinigen wir mit dem Wissen die Demuth und das Gebet. Gott wird uns unterrichten in dem, was uns taugt, sobald wir das nicht untersuchen werden, was er vor uns verbergen will. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 409.

V. Verbinde mit deinem Wissen die Bescheidenheit.

Als Origenes nach Athen kam, besuchte er die Schulen einiger Philosophen. Mit gränzenloser Wiß-

begierde verband er die edelste Bescheidenheit; glaubte daher immer noch lernen zu müssen, er, den doch die größten Philosophen der Zeit verehrten. Stolberg's Religionsg. Tom. VIII. P. 277. N. 7.

VI. Sey frei von eitlem Dünkel; kein Gelehrter weiß Alles; laß dich also gern von Andern belehren.

Der heilige Augustin, Bischof von Hippo und ein großer Kirchenlehrer, schickte im Jahre 415 durch den jungen Priester Drosius, der nach Bethlehem reisen wollte, zwei Briefe an den heiligen Hieronymus. In dem einen legte er ihm die Frage über den Ursprung der Seelen vor; im andern verlangt er eine Auslegung der Worte des Apostels Jakobus: „Wer das ganze Gesetz hält, aber wider Eines anstößt, der wird schuldig an Allen." Wir sehen aus diesem Beispiele, wie aus vielen andern, die man anführen könnte, wie die heiligen und erleuchteten Kirchenväter, denen die Wahrheit über Alles galt, (daher sie frei waren von eitlem Dünkel und von kleinlicher Eifersucht), sich gern gegenseitig von einander belehren ließen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XV. P. 144.

VII. Strebe vor allem Andern nach nothwendigen Kenntnissen, die du für deinen Stand brauchst.

Der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, beklagte sich, daß der Geistliche seine Geschicklichkeit eben in dem Fache, das nicht sein ist, zeigen will,

und sich Kenntnisse verschafft, welche sich für den geistlichen Stand manchmal so wenig geziemen. Nach so vielen thörichten Beschäftigungen, wo bleibt da die Zeit zum Gebete? wo die Zeit zur Betrachtung, zur Erbauung? In den Gesetzen des Herrn sollen sie Tag und Nacht betrachten, nicht in den Gesetzen des Justinians, die ohnedieß öfter ein Samen betrüglicher Griffe, als eine Richtschnur der Gerechtigkeit sind. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XI. P. 406.

VIII. Gott hat der menschlichen Weisheit nicht nöthig, um der Wahrheit seiner Religion den Sieg zu verschaffen.

Der heilige Augustin lud die Donatisten zu einer Unterredung ein, um die Schwierigkeiten zur Hemmung ihrer Kirchenspaltung ohne Bitterkeit und mit unbefangenem Geiste untersuchen zu können. Allein dazu wollten sich die Häupter ihrer Parthei nicht verstehen; denn sie fürchteten sich vor seiner Gelehrsamkeit. Allein, was können sie von einem solchen Lehrling, wie ich bin, fürchten? sagte der demüthige Mann. Wenn sie den schwachen Vortheil, den uns die schönen Wissenschaften geben*), fürchten, was haben denn diese mit unserer Streitsache gemein? Wir haben aber katholische Prälaten, die sie nicht studirt haben. Wenn sie wollen, so will ich einen aus ihnen ersuchen, meine Stelle zu vertreten.

*) Er war früher Lehrer der Redekunst zu Mailand.

Gott hat der menschlichen Weisheit nicht nöthig, um der Wahrheit des Heils den Sieg zu verschaffen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. P. 187.

IX, Schätze und belohne die Gelehrsamkeit.

Als einst der Kaiser Leo den Scholastiker Eulopius kaiserlich beschenkt hatte, und einer seiner Kämmerer über die verschwenderische Größe der geschenkten Summe sich eine Bemerkung erlaubte, gab er ihm zur Antwort: „Wollte Gott, daß ich in meinem Reiche recht viele solche Männer hätte, deren Verdienste mich zu gleicher verschwenderischer Freigebigkeit nöthigen könnten." Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XVII. P. 264.**

Gelübde.

I. Halte die Gott gemachten Gelübde.

1. In dem Feldzuge gegen die Longobarden wollte des heiligen Benedict von Anian Bruder, der aus einer gräflichen Familie abstammte, mit seinem Pferde über einen Fluß setzen, ward aber von der starken Strömung desselben fortgerissen, und schien ohne Rettung verloren, als zufällig Benedict, der denselben Weg ritt, jetzt gerade herbei kam. In der Bestürzung des nun plötzlich auf ihn einströmenden Mitgefühls mit der Gefahr seines Bruders stürzte er sich

selbst in den Fluß, fand sich nun aber eben so bald in gleicher Todesgefahr, wie jener. In diesem entscheidenden Moment zwischen Leben und Tod that er ein Gelübde, daß, wenn es jetzt Gott gefiele, Rettung zu senden, er seinem Dienste ausschließlich alle übrigen Tage seines Lebens weihen wolle. Benedict's Gebet ward erhört, er und sein Bruder wurden gerettet. Nach beendigtem Feldzuge eilte Benedict sogleich, sein Gelübde zu erfüllen, trat in das Kloster, und wurde ein Reformator seines Ordens. Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XXV. P. 357.**

2. Ludwig **IX.** König von Frankreich, verfiel in eine gefährliche Krankheit. Schon glaubte man, daß er den Geist aufgeben werde, als er zu sich kam, und verlangte, daß man ihm auf die Brust ein Kreuz hefte, zum Zeichen, daß er, sobald er genesen, einen Kreuzzug unternehmen wolle. Im Jahre **1248** wollte er denselben antreten; da drangen seine Mutter, die Königin Blanca und die Großen des Reichs aufs Beweglichste in ihn, um ihn von seinem Entschluße abzubringen. Man stellte ihm vor, er habe sein Gelübde in einer schweren Krankheit, bei zerrüttetem und fast ganz verfinstertem Verstande gethan. Es wäre sehr leicht, in dieser Gewissensache, in Rücksicht auf die Reichsangelegenheiten, aus Furcht vor innern und äußern Unruhen, und in Rücksicht seiner schwankenden Gesundheit die Lossprechung zu erhalten und wollte sich deßhalb nach Rom wenden. Der König riß das Kreuz von seinem Kleide und gab es dem Bischof von Paris, der einer von denen war, die seine

Abreise am Eifrigsten zu hintertreiben suchten. Die Königin Blanca und alle Umstehenden bezeugten hierüber die lebhafteste Freude. Allein der König nahm eine gesetzte und entschlossene Miene an, sah einen nach dem andern starr an, und sagte: Ich hoffe, ihr werdet mein Gehirn in diesem Augenblicke nicht beschuldigen können; ich bin nicht mehr krank, und habe meine völlige Vernunft. Wohlan, ich fordere das Kreuz wieder, und nehme Gott zum Zeugen, daß kein Bissen Nahrung in meinen Mund kommen solle, man habe mir's denn wieder gegeben. Da hörte man auf, ihn zu bestürmen, und er reiste mit einem starken Kriegsheere fort, um sein Gelübde zu erfüllen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **T. XIII. Pag. 37—39.**

II. Oft folgt Unglück auf der Ferse denjenigen nach, die ihr Gelübde brechen.

Der Herzog Hunold von Aquitanien übergab seinem Sohn Gaifar die Regierung, trennte sich von seiner Gemahlin mit deren Bewilligung, begab sich in ein Kloster auf der Insel Rhe und dort, der Welt auf immer entsagend, weihte er durch feierliche Gelübde sich Gott für die ganze Zeit seines Lebens. Nach 25 Jahren erschien er jedoch plötzlich und ganz unverhofft wieder auf der Weltbühne. In dem Wahne, daß die zu befürchtende Erlöschung seines Stammes, dieses edlen, uralten, merovingischen Zweiges, und das vermeintliche Wohl Aquitaniens ihn seiner Gelübde entbinden könnten, hatte er das Kloster ver-

lassen; das schon 25 Jahre getragene, demüthige Mönchsgewand gegen seinen alten Herzogsmantel vertauscht; seine Gemahlin wieder zu sich kommen lassen, und die Aquitanier zum Kampfe für die Freiheit ihres Vaterlandes unter seine Fahnen gerufen. Bis jetzt ging Alles nach Wunsch. Kaum hatte er sich seinen Völkern gezeigt, als sogleich theils der Aquitanier Liebe zu ihrem ehemaligen Herrn, theils auch, und noch mehr, ihr Haß gegen die Franken, deren Sprache sie nicht verstanden, und die sie Barbaren nannten, ihm ein zahlreiches Heer verschafften. Die schwache fränkische Besatzung, ohne irgend einen festen Ort zu ihrem Schutz und Stützungspunct zu haben, (denn Gaifar hatte in seinen letzten Feldzügen gegen Pipin alle Festungswerke in ganz Aquitanien schleifen lassen), ward in kurzer Zeit aus dem Lande gejagt. Karl, König der Franken, rückte plötzlich in drei Kolonnen mit seinem zahlreichen Kriegsheer in Aquitanien ein, geschreckt und überrascht löste sich das aquitanische Heer von selbst auf, und Hunold floh zu seinem Neffen Lupus, Herzog von Gascogne. Dahin kamen Carls Gesandte, unter Drohungen Hunolds Auslieferung fordernd. Von Carl hatte kurz vor dem Ausbruch des aquitanischen Krieges Lupus das Herzogthum Gascogne erhalten. Jetzt, schwankend zwischen Vasallenpflicht und den Forderungen seines Herzens, konnte nur Furcht vor Carls Macht seinen Entschluß bestimmen. Hunold und seine Gemahlin wurden demnach ausgeliefert. Aber nun eilte auch Lupus in Carls Lager, und bat um Gnade für seinen

Oheim. Hunold ward nach Frankreich abgeführt, und dort in gar nicht strenger, ziemlich ehrenvoller Haft gehalten. Nach zwei Jahren entfloh er zu dem Longobarden-König, und wurde nachher zu Pavia in einem Volksaufstande von dem Pöbel gesteinigt. So endete Hunold sein Leben, das nach seinem frevelhaften Austritt aus dem Kloster eine ununterbrochene Kette von Schmach und Unfällen war. Eine warnende Lehre, mit wohl überdachten, unter den Augen Gottes und der Kirche feierlich abgelegten Gelübden kein leichtfertiges Würfelspiel zu treiben. Stolberg's Religionsg. Tom. XXIV. P. 282—285.

III. Man kann die Gott gemachten Gelübde mit Wissen und Genehmigung der geistlichen Vorgesetzten abändern.

Eduard III., König von England, den die Vorsehung aus so mancher Gefahr gerettet hatte, gelobte, eine Wallfahrt nach Rom zu verrichten. Allein der englische Adel, welcher mit Recht fürchtete, in seiner Abwesenheit möchten die kaum gedämpften Unruhen wieder ausbrechen, widerrieth es ihm, und schlug ihm vor, seine Andacht lieber in dem Vaterlande durch Almosen und andere guten Werke auszuüben, welche das Land vielmehr erbauen, als ihm Unruhen verursachen würden. Da der König ängstlich in seinem Gewissen war, so mußte man sich an den Papst wenden, um Eduard durch Verwandlung seines Gelübdes zu beruhigen. Der Papst schrieb ihm mit folgenden Worten zurück: Weil England

durch Deine Abwesenheit in Gefahr seyn würde, so zählen wir Dich von der Schuldigkeit los, die Du Dir auferlegt hast; und wir gebieten Dir dafür, dasjenige, was Du auf Deiner Reise ausgegeben hättest, unter die Armen auszutheilen, und ein Kloster zu Ehren des heiligen Petrus zu erbauen, oder wiederherzustellen. Zweifle nicht, daß Gott allen denen, die ihn aufrichtig anrufen, nahe ist, wo sie sich immer befinden mögen. Der König stellte die Westmünster-Abtei wieder her, und schickte herrliche Geschenke nach Rom, welche man dort zu einer Kirche verwendete, welche die englische Schule genannt wurde. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. X. P. 301 u. 302.**

Gerechtigkeit.

Große und Reiche sollen eben so wie Niedrige und Arme den Gesetzen unterworfen seyn; beiden soll gleiche Gerechtigkeit widerfahren.

Der Kaiser Justin eiferte öfters in dem Senat gegen schlechte Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit. Die Gewaltthätigkeiten der Großen, Vornehmen und Reichen gegen den Geringen und Armen hatten alle Schranken überschritten; in ihrer Geburt, in ihren Würden und Reichthümern glaubten sie einen Rechtstitel zu besitzen, den Niedrigen zu unterdrücken, ihn gleichsam außerhalb dem Gesetze zu betrachten, und sogar nach Willkühr zu berauben. Die-

jenigen, welchen die Handhabung der Gesetze anvertraut war, theils durch Furcht geschreckt, theils selbst im Solde der Ungerechtigkeit, beugten gewöhnlich das Recht, oder gaben der klagenden Armuth gar kein Gehör, und die ganze Rechtspflege war nicht viel mehr, als ein bloßes Formenspiel, das weder der Person, noch dem Eigenthum des Geringeren irgend Sicherheit gewährte. Noch mehr nahmen diese Gräuel überhand, als der Kaiser durch periodisch eintretende, körperliche Leiden, und Symptome von Schwachsinn gezwungen ward, sich mehrere Wochen in seinem Pallaste einzuschließen, und dem Blicke jedes seiner Unterthaten zu entziehen. Wenn er aber hierauf bei wiederkehrender Gesundheit sich öffentlich zeigte, dann ward er auch desto mehr mit Klagschriften über verweigerte oder gebeugte Gerechtigkeit von allen Seiten bestürmt. Als er sich eines Tages bitter darüber beklagte und die gegenwärtigen Senatoren mit Vorwürfen überhäufte, trat einer derselben hervor, und versicherte dem gebeugten Monarchen, daß, wenn es Kaiserlicher Majestät gefiele, ihm unbeschränkte Gewalt zu ertheilen, das Verbrechen ohne Rücksicht auf die Person und Verhältnisse des Verbrechers zu bestrafen, er mit seinem Kopfe dafür bürgen wolle, dem immer zunehmenden Klagsgeschrei des Volkes um Gerechtigkeit in kurzer Zeit ein Ende zu machen. Die sichere Haltung des Mannes, als er zu dem Kaiser sprach, dieser unverkennbare Ausdruck innerer Festigkeit, gab seinem Vortrage noch ein größeres Gewicht. Justin nahm

das Anerbieten an, und übertrug ihm auf der Stelle mit der ausgedehntesten Vollmacht die Präfectur von Constantinopel. — Es dauerte nicht lange, so kam eine arme Wittwe klagend zu dem Präfecten über die Gewaltthätigkeit eines Mannes, der bei Hofe im großen Ansehen stand, und in dem Heere eine der ersten Würden bekleidete. Gegen alles Recht hatte er ihr einen Theil des Erbes ihres verstorbenen Mannes entzogen, den andern eben so ungerecht ihr geschmälert. Der Präfect schrieb sogleich an den Beklagten, und stellte ihm das Gesetzwidrige seines Betragens vor, und bat ihn, aus Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen, die Klägerin unverzüglich klaglos zu stellen. Die Wittwe selbst mußte das Schreiben überbringen. Aber dieses that nicht die gehoffte Wirkung, und die Ueberbringerin ward schmählich aus dem Hause des Uebermüthigen fortgejagt. Jetzt schickte der Präfect einen Gerichtsdiener mit einer Ladung an den Beklagten, mit der Klägerin sogleich vor Gericht zu erscheinen. Aber auch der Bote der Gerechtigkeit ward gehöhnt, und der Ladung keine Folge geleistet. Defters ward dem Uebermüthigen die Ehre, an die kaiserliche Tafel gezogen zu werden. Der Präfect wußte es, und sah getrost einem solchen Tage entgegen. Als derselbe erschienen war, begab er sich mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge in den Pallast; seine Begleitung ließ er in dem Vorsaale, er selbst trat in den kaiserlichen Speisesaal. Der Kaiser und die geladenen Gäste lagen schon an der Tafel: „Monarch", sagte jetzt der Präfect, „als Du

mir die Präfectur der Stadt übertrugest, gabst Du mir den Befehl, alle Fesseln, welche Convenienz oder Menschenfurcht der Gerechtigkeit bisher angelegt haben, zu zerbrechen, und jeden Beklagten, wer er auch seyn möchte, der Herrschaft der Gesetze zu unterwerfen. Ich komme jetzt, dich zu fragen, ob dieses wirklich Dein höchster Wille sey oder nicht, und in dem letzten Falle, um dich zu bitten, mich sogleich meines Amtes und aller damit verbundenen Pflichten gegen die öffentliche Sicherheit zu entlassen. Der Kaiser, bestürzt über diese unerwartete Frage, welcher, wie er sich wohl einbilden konnte, ein wichtiges Ereigniß zu Grunde liegen mußte, versicherte seinen Präfecten, daß dieses wirklich sein ernstlicher Wille sey. Ich selbst, fügte Justin hinzu, würde, wenn es möglich wäre, daß ich vor deinen Richterstuhl verlangt werden könnte, von meinem Thron herabsteigen, und vor Gericht dir Rede stehen. Jetzt öffnete der Präfect die Thüren, befahl den Gerichtsdienern, herein zu treten und den Beklagten selbst an der Tafel des Kaisers zu greifen. Justin ließ es ruhig geschehen. Die Gäste, erstaunt über die Kühnheit des Präfecten, sahen einander schweigend an, und der Stolze, dessen Trotz jetzt dahin schwand, ward von den Dienern der Gerechtigkeit hinweggeführt. In der Präfectur wartete schon die Klägerin, und die in ihrer Sache aufgerufenen Zeugen. Strenge ward jetzt der ganze Handel untersucht; die Zeugen wurden gehört, Beweise und Gegenbeweise genau geprüft; und als am Ende der Beklagte mehre-

rer, höchst sträflicher, gesetzwidriger Handlungen überführt ward, sprach ihm der Präfect sogleich das Urtheil. Er ward entkleidet, und mit Ruthen gestrichen, ihm hierauf der Kopf geschoren, und er selbst rückwärts auf einen Esel gesetzt, und durch mehrere Strassen von Constantinopel zur Schau herum geführt. Ein öffentlicher Ausrufer ging voran, und verkündigte allem Volke das begangene Verbrechen, den Namen des Verbrechers, und die an ihm vollzogene Strafe. Dieses bisher unerhörte Beispiel strenger Gerechtigkeit that die gehoffte Wirkung. Jeder, wie hochgestellt er auch seyn mochte, dem sein Gewissen etwas Aehnliches vorzuwerfen hatte, eilte, um sich mit dem beleidigten Theile abzufinden, damit dieser ihn ja nicht dem strengen Richter überantwortete. In kurzer Zeit herrschte volle Sicherheit der Person wie des Eigenthums in ganz Constantinopel. Sich selbst Recht zu verschaffen, und der öffentlichen Gerechtigkeit vorzugreifen, wagte von nun an Niemand mehr; denn auch jene, welche in Palläſten wohnten, standen gleich dem niedrigsten Hüttenbewohner jetzt wieder unter der Herrschaft der Gesetze. Bevor noch das erste Jahr seiner Amtsführung verflossen war, erstattete der Präfect dem Kaiser mündlichen Bericht über seine bisherige Verwaltung. Er bat den Monarchen, sobald es ihm gefiele, jetzt wieder einmal im Oeffentlichen zu erscheinen, keinen, der Klagen zu führen hätte, zurückzuweisen, und so von dem inneren Zustande seiner Hauptstadt sich selbst zu überzeugen. Der Kaiser that es; aber wo er jetzt

hinkam, erscholl blos froher Zuruf ihm entgegen, und das ihn sonst so betäubende Geschrei um Gerechtigkeit und Schutz gegen Bedrückung ward nicht mehr gehört. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 18—21.

Gespräche.

I. Erbaue Andere durch deine Reden.

Johannes Climacus, Abt des Klosters auf dem Berge Sinai, wurde oft von vielen Leuten besucht, die sich an seinen Gesprächen erbauen wollten.

II. Hüthe dich vor unnützem Geschwätze.

Derselbe Johannes Climax legte sich ein zwölfmonatliches ununterbrochenes Schweigen auf, um einige müssige Worte, die vielleicht seinem Munde entfuhren, damit abzubüssen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 259.

III. Verbanne alle unnütze Reden, selbst schuldlose Scherze; und du wirst vielem Zwiste zwischen dir und deinem Nächsten vorbeugen.

Derselbe Johannes Climax beruft sich in seinem Werke „von dem evangelischen Gehorsam," auf ein Kloster in Aegypten, wo die Gemeinde aus 330 Klostergeistlichen bestand, und unter welcher man seit undenklicher Zeit nicht von einem Zwist zwischen zwei

Brüdern gehört hatte. Alle unnütze Reden, selbst an sich schuldlose Scherze waren aus den heiligen Mauern dieses Klosters verbannt. Jeder war nur bedacht, seinen Bruder zu erbauen, ihm Liebe zu erweisen, von ihm zu lernen, an seiner Gluth die Flamme seiener eignen Andacht zu entzünden. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XX. P. 260.

Siehe mehreres unter den Worten. „Besuche" und „Umgang."

Gewissen.

1. Ein gewissenhafter Mensch betrügt Niemanden, benützt nicht die Unwissenheit und Unerfahrenheit Anderer, um sich zu bereichern.

Der heilige Eligius, ein geschickter Goldarbeiter, wurde von Clotar II. König der Franken, aufgefordert, ihm einen Thron zu verfertigen, an welchem die Kunst mit dem Golde und den Edelsteinen um die Wette streiten sollte. Er erhielt das nöthige Material in Ueberfluß, und brachte bald seine Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Königs zu Stande. Man forderte keine Uiberbleibsel des edlen Metalles von ihm zurück, allein der heilige Eligius war zu gewissenhaft, aus der Unwissenheit des Königs und seines Hofes für sich einen Nutzen zu ziehen. Er übergab ihm einen zweiten Thron, der eben so künstlich

gearbeitet, und reich wie der erste war, und sagte zu dem erstaunten Könige, daß er diesen von dem Golde, so übrig geblieben war, verfertigt hätte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. Pag. 126.

II. Ein gewissenhafter Mensch eignet sich nicht ein Zoll breit eines fremden Grundes zu.

Dagobert I., König von Frankreich, schenkte demselben heiligen Eligius ein Haus in Paris. Dieser baute daraus ein Nonnenkloster; als er aber nicht genug Raum hatte, bat er den König noch um einen kleinen anstossenden Platz, der dem Monarchen gehörte. Er erhielt ihn ohne Schwierigkeit. Während des Bau's bemerkte er, daß man um einen Schuh noch weiter hinausgebaut hatte. Da ließ er sogleich den Bau unterbrechen, und ganz betrübt lief er nach dem Pallaste, warf sich vor dem König zur Erde und bat um Vergebung, als wenn er wer weiß was für ein großes Verbrechen begangen hätte. Er bot sogar sein Leben an, um den König zu versöhnen. Der König staunte über diese Zartheit des Gewissens und sagte zu den umstehenden Hofkavalieren: Sehet, wie treu diejenigen sind, die Jesu Christo ganz gehören, ihm allein dienen. Meine Statthalter und Reichsbeamten machen sich kein Gewissen daraus, mir ganze Güter und Herrschaften wegzunehmen, und dieser Diener Gottes, wie ihr sehet, hat es nicht gewagt, ein Zoll Erde zu verheimlichen über das, was wir ihm geschenkt haben. Zu gleicher Zeit verdoppelte der Fürst

seine gemachte Schenkung, um diese große Redlichkeit zu belohnen. S. Quein la vie de S. Eloi.

III. Unglücklich ist der Mensch, der ein böses Gewissen hat.

In der Nacht zwischen dem 8. und 9. Juli des Jahres 518 nach Christi Geburt zog sich ein fürchterliches Gewitter über Constantinopel. Ein Donnerschlag folgte auf den andern. Da erwachte das so lange im Sündenschlafe eingewiegte Gewissen des damals regierenden Kaisers Anastasius, der die Katholiken verfolgte, mit falschen Versprechungen, Lügen und Eidschwüren spielte und seine Unterthanen täuschte. Vor Schrecken außer sich sah man ihn, wie einen Unsinnigen, von einem Zimmer in das andere fliehen, ohne sich wo sicher zu glauben. Er verkroch sich endlich in eine kleine Kammer, wo man ihn, nachdem das Donnerwetter zu toben aufhörte, todt fand. Wahrscheinlich hatte ihn der Schreck vor der beleidigten und jetzt mit Blitzen bewaffneten Gottheit getödtet. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 85.

2. Theodorikus, König der Gothen in Italien, wurde in seinem hohen Alter sehr argwöhnisch. Er ließ zwei römische Senatoren, die rechtschaffensten und verdienstvollsten Männer ihres Jahrhunderts, in Verhaft nehmen, nämlich den Symachus und dessen Tochtermann Boetius, die beide Consularen waren. Ihr Hauptverbrechen war ihr Eifer, mit dem sie die katholische Religion vertheidigten. Sie wurden ent=

hauptet. Seit dieser Zeit gab dem Könige sein Gewissen keine Ruhe, und warf ihm beständig diesen doppelten Mord vor. Eines Tages, als man einen grossen Fisch auf seine Tafel setzte, glaubte er in der Schüssel das Haupt des Senators Symmachus zu sehen, welches ihn mit einem fürchterlichen Blicke ansah. Es ergriff ihn ein heftiger Schauder, ein tödtlicher Anfall von Raserei. Man brachte ihn ins Bett, er beweinte sein Verbrechen, konnte jedoch seine Gewissensangst, die einer Verzweiflung glich, nicht stillen. Er starb an eben dem Tage, an dem er alle katholischen Priester aus ihren Kirchen zu verjagen beschlossen hatte. Procop. de bello Goth. Lib. II. C. 1.

3. Der Kaiser Constans, der den heiligen Papst Martin I. fangen, von Rom nach Constantinopel bringen, auf das Schimpflichste von Henkersknechten behandeln und dann in Elend sterben, den heiligen Abt Maximus und die zwei Mönche, welche beide Anastasius hießen, mit Ochsensehnen schlagen, ihnen die rechte Hand abhauen, die Zunge ausreißen und seinen eigenen Bruder wider seinen Willen mit Gewalt zum Diacon weihen ließ, fand nirgends Ruhe und wurde von schrecklichen Gewissensbissen gepeinigt. Sein Zustand war dem Wahnsinn nahe. Jede Nacht bildete er sich ein, seinen Bruder in der geistlichen Kleidung vor sich zu sehen, wie er ihm einen Kelch voll Blutes anbot, und sagte: Trink, barbarischer Bruder. Er fühlte sich allgemein verhaßt, und wurde endlich den 15. Juli im Jahre 668 zu Syra-

cus in Sicilien im Bade durch Meuchelmord getödtet. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. VII. P. 178.

4. Vier Hofjunker glaubten sich die Gunst Heinrich II., Königs von England, zu erwerben, wenn sie den heiligen Thomas, Erzbischof von Canterbury, dem der Monarch zürnte, aus dem Wege räumen würden. Sie vollbrachten ihr ruchloses Vorhaben; aber die göttliche Gerechtigkeit rächte sich sichtbar an seinen Mördern. Gemartert durch ihre Gewissensbisse getrauten sie sich nicht, nach Hof zurückzukehren, dem zu Gefallen sie doch die That begangen zu haben vorgaben; sie verbargen sich auf einem entfernten Landgute, welches einem aus ihnen zugehörte, und gegen Westen an den äußersten Gränzen Englands gelegen war. Ein gewisses, ihrer Stirne aufgedrücktes Schandzeichen konnten sie unmöglich bergen, so zwar, daß sie allen Einwohnern ihrer Gegend ein Abscheu waren. Leute von der niedrigsten Gattung wollten mit ihnen weder essen noch reden; die Ueberbleibsel von ihrer Tafel warf man den Hunden vor, denn Niemand wollte sie berühren. Der eine von ihnen wurde von einer schrecklichen Krankheit befallen, das Fleisch fiel ihm Stückweise vom Leibe, besonders von den Füssen und Händen. Er starb in diesem elenden Zustande, und rief, sein Verbrechen beweinend, den heiligen Martyrer Thomas unabläßig an. Auch die drei andern starben bald darauf unter schrecklichen Gewissensbissen. Man beerdigte sie vor dem Kirchenthor und schrieb auf ihr Grabmal die

Worte: Hier liegen die Unglücklichen, welche den seligen Thomas, Erzbischof von Kanterbury ermordet haben. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 129.

5. Melanchton fiel von dem katholischen Glauben zum Lutherthume ab; alsbald empfand er in seinem Herzen eine unausgesetzte Bangigkeit, und im Gewissen grausame Beklemmungen, als er Luthern genauer kennen lernte; als er, wie er sich selbst darüber ausdrückt, den Zorn dieses unversöhnlichen Achilles, den schrecklichen Ungestüm dieses zweiten Marius sah. Er bemerkte, wie an den Platz der erschütterten Hierarchie die Tyrannei und die noch schädlichere Anarchie sich stellte. Er sah, wie die Zwietracht die Ketten zerriß, zur Empörung überging, Waffen schmiedete, Partheyen schuf, Bürgerkrieg anfachte, und die ganze Christenheit verwüstete. Schon der einzige Anblick dieses schauderhaften Gemäldes folterte sein Herz. In der Folge hörte man ihn den Tod stündlich anrufen. Während des Laufs langer 30 Jahre konnten seine Thränen nie versiegen, und die Elbe, so sagt er uns selbst, hätte ihm nicht Wasser genug schaffen können, so viel Unheil der sogenannten Reformation hinlänglich zu beweinen. Ein falsches Schamgefühl scheint ihn abgehalten zu haben, dem Irrthume zu entsagen und in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren. Melanchtonis opera. Lib. 2. Epist. 202. nnd Lib. 4. Epist. 240.

IV. Schrecklich rächt sich das erst in der Todesstunde erwachte Gewissen.

Ricimer, ein berühmter Feldherr, Sohn eines suevischen Fürsten, der sehr lasterhaft lebte, wurde im Jahre 472 von einer heftigen Entzündung der Eingeweide ergriffen. In dieser Todesgefahr erwachte sein schlafendes Gewissen und warf ihm seine gräuelvollen Thaten, seine vielen Meuchelmorde, seine Herrschsucht, seine Grausamkeit, seine Treulosigkeit und seinen Unglauben vor. Erst jetzt erkannte er, daß er durch sein ganzes Leben eine Geißel der Menschheit gewesen; und von innern Gewissenbissen zerrissen, gab er, in heller Verzweiflung, unter den fürchterlichsten Schmerzen, seinen Geist auf. Stolberg's Religionsgesch. T. XVII. Pag. 308.

V. Suche das schlafende Gewissen Anderer zu wecken.

Der heilige Hugo, Bischof von Lincoln, ging zum Könige Richard Löwenherz, als dieser gerade in seiner Kapelle Messe hörte. Er führte ihn hinter den Altar, und sprach zu ihm: Saget mir, wie steht es mit Euerem Gewissen? denn Ihr seyd in meinem Kirchsprengel und ich muß dem göttlichen Richter Rechenschaft für euch ablegen. Der sonst so stolze und unbeugsame Richard antwortete mit aller Demuth und Gelassenheit: Mein Gewissen ist in ziemlich gutem Stande, wenn ich die Feindschaft ausnehme, die mich antreibt, die Feinde meines Reiches zu verfolgen.

Was saget Ihr mir, erwiederte Hugo? Plaget Ihr nicht Euere eigenen Unterthanen? Unterdrücket Ihr nicht eben die Schwächsten und die Unschuldigsten? Machet Ihr nicht, daß ganz England unter der schweren Last Euerer immerwährenden Erpressungen seufzet? Ueber alles dieses ist mir zu Ohren gekommen, daß Ihr die eheliche Treue gebrochen habet. Sind das wohl solche Fehler, mit welchen Euer Gewissen ganz ruhig seyn könnte? Diese Worte drangen dem Könige so sehr ans Herz, daß er sich nicht getraute, den Mund zu öffnen. Der Heilige fuhr indessen fort, ihm seine Fehler zu verweisen *), worauf endlich Richard sich über einige Puncte mit gebrochenen Worten entschuldigte, in Ansehung der Uebrigen demüthig um Vergebung bat und sich zu bessern versprach. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom: XII. P. 249.

Glaube.

I. Sey standhaft im Glauben.

1. Die heilige Perpetua, welche aus adelichem Geschlechte abstammte, kaum 22 Jahre ihres Alters zählte und eine Wittwe war, wurde wegen dem Be-

---

*) Hat man einen Höheren vor sich, so ist große Klugheit und Vorsicht nöthig, damit man durch seine Ermahnungen nicht mehr schade als nütze. Selbst der heilige Hugo hatte nicht ohne eine innere Eingebung so gehandelt.

kenntnisse des christlichen Glaubens ins Gefängniß geworfen. Ihr Vater, der noch ein Heide war, wurde zu ihr gelassen, und wollte sie bewegen, dem christlichen Glauben zu entsagen. „Meine Tochter", sagte er zu ihr, „erbarme dich meiner grauen Haare, erbarme dich deines Vaters, wenn du anders mich dieses Namens werth hältst; ich habe dich mit möglichster Sorgfalt und Zärtlichkeit auferzogen, dich mehr als deine Brüder geliebt, lasse mich doch nicht öffentlich Spott einärnten, bedenke den Jammer deiner Freunde, deiner Mutter, deiner Base, deines Sohnes, der ohne dich nicht leben kann *). Frage dein Herz, ob es deine Hartnäckigkeit billiget, wodurch du uns Alle zu Grunde richtest; denn schmeichle dir nicht mit der Hoffnung, daß wir ungekränkt werden öffentlich erscheinen dürfen, wenn du eines schmählichen Todes stürbest. — Während er dieß sprach, drückte er ihr immer die Hand, küßte sie, und benetzte sie mit seinen Thränen, ja er warf sich sogar zu ihren Füssen, nannte sie nicht mehr Tochter, sondern seine Gebieterin, und zerriß ihr das Herz durch sein erniedrigendes Bitten und Flehen. Sie erwiederte auf sein dringendes Zureden mit aller kindlicher Achtung, blieb aber unbeweglich bei ihrem katholischen Glauben. Der unglückliche Vater

*) Sie hatte einen Säugling an der Brust, den sie vor ihrer Einkerkerung aus mütterlicher Zärtlichkeit nie von sich lassen, noch einer fremden Amme anvertrauen wollte, und dieser wurde jetzt von ihrer Seite gerissen.

entfernte sich hierauf, und tiefer Gram nagte wie ein Geyer an seinem Herzen. Den andern Tag wurde Perpetua vor's Gericht gefordert, und auf eine Bühne gestellt. Unversehens stürzte ihr Vater, den Säugling in seinen Armen, auf sie los, und drang ungestümer als je in sie. Der heidnische Procurator Hilarius unterstützte ihn, und sagte zur heiligen Perpetua: Ehre doch das schwache Alter deines Vaters, und lasse dich durch die Unschuld und Hülfsbedürftigkeit deines Sohnes rühren. Soll denn dein gefühlvolles Herz für das Geschrei des unglücklichen Kindes und das Schluchzen deiner Freunde gänzlich taub und verschlossen seyn? was kostet es dich, für das Wohl unseres Kaisers den Göttern zu opfern? „Ich werde mich nimmermehr dazu verstehen", war ihre Antwort, „keine Vorstellung wird mich von meinem Gott und von dieser Gesellschaft trennen; ich bin eine Christin, und werde es bis in den Tod verharren." Da ihr Vater nicht nachlassen wollte, sie von der Bühne zu ziehen, so befahl Hilarius, ihn, wenn er nicht mit Gutem wollte, mit Schlägen fortzuschaffen. Diese Behandlung schmerzte sie sehr, ihr Herz blutete bei dem Anblicke des mißhandelten Greises, der ihr das Leben gegeben hatte. Darauf wurde sie verdammt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. I. P. 497—499. Da eine wilde Kuh sie nicht vollends getödtet hatte, so wurde sie erwürgt.

2. Der Kaiser Valens schickte den Modestus, den Obersten seiner Leibwache, nach Cäsarea ab, um

den heiligen Basilius zu bewegen, mit den arianischen Ketzern Kirchengemeinschaft zu pflegen. Modestus ließ diesen Bischof vor seinen Richterstuhl kommen, welchen er mit Gerichtsdienern, Ausrufern, Schergen, und mit allen fürchterlichen Werkzeugen der Tyrannei geflissentlich umgab. Modestus redete ihn ganz trocken an: Basilius, sagte er zu ihm, wie könnet ihr euch der kaiserlichen Macht so vermessentlich widersetzen? -- Worin besteht denn meine Vermessenheit? fragte der Heilige mit Eingezogenheit. — Warum, versetzte der Günstling, bekennet ihr euch nicht zur Religion des Kaisers? — Ein noch größerer Herr verbietet es mir, antwortete der Bischof. Was den Glauben betrifft, so gilt es gleichviel, ob ich den eurigen oder den von den Völkern habe, die euch gehorchen. Der Glaube allein und nicht der Stand unterscheidet den Christen. — Wie, sagte Modestus, da er sich von seinem Sitze voll Unwillens erhob, fürchtet ihr nicht die Wirkungen meines Zornes, und meiner Macht? — Was versteht ihr, fragte Basilius, unter diesen Wirkungen? Lasset mich sie empfinden! — Es ist hier von nichts weniger die Rede, sagte Modestus, als von Einziehung der Güter, von der Landesverweisung, von den Martern und vom Tode. — Drohet mir noch schreckbarere Dinge, erwiederte der heilige Bischof, nichts von allem dem ist im Stande, mich zu erschüttern. Die Einziehung der Güter, sagt ihr? Allein der nichts besitzt, dieser hat nichts zu verlieren, außer ihr denket die Schatzkammer mit diesen schlechten Kleidern, oder mit der kleinen Zahl

der Bücher, welche meinen ganzen Schatz ausmachen, zu bereichern. Die Landesverweisung? Ihr strafet mich nicht, wenn ihr mich aus dieser Stadt jaget, worin ich nicht geboren bin, und überdieß finde ich überall mein Vaterland, weil Alles unserem gemeinschaftlichen Vater zugehört, welchen wir in dem Himmel haben. Selbst die Grausamkeit oder die lange Dauer der Martern schreckt mich wenig, weil ich nur ein Leben habe, welches mir die erste beste Gewalt nehmen kann, und der Tod, welcher mich im Augenblicke zu dem Ziele versetzt, wozu mir der Weg so beschwerlich fällt, wird für mich die größte Wohlthat seyn. — Der Oberste erwähnte nun der Vorzüge des Lebens. — Was mich betrifft, erwiederte der heilige Basilius, so erweiset man mir den besten Dienst, wenn man meine Seele von dieser schweren Masse entlediget, welche meine Leiden mit jeder Minute vergrößert. — Der Oberste, erstaunt über den so seltenen Heldenmuth des Basilius, über seine von Stolz und Niedrigkeit gleich weit entferte Bescheidenheit, über die stette Heiterkeit der Seele, wohin keine Furcht, keine Unruhe eindringen kounte, rief aus: Nein, niemals hat eine Person mit mir auf solche Art gesprochen. — Ihr habt also niemals, erwiederte Basilius, mit einem Bischof zu thun gehabt; denn ein wahrer Diener Jesu Christi würde auf dergleichen Drohungen eben diese Antworten gegeben haben. In jedem andern Falle machen wir uns eine Pflicht daraus, uns soviel möglich geschmeidig zu zeigen. Wir vermeiden allen Hochmuth und Stolz in Ansehung

der Geringeren, um so viel mehr, wenn wir mit den Stellvertretern der höchsten Macht zu thun haben. Aber wenn es um Gottes Sache zu thun ist, so machen weder das blanke Schwert, noch die glühenden Kohlen, noch alle Zurüstungen zu den schreckbarsten Martern einen Eindruck auf uns. — Modestus sah, daß er mit Schärfe nichts ausrichten würde, und versuchte nun einen ganz anderen Weg. Wie, sagte er zu ihm, haltet ihr für nichts, wenn ihr den Kaiser unter euere Schäflein zählen könnet, und dazu brauchet ihr nichts anderes, als daß ihr die Worte: gleicher Wesenheit (consubstantialis) aus der Glaubensformel weglasset. — Ich schätze es für ein großes Glück, eine Seele zu retten, sagte der heilige Bischof, und rechne es unter die größten Vortheile der Kirche, wenn der Monarch seinem Volke mit einem guten Beispiele vorgeht. Gleichwohl soll mich nichts in der Welt, was immer es auch seyn möge, dazu vermögen, daß ich der Glaubensformel, welche die wahren Nachfolger der Apostel auf Eingebung des heiligen Geistes, der ihnen seinen Beistand bis ans Ende der Welt versprochen hat, aufgesetzt haben, ein einziges Wort ja auch nur versetzen lasse. — Modestus entließ den Bischof; verfügte sich sogleich zum Kaiser, und sagte ihm: Herr! wir sind überwunden; ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Dieser Bischof setzt sich über Drohungen hinaus, und Versprechungen können eben so wenig auf ihn wirken. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 352.

3. Unter Genserich, dem Vandalenkönig in Afrika, drangen die Arianer in einen gewissen Satur, ihre religiöse Meinung anzunehmen. Als er sich weigerte, so drohete man, ihm sein Haus, seine Güter, seine Knechte und seine leiblichen Kinder zu entziehen, und seine Gemahlin, die er zärtlich liebte, einem elenden Aufseher der Kamehle Preis zu geben. Als dieß seine Gattin hörte, so lief sie herbei. Ihre Gestalt war ganz verwirrt, die Haare zerstreut, die Kleider in Unordnung und vor Verzweiflung zerrissen. Ihre Kinder liefen ihr mit Wehklagen auf dem Fuße nach und folgten in einer minderen oder weiteren Entfernung nach den Kräften ihres Alters. Den Jüngsten aus ihnen trug sie auf ihren Armen. Sie warf sich zu den Füssen ihres Gemahls nieder, umfing seine Knie, die sie mit Thränen übergoß, beschwor ihn mit einer gebrochenen Stimme, die ihre Seufzer unterdrückten, er solle sich ihrer beiderseitigen Kinder erbarmen, sich des Adels ihres Geschlechts erinnern, und eine getreue Gemahlin nicht einem Schimpfe Preis geben, dessen Gedanke schon ihre Marter ausmachte. Eine plötzliche Röthe bedeckte bei diesen letzten Worten ihr Angesicht, alsdann erblaßte sie, und fiel rücklings ohne Zeichen einer Gegenwart des Geistes und gefühllos hinter sich. Satur war auf das Grausamste verwirrt. Aber er führte sich alsbald zu Gemüthe, was der Sohn Gottes sagte, daß: wer immer ihn nicht mehr als seine Frau, seine Kinder, oder seine Güter liebt, sein Jünger nicht seyn könne; und er ward

unbeweglich. Berault - Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. V. P. 237 u. 238.

4. Suanes (oder Suenes), ein Perser, hatte 1000 Knechte, als er die christliche Religion annahm. Der König Varanes V. fragte ihn im Jahre 420, welcher unter seinen Knechten der Aergste sey? Als Suanes ihn genannt hatte, befahl Varanes, daß er sammt allen seinen Knechten diesem dienen, und diesem auch die Gemahlin des Suanes mit Gewalt zur Frau gegeben werden sollte. Dennoch beharrte Suanes im Bekenntnisse des heiligen Glaubens und wollte lieber Sclave seines Sclaven werden, als Jesum verläugnen. Stolberg's Religionsgeschich. Tom. XV. P. 76.

II. Zeige deinen Glauben durch Werke.

Sieh darüber die Worte: Christen und christliche Religion" nach, dort wirst du mehrere Beispiele finden.

Gott.

I. Ein vernünftiger Mensch kann Gottes Daseyn nicht läugnen.

Theophilus, Bischof von Alexandrien, sagt: Wenn wir ein Schiff auf dem hohen Meere dahin segeln, oder in einen Hafen einlaufen sehen, so zweifeln wir gar nicht, daß es durch einen Steuermann geführt werde; eben so müssen wir glauben, daß ein

unendlich weises und höchstes Wesen dies Weltall regiere, ob es gleich unseren Augen unsichtbar ist. Jedermann glaubt, daß ein Kaiser das Reich beherrsche, obgleich ihn nicht Jedermann sieht, sondern ihn nur durch seine Gesetze, Beamte, und Abbildungen kennt; und du wolltest anstehen, das Daseyn desjenigen zuzulassen, dessen Allmacht dies unübersehbare, in seinen kleinsten Theilen bewunderungswürdige Ganze hervorgebracht hat? Du weigerst Dich, etwas zu glauben, das du nicht sehen kannst, wovon du dich nicht überzeugt hast, und dennoch mußt du dich in deinem Handel und Wandel (ohne Ueberzeugung) meistens auf Treu und Glauben Anderer verlassen. Theophil. Epist. ad Autolicum.

II. Zeige den Glauben an einen Gott durch die Werke.

1. Der Kaiser Carl der Große pflegte zu sagen: Heißt das an Gott glauben, so wie man soll, wenn man seine Drohungen geringschätzt, und seine Gesetze ungestraft überschreiten zu dürfen begehret? Berault-Bercastels Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 178.

2. Penda, ein heidnischer König der Merzier, entflammte sogar in Zorn gegen jene, von welchen er hörte, daß sie Christen geworden, und dennoch die Gebote des Christenthums nicht zur Richtschnur ihrer Handlungen machten: „Wie ist es möglich," rief er dann gewöhnlich aus, „einen Gott glauben, dessen Allmacht anerkennen, und dennoch dessen Geboten und Satzungen widerstreben."

3. Die heilige Theresia sagte: Einen Gott nicht glauben, ist offenbar Wahnsinn; aber einen Gott glauben und dennoch, dessen Gebote verachtend, Ihm trotzen, ist der höchste Grad unbegreiflichen Wahnsinns. Stolberg's Religionsg. Tom. XXIII. P. 32.

III. Eifere für die Ehre Gottes, sey bereit, für dieselbe zu leiden.

Der Kaiser Valentinian II. ließ auf Antrieb seiner Muter Justina den heiligen Ambrosius, Bischof von Mailand, in den Pallast rufen, wo er in voller Versammlung aufgefordert war, zum Gottesdienste der Arianer die außen vor der Stadt liegende Kirche Portiana zu überliefern. Er wird mit Marter und mit Tode bedräuet, wofern er nicht einwilligen würde; aber er blieb unerschütterlich. Er sagte zu den Gewaltigen des Hofes: Wenn sie das Seine verlangten, sein Landgut, sein Geld, seine ganze Habe, so würde er Alles geben, was aber Gott angehöre, daran habe der Kaiser kein Recht! Wollt ihr mich ergreifen, sprach er, ich werde mich euch übergeben. — Wollt ihr mich in Bande legen? mich tödten? so werdet ihr mein Verlangen stillen. Ich werde mich nicht mit Haufen des Volkes umgeben, daß es mir zum Bollwerk diene. Ich werde nicht die Altäre umfassen, um mein Leben zu erhalten; vielmehr werde ich mich freudig opfern lassen für die Altäre. Man verlangte von ihm, er sollte das Volk stillen. Das steht bei Gott allein! Wofern man glaubte, daß er zum Aufruhr reize, so müsse

man ihn sogleich tödten, oder ihn in irgend eine Wüste führen. — Nach einiger Zeit forderte man ihn zum wiederholten Male auf, die Kirche Portiana zu überliefern. Er antwortete: Naboth wollte nicht das Erbe seiner Väter übergeben und ausliefern, sollte ich das Erbtheil Jesu Christi? Gott behüthe mich, daß ich ausliefere das Erbtheil meiner Väter, das Erbtheil des heiligen Dionysius, der in der Verbannung für den Glauben starb, das Erbtheil des heiligen Bekenners Eustorgius, das Erbtheil des heiligen Mirocles und aller andern meiner heiligen Vorgänger im bischöflichen Amte allhier! Eben so weigerte er sich auch der Ueberlieferung der, dem Gottesdienste geheiligten Gefäße. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 56 — 58 und P. 64.

IV. Ehrst du den Vater, so ehre auch seinen Sohn.

Der heilige Amphilochius ging im Jahre 383 zum Kaiser Theodosius I., als er seinen sechsjährigen Sohn Arcadius zum Augustus erklärt hatte. Er grüßte den Kaiser mit tiefster Ehrfurcht; allein gegen den jungen Augustus, welcher an der Seite seines Vaters saß, machte er gar keine Verbeugung. Theodosius hielt dieses Betragen des Bischofs für eine Zerstreuung, und ließ ihn an seine Schuldigkeit erinnern, worauf sich der Bischof dem jungen Prinzen näherte, und ihm in einem sehr traulichen Tone sagte: Guten Morgen, mein Sohn! wobei er ihm zugleich das Kinn streichelte, und mehrere andere

Liebkosungen machte. Der Kaiser wurde darüber aufgebracht, und befahl, den alten Bischof abzuführen. Amphilochius wandte sich dann zum Kaiser und sagte mit einer sehr lauten Stimme, und mit einer Miene voll Würde und Hoheit des Geistes: Herr! Ihr zürnet, daß man Euerem Sohn die schuldige Ehrfurcht nicht erweiset; glaubet ihr wohl, daß sich der Vater unseres Heilands weniger erzürnet, wenn er sieht, daß man die Ehrenbezeugungen, die man ihm erweiset, der anbetungswürdigen Person seines Sohnes nicht erweisen will. Theodosius bewunderte die Weisheit des heiligen Amphilochius, bat ihn um Vergebung, und bestrebte sich von nun an, die Feinde der Gottheit Jesu im Zaume zu halten, indem er ihre Frechheit bestrafte. **Sozomen. Hist. eccl. Lib. VII. C. 12. Theodoret. Hist. eccles. Lib V. C. 16.**

V. Vertraue auf die Aussage Gottes; denn er ist höchst wahrhaft.

Der Kaiser Julian der Abtrünnige erinnerte sich, daß Jesus Christus, der anbetungswürdige Sohn Gottes, vorhergesagt, daß Jerusalem sammt dem Tempel so zerstört werden wird, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben wird. Diese Prophezeihung wollte er der Lüge strafen, und den Tempel wieder aufbauen. Er bestimmte dazu große Summen Geldes und lud dazu alle Juden im ganzen Reiche ein. Als der alte Schutt hinweggeräumt und die alten Grundmauern ausgegraben worden, und am folgenden Tage der neue Bau beginnen sollte, erhob sich

während der Nacht ein wirbelnder Sturmwind, welcher den herbeigebrachten Gyps und den Kalk auseinander wehete. Dennoch schritt man am Tage zur Arbeit; aber ein Erdbeben erschütterte so gewaltig den Boden, daß verschiedene, sowohl Arbeiter als Zuschauer, vom Fall emporgeschleuderter Steine verwundet wurden. Aber auch so ließen weder Juden noch Heiden sich abschrecken. Da geschah, daß furchtbare Feuerklumpen aus der Erde hervorbrachen, und den Ort, nachdem verschiedenemal die Arbeiter verbrannt worden, unzugänglich machten. So hörte die Unternehmung auf, und Julian mußte, anstatt die Prophezeihung Christi zu Schanden zu machen, vielmehr durch Ausgrabung der Grundmauern, deren Ziegel und Steine vom Sturm zerstreut wurden, die letzte Hand anlegen, um sie zur vollkommenen und buchstäblichen Erfüllung zu bringen. **Ammian. Marcel. Hist. Lib. XXIII. C. 1.**

VI. Ermahne Andere zum Vertrauen auf Gott.

Als die Heiden den heiligen Symphorian wegen dem standhaften Bekenntnisse der christlichen Religion zum Richtplatz führten, ermahnte ihn seine Mutter, die auf der Stadtmauer stand, seine Hoffnung auf Gottes reichlichen Lohn in der Ewigkeit nicht zu verlieren: „Mein Sohn" sprach sie, „erinnere dich des lebendigen Gottes, bewaffne dich mit Standhaftigkeit und Stärke, erhebe dein Herz gegen den Himmel und sieh auf den, der dort oben herrscht. Man nimmt dir nicht das Leben, man bewirkt nur, daß du es

mit einem besseren vertauschest; man führt dich zur ewigen Glückseligkeit. Die Bahn ist schmal und beschwerlich, aber kurz." Durch diese Worte ermuthigt und entflammt vollbrachte er sein Opfer muthig und freudig. **Ruinart. Acta selecta et sincera Martyrum in Symphorian.**

VII. Liebe Gott über Alles.

Die heilige Domnina besaß ein ganz von Liebe zu Gott glühendes Herz. Stets schwammen ihre Augen in Thränen, aber Liebe war die Quelle derselben, denn der Liebe höchster Schmerz ist das bittere Gefühl, Ihn, den Einzigen, nicht so, wie er es verdient, zu lieben. Wohl wahr, an der Sehnsucht Hand geleitet hat die Liebe hienieden nichts als Thränen, aber innigst vereinigt mit dem Geliebten wird ihr dort einst namenlose Wonne zu Theil werden. **Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 341.**

VIII. Du sollst lieber sterben als Gott lästern.

1. Zu Alexandrien riß in der Mitte des dritten Jahrhundertes das durch die Wahrsager in Wuth gebrachte Volk einen Greisen herbei, der Metras hieß, wollte ihn nöthigen, Lästerworte zu reden, schlug auf dessen Weigerung ihn mit Knitteln, stach ihn mit gespitztem Rohr ins Gesicht und in die Augen, schleppte ihn dann vor die Stadt hinaus und steinigte ihn. **Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 429.**

2. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, ließ einem Bürger von Paris, der gegen sein Verbot

Gott läſterte, die Zunge mit einem glühenden Eiſen durchſtechen. Er verzieh wohl die Läſterung ſeiner perſönlichen Majeſtät, nie aber der Majeſtät Gottes. Er ſagte: Ich wollte mir ſelbſt die Zunge mit einem glühenden Eiſen durchſtoſſen laſſen, wenn ich dadurch jede Gotteslästerung aus meinem Reiche verbannen könnte. Ioinville Guil. de Nangis dans la vie de S. Louis.

3. Heinrich II., König von Frankreich, befahl, die Gotteslästerer wie die Meuchelmörder mit dem Tode zu beſtrafen. Berault-Bercaſtels Geſchichte der Kirche. Tom. XVIII. P. 138.

4. Die Chriſten in Japan wollten lieber alle ſterben, als ihren Gott läſtern. Hist. Japon.

Güter.

I. Gott ſchenkt uns auch irdiſche Güter, zum Zeichen, daß er der Herr davon iſt, manchmal verweigert er uns dieſelben, damit wir nicht glauben, daß wir ihm wegen zeitlichen Lohn dienen ſollen.

Der heilige Auguſtin ſagt: „Wenn Gott nicht einige, die ihn um zeitliche Glücksgüter bitten, mit auffallender Freigebigkeit erhörte, ſo würden wir ſagen, daß er über ſolche Güter nicht walte. Schenkte er ſie aber Allen, die darum bitten, ſo würden wir meinen, daß wir für dieſe Belohnung Ihm dienen ſollen, und ein ſolcher Dienſt würde nicht fromm

machen, sondern begierig und geizig"! S. August. de civitate Dei. L. I. C. 8.

II. Die ersten Christen betrachteten ihre irdischen Güter als ein Gemeingut.

1. Der heilige Justin der Märtyrer sagt: „Wir, die wir, als wir noch Heiden waren, nur nach Geld und Gut strebten, verwandeln jetzt als Christen unsern Ueberfluß in ein gemeinschaftliches Gut, welches wir mit jedem Hülfsbedürftigen theilen. Maxima bibliotheca veterum patrum et antiquorum scriptorum eccles. Edit Lugdun. de an. 1677. Tom. II. P. 21.

2. Die gemeinschaftliche Nutznießung der Güter wurde besonders bei den Einsiedlern und Mönchen eingeführt. So schrieb der heilige Gerasimus seinen Anachoreten vor, nie ihre einzeln und von andern weit entfernten Zellen beim Weggehen zu verschließen, damit jeder Andere, wenn er etwas, was darin wäre, bedurfte, es nehmen könnte; denn Alles, sagte Gerasimus, was einer zu besitzen glaubt, sey es auch noch so wenig, ist nicht sein Eigenthun, sondern jeder Andere hat stets gleiches Recht daran, indem Alle in Gott und durch die Liebe zu Gott inständigst mit einander vereiniget, nur einen Körper, nur eine Seele ausmachen. Stolberg's Religionsg. Tom. XVII. P. 165.

3. Der heilige Gregor der Große wurde von seinen Klosterbrüdern zum Abte gewählt. Einer seiner Mönche, Namens Justus, war ein sehr geschick-

ter Arzt, und hatte durch seine Kenntnisse in der Arzeneikunde nicht nur den Brüdern, sondern dem Abte selbst viele und sehr wesentliche Dienste geleistet. Endlich ward Justus selbst krank. Die Krankheit machte schnelle Fortschritte, und nach wenigen Tagen war der Zustand des Kranken schon höchst gefährlich. Seinem Bruder, ebenfalls Arzt zu Rom, der ihn in seiner Krankheit behandelte, entdeckte nun Justus, daß er drei Goldstücke besitze; solche aber, weil die Ordensregel es verbiete, sehr sorgfältig verborgen habe. Das Geständniß des Kranken ward in dem Kloster ruchbar. Unverzüglich wird nun Alles sorgfältig durchsucht, und nach langem Suchen werden endlich die drei Goldstücke in einem mit Arznei gefüllten Gefäße gefunden. Voll des gerechten Eifers läßt Gregor sogleich allen Mönchen verbieten, den Kranken ferner mehr zu besuchen. Aber Justus fühlte sich seinem Ende nahe; es verlangte ihn nach dem Beistande der Brüder; er wünschte, daß, nach hergebrachter klösterlicher Sitte, deren vereintes Gebet an seinem Sterbelager ihm in der schweren Stunde des Scheidens den letzten Trost gewähren möchte. Jetzt erst wird ihm das Verbot des Abtes bekannt gemacht, es wird ihm gesagt, daß er seines heimlich gesammelten Mammons wegen in den Augen seiner Brüder ein Scheusal wäre. Diese Worte waren für den Sterbenden ein Donnerschlag; aber sie erzeugten Früchte ernster Buße. Justus bekannte laut sein Verbrechen, bat Gott, den Abt und seine Brüder um Verzeihung, und starb bald

darauf unter allen Zeichen der tiefsten Reue und innigsten Zerknirschung. Gregor wollte, daß die Strafe an dem Gefallenen in den Gemüthern aller seiner Mönche einen bleibenden, unauslöschlichen Eindruck zurücklasse. Auf des Abtes Befehl war in dem Mist eine Grube gegraben, der entseelte Körper dahin gebracht, in die Grube versenkt, und das Gold mit dem Fluche beladen, demselben nachgeworfen: „Möge dein Geld sammt dir verderben", erscholl es mit dumpfer Stimme in die Grube hinab. Für den Verstorbenen durfte weder gebetet, noch das heilige Opfer dargebracht werden. — Gregor's Strenge verbreitete unter sämmtlichen Mönchen einen heilsamen Schrecken, Jeder durchsuchte seine Habseligkeiten, ob nicht etwas Verbotenes sich darunter befände, und brachte es zu den Füssen des Abtes. Als Gregor seinen Zweck erreicht hate, ließ er den Prior zu sich rufen: „Es ist Zeit," sagte er ihm, „daß wir den Leiden unseres Bruders, so viel es in unseren Kräften steht, ein Ende machen. Man bringe von Morgen an 30 Tage nach einander für ihn jeden Tag das heilige Opfer, und alle Brüder versammeln sich täglich diese Zeit hindurch zum gemeinschaftlichen Gebete für die Ruhe seiner Seele." Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XX. P. 359 u. 360.**

III. Irdische Güter haben nur einen eingebildeten Werth.

Der heilige Dionysius, Bischof von Alexandrien, schrieb in einem Hirtenbriefe. Die Menschen wer-

den nicht sowohl angefochten von den Dingen selbst, als von der Meinung, welche sie von den Dingen haben. Stolberg's Religionsgesch. Tom. IX. P. 230.

IV. Irdische Güter sind die Klippe mancher frommen Entschlüsse, und hindern oft das Seelenheil.

Der heilige Eulogius war zuerst Steinschneider, nachher Einsiedler. Bald darauf fand er einen großen, aus vielem baaren Gelde und einer Menge Kostbarkeiten bestehenden Schatz in einer Höhle. Bei dem reizenden Anblick des Geldes verlor er alle Lust zum Einsiedlerleben, ging daher nach Constantinopel, und schwang sich durch seinen Reichthum und durch seine Gewandtheit zur Würde eines Patriciers und Präfectus Prätorio empor. Unter Justinian II. war er in den zu Constantinopel ausgebrochenen Aufruhr verwickelt, und rettete sich durch schleunige Flucht. Da aber alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter eingezogen wurden, so kehrte er nun in seine alte, vor vielen Jahren von ihm bewohnte Einsiedler-Zelle zurück, that strenge Buße und führte bis an das Ende seiner Tage ein für die Welt erbauliches, heiliges Leben. Reichthümer waren die Klippen, an welchen seine frommen Entschlüsse einst scheiterten, und die Güter dieser Erde die Fallstricke, in welchen der Satan ihn gefangen hielt; aber erbarmend zerbrach die Hand der Vorsehung die schmählichen Bande; seine von allem Irdischen entfesselte Seele erhob sich nun freudig wieder auf Schwingen der Andacht zu ihrem Gott, und die tiefe Demuth, welche die tägliche Er-

innerung an seine ehemalige Untreue in ihm nothwendig erzeugen mußte, ward die Stufenleiter, an welcher er zu einer Vollkommenheit und Heiligkeit emporstieg, welche er ohne jene Prüfung, obgleich er ihr unterlag, vielleicht nie würde erreicht haben. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 97.

V. Hänge nie dein Herz an irdische Güter.

Gelasius, Abt des Klosters bei Emmaus, welcher im fünften Jahrhunderte lebte, hatte Ländereien, Zugvieh, Rinder, Kälber und Schafe, und die zu Besorgung des Viehstandes nöthigen Knechte; aber er besaß dieses Alles, als wenn er es nicht besäße, und einem frommen Einsiedler, der ihn besuchte, und ihm seine Besorgniß darüber äußerte, daß diese zeitlichen Güter vielleicht sein Herz zu sehr fesseln könnten, gab er zur Antwort: Lieber Vater! an Allem, was du hier siehst, hängt mein Herz eben so wenig, als das Deinige an der Nadel, womit du in deiner Einsiedelei deine Matten verfertigest. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVII. P. 177.

VI. Hast du irdische Güter lieb gewonnen, so ist es schwer, dein Herz vom ungerechten Mammon zu trennen.

Der in dem Treffen mit den Bulgaren verwundete Kaiser Stauratius ließ sich nach Constantinopel bringen. Der Patriarch eilte, ihm seine Aufwartung zu machen, erschrack aber nicht wenig, als er dessen hoffnungslosen Zustand gleich beim ersten Blick durch-

schaute. Statt also von Reichsangelegenheiten und irdischen Dingen mit ihm zu sprechen, ermahnte er ihn mit dem seinem hohen Amte geziemenden Ernste, daß er vor Allem sich mit Gott wieder versöhnen, und daher, weil es jetzt noch dazu Zeit sey, die von seinem Vater Nicephorus so ungerechter und unmenschlicher Weise erpreßten Reichthümer den beraubten, unglücklichen, größten Theils im tiefsten Elend schmachtenden Familien wieder zurückgeben möchte. Als der Patriarch mit seinen Bitten und Ermahnungen fortfuhr, und sogar mit allen Schrecken der Religion drohete, gab ihm Stauratius zur Antwort, daß ihm seine Finanzen nicht erlaubten, mehr als höchstens drei Talente davon herzugeben, d. i. nach unserem heutigen Geldfuß ungefähr **10,000** Gulden. Diese Wenigkeit wollte er für so viele hunderte, auf die ungerechteste Weise erpreßten, und mit dem Fluch zahlloser Unglücklichen belasteten Millionen geben!*) Stolberg's Religionsgeschichte. **Tom. XXV. P. 62.**

VII. Hast du die Hand nach ungerechten Gut ausgestreckt, so stelle es schnell zurück, damit dich die Strafe Gottes nicht ereile).**

Burchard von Halberstadt, ein mächtiger Herr, bemächtigte sich des Zehents in Sachsen, der dem

---

*) Erst sein Nachfolger Michael leistete vollkommenen Schadenersatz.

) Der heilige Augustin sagt: **Lib. III. de civit. Dei. Ein durch Raub erworbener Besitz beglücke weder den einzelnen Menschen, noch das aus Einzelnen bestehende Volk.

Kloster Herfeld gehörte. Vergebens bemühte sich der Abt Meginher, sich bei höheren Stellen Recht zu verschaffen, Burchard's Macht, Ansehen und Reichthum wußte alle Klagen zu nichte zu machen. Nachdem der Streit schon viele Jahre gedauert hatte, ließ ihm Meginher kurz vor seinem Tode sagen: er fühle sich nicht mächtig genug, um sich Gerechtigkeit vor irdischen Richtern verschaffen zu können; Gott fehle es aber nicht an Macht, vor dessen Tribunal er ihn binnen wenigen Tagen vorlade; dort werde nicht der Mächtigere, sondern der, dessen Sache gerechter ist, siegen. Der Abt starb, und bald darauf wurde Burchard vom Schlag gerührt. Auf dem Todesbette beschwor er die Seinigen, den Zehent dem Kloster Herfeld zurückzuerstatten, und den Streit darüber ganz zu unterdrücken; denn Jeder, der nach diesem ungerechten Gute begierig die Hand ausstrecke, werde gleich ihm ein unglückliches Ende finden. Er fühle schon die Strafe Gottes und werde jetzt, vor seinem Richterstuhl, für das ungerechte Gut, das er an sich gerissen, Rede und Antwort geben müssen. Er bat heulend, daß man Boten nach Herfeld schicke und in seinem Namen für den zugefügten Schaden um Vergebung bitte, und gab bald darauf seinen Geist auf. **Lambertus Schafnaburgens. de rebus Germaniae. ad an. 1059.**

VIII. Du, Reicher! bist ein Schatzhüther für Andere, die das, was du gesammelt, vielleicht verschwenden werden; du nimmst von irdischen Gütern nichts in die Ewigkeit mit.

Der Kaliph Hescham, welcher im Jahre 742 in Raspa starb, hatte nur Sinn für kleinlichen Gewinn, und dann das Gewonnene stets durch neuen Gewinn zu vermehren. Nicht selten eignete er sich sogar das Eigenthum Anderer zu und als er starb, fand man 700 ungeheuere Kasten mit Goldstücken gefüllt. Er besaß in seinen prächtig erbauten Marställen 4000 Pferde, und hatte einen so großen Vorrath an Kleidungsstücken und prachtvollen seidenen Gewanden, daß zur Fortschaffung derselben es mehr als 600 Kamehle bedurfte. Er hatte blos 10,000 Hemden und zu seinen Beinkleidern mehr als 1000 Gürtel gehabt. Einige Tage vor seinem Hinscheiden fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Man glaubte, er sey gestorben. Boten eilten sogleich, die frohe Kunde seinem Neffen Walid, der ihm auf dem Throne nachfolgen sollte, zu hinterbringen, und dieser eilte nun nicht weniger, Einige seiner Vertrauten nach Damascus zu schicken, um in seinem Namen von der Schatzkammer Besitz zu nehmen. Gegen alles Vermuthen erholte sich indessen Heschem wieder, und unkundig dessen, was vorgefallen war, sandte er nun ebenfalls Einige seiner Leute nach Damascus, um eine gewisse Summe, über die er noch vor seinem Ende verfügen wollte, sich aus der Schatzkammer bringen zu lassen. Aber jene,

deren Aufsicht sie schon war übergeben worden, horchten mehr auf die Worte des Lebenden, als des in den letzten Zügen liegenden Beherrschers der Gläubigen; dem in Raspa sterbenden Kaliphen ließen sie also jetzt auch nicht eine kupferne Dirhem mehr verabfolgen. Als Hescham dieß hörte, rief er aus: „So war ich denn in meinem ganzen Leben nur der Schatzhüter des Valids?“ Dies waren seine letzten Worte; einige Augenblicke nachher gab er den Geist auf. Kaum war er todt, als sogleich die Wache abzog, und auch alle Diener des Verstorbenen zu dem neuen Kaliphen eilten. Hescham's Pallast stand öde und der Plünderung offen, ward auch in wenigen Stunden so rein ausgeplündert, daß, als man die Leiche waschen wollte, nicht einmal ein Becken mehr da war. Auch kein Leichentuch konnte man finden, um den entseelten Körper einzuwickeln. Ein Freigelassener machte es jetzt seinem ehemaligen nunmehr todten Herrn zum Geschenke; und so starb Hescham, der reichste Monarch der Erde, der Besitzer ungeheuerer Schätze, ärmer als der ärmste Muselmann im ganzen Reiche. — Auf den Sparer kam der Zehrer. Valid war bemüht, die gehäuften Schätze auf die tollste, abgeschmackteste Weise wieder zu verschwenden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 130.

IX. Die Heiligen strebten nicht nach irdischen, sondern nach ewigen Gütern.

1. Der heilige Nilus begab sich nach Frascati, wo er unbekannt zu seyn glaubte, und in der Einsam-

keit Gott dienen wollte. Allein Gregor, Graf von Frascati, so verrufen er durch seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit war, kam, ihn aufzusuchen, warf sich zu seinen Füssen hin, und sagte: Ich bin zwar nicht würdig, daß ein so großer Diener Gottes unter mein Dach eingehe; allein da du nach dem Beispiele unseres göttlichen Lehrmeisters einen boshaften Menschen dem Gerechten vorgezogen hast, so stehen dir mein Pallast und alle meine Ländereien zu Diensten, schalte mit ihnen nach deinem Belieben. Der Heilige verschmähete alles dieses und bat nur um einen finsteren Aufenthalt, um in Ruhe beten zu können. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 33.

2. „Was habe ich denn gethan," schrieb der heilige Paulinus einigen seiner frommen Freunde, welche über seine freiwillige heldenmäßige Armuth ihm ihr frohes Erstaunen geäußert hatten, „was habe ich denn gethan, das ein solches Aufsehen verdiente? Ist es denn etwas so Großes, Güter, die vergänglich, und nur auf kurze Zeit die meinigen sind, zu verlassen, um dafür unvergängliche ewige Güter zu erringen? Ich gleiche jetzt einem Menschen, der einen breiten Strom durchschwimmen will, und aus dieser Ursache seine Kleider abgelegt hat. Aber hat er deßwegen nun auch schon das gegenseitige Ufer erreicht? Muß er nicht erst jetzt noch mit aller Anstrengung seiner Kräfte arbeiten, mit dem Winde und den Fluthen kämpfen? Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVI. P. 140.

3. Der heilige Gregor der Große erbte als Jüngling von seinem Vater unermeßliche Reichthümer. Ganz Rom erwartete, daß er den Glanz seines Hauswesens, oder vielmehr seiner kleinen Hofhaltung nun noch um Vieles vermehren, neue Pallä-ste und Villen erbauen, und diese mit Allem, was nur immer im Gebiete der Kunst mit Geld zu erkaufen ist, mit erhöhter Prachtliebe schmücken und bereichern werde. Aber von Allem, was man erwartete, geschah nichts, und mit großem Erstaunen vernahm nun bald ganz Rom, daß der reiche Erbe, in Sicilien, wo er die größten und einträglichsten Ländereien besaß, sechs Klöster auf einmal gestiftet habe; ja noch mehr staunten die Römer, als nicht lange nachher Gregor seinen eigenen Pallast in Rom in ein Kloster verwandelte, alle seine Ehrenstellen niederlegte, alle seine Güter, seine Palläste und Landhäuser, seine kostbaren Geräthschaften, all sein goldenes und silbernes Geschirr, alle seine Juwelen und prachtvolle Gewande verkaufte, und in das von ihm gestiftete Kloster zum heiligen Andreas ging. Stolberg's Religionsgesch. **Tom. XX. P. 350 und 351.** — Als er als Nuntius sich in Constantinopel aufhielt, sammelte er sich große Schätze, allein diese bestanden nicht in gemünztem und ungemünztem Golde und Silber, oder orientalischen Perlen und edlen Steinen, sondern in Reliquien heiliger Apostel und Evangelisten, die er im Jahre 584 nach Rom brachte und in der von ihm gestifteten Klosterkirche der Verehrung

des Volkes aussetzte. Stolberg's Religionsgeschichte. L. c. P. 358.

X. Das Seelenheil ist das grösste Gut.

1. Zu Cäsarea in Cappadocien war Cyrillus, ein Knabe, durchglüht von der Liebe zu Jesu Christo, dessen Namen er immer auf den Lippen hatte. Er mußte viele Scheltworte von seinem heidnischen Vater und grausame Streiche dafür erdulden, bis dieser ihn endlich aus dem Hause stieß. Alles ertrug er mit Geduld, ja mit Freude, und sagte: sein Vater entzöge ihm Geringes gegen die ewigen Güter, welche er im Glauben von Gott erwartete. Ruinart Act. Mart. sinc. et selecta in Cyr. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 201.

2. Der heilige Gregor der Große erzählt von einem Abt, Namens Stephan, der zu seiner Zeit lebte, daß ein Taugenichts, der ihm übel wollte, seine Scheuer, die seinen ganzen Reichthum ausmachte, angezündet habe. Ein Bote kam, und brachte ihm die Trauernachricht mit diesen Worten: Unglücklicher Stephan! euere Scheuer ist abgebrannt. Der Abt antwortete darauf: Unglücklicher ist derjenige, der sie mir angezündet hat; er hat sich mehr als mir geschadet; er hat mir ein zeitliches, sich selbst aber ein ewiges Gut geraubt. S. Greg. Dialog. Lib 4. C. 19 und Homil. 35 in Evangelia.

3. Der Kaiser Otto III. verfügte sich in das Kloster des heiligen Nilus, und sagte zu ihm, daß er von ihm, was er immer verlange, begehren soll-

te. Der heilige Mann legte seine Hand an die Brust des Kaisers und sagte: Ich habe von Dir nichts zu begehren, als das Heil dieser Seele. Du magst Kaiser seyn, wie Du willst, so wirst Du wie der geringste Mensch sterben, und von allen Deinen Werken Rechenschaft geben. Bei diesen Worten vergoß der Kaiser Thränen, nahm hierauf seine Krone ab, und bat den Heiligen um seinen Segen. — Er starb bald darauf. Vita S. Nili. P. 155. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 32.

4. Der heilige Bernhard entschloß sich, mit vier andern Brüdern der Welt zu entsagen, und ins Kloster zu treten. Da die fünf Brüder in das väterliche Haus gegangen waren, um von ihrem Vater den letzten Segen zu empfangen, wurde Guido, der Aelteste von der Familie, im Weggehen seinen jüngsten Bruder, Nivardus mit Namen, gewahr, welcher auf der Gasse mit den Kindern seines Alters spielte. Mein kleiner Bruder! sagte er zu ihm, du bist nun der einzige Erbe, wir lassen dir alle unsere Güter. Ihr meinet es nicht übel, erwiederte das Kind, die Güter des Himmels für euch, und die irdischen für mich, das ist mir eine schöne Gleichheit in dieser Theilung. Als er älter wurde, trat er ebenfalls ins Kloster zu Cisteaux. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 192.

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Engelbert Eligius

Geschichte, eine Schule der Weisheit und Tugend oder Sammlung auserlesener Erzählungen und Sprüche aus dem Gebiete der Kirchengeschichte über die vorzüglichsten Glaubens- und Sittenlehren eine kirchenhistorische Schatzkammer für alle Prediger, Katecheten, und ein Lese- und Betrachtungs-
Bd.: 1

Wien (1839)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Na 62-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344811-9